



Künstlerisch-praktische Hausarbeit
zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an
Gymnasien

im Fach: Kunst

Thema: Entfremdung und Transformation
im Textilen

vorgelegt von: Weikert, Eva-Maria
geb. am 15.11.2000 in Gera

Erfurt, den 11.08.2025

Inhalt

1 Einleitung **10**

2 Schrittweise **14**

Entfremdung **18**

einer textilen

Landschaft

2.1 Was Greiz gewebt und Greiz gefärbt, das hält,
bis es der Enkel erbt **18**

2.2 Von der Faser zum Kleidungsstück:
Die textile Wertschöpfungskette **22**

2.3 Der Weg zum VEB, VVB, WTZ – Umstrukturierungen
nach dem 2. Weltkrieg und im Zuge der Globalisierung **27**

2.4 Schön war`s – Beschäftigte, Arbeitsbedingungen
und Löhne im Textilgewerbe **33**

2.5 Überbotene Volkswirtschaftspläne im abgeschotteten
Binnenmarkt – die wirtschaftliche Bedeutung
der Textilproduktion in der DDR **40**

2.6 Auswirkungen der politischen Entscheidungen
im Zuge der Wende **42**

2.7 Struktur und wirtschaftliche Lage heute **48**

2.8 Zusammenfassung: Entfremdung der textilen Prozesse **53**

3 Transformation **56**

4.1 Methodik	60	4 Künstlerische Arbeit
4.2 Auditive Ebene	65	
4.2.1 sich erinnern- Befragung von Zeitzeug:innen	65	
4.2.2 Entwicklung der Audiocollagen	67	
4.2.3 Installation im Raum	73	
4.2.4 Knatternde Landschaften, summende Motoren – eine künstlerische Position im Vergleich	74	
4.3 Industriearbeit im Detail – Fotografische Ebene	77	
4.3.1 Auf der Suche nach Maschinen	77	
4.3.2 Künstlerische Position	86	
4.4 Textile Ebene	89	
4.4.1 Zwischen weben und zwirnen, Stoff und Faden	89	
4.4.2 Ton in Ton im Textilien: Kerstin Bruchhäuser	98	
	99	5 Zusammenfassung
Literaturverzeichnis	102	
Abbildungsverzeichnis	105	
Anhang	107	
Interviewleitfaden	107	
Memos	108	
Erklärung	116	



1 Einleitung

„Das Medium des Textilen hat, so könnte man sagen, scheinbar nichts an seiner Faszination eingebüßt: als Konstante; als zum Menschen gehörendes; als kulturelles Repertoire unserer Selbstdarstellung und Selbstwahrnehmung“ (Mede-Schelenz, S. 83). Dennoch ist unser Verhältnis zum Textilen durch verschiedene Umbrüche gekennzeichnet: Von der handwerklichen Produktion im ländlichen Raum über die (Früh-)Industrialisierung zur regionalen industriellen Massenproduktion in größeren Städten. Über die Globalisierung zum Abbau der regionalen Industrien und zur Verlagerung der Produktion in Länder des globalen Südens. Verbunden mit dem Kampf um Nischen zum Erhalt der regionalen Industrien. Über das Aufkommen des Megatrends Nachhaltigkeit zur Rückeroberung der handwerklichen Eigenproduktion im Haushalt. Jeder dieser Umbrüche hatte Auswirkungen auf einzelne Bevölkerungsgruppen oder auf uns als Gesellschaft.

Den Ausgangspunkt der Betrachtungen bildet die Beobachtung der Rückeroberungen handwerklicher Techniken: Sich die eigene Hose zu nähen, das eigene Top zu häkeln oder den Sophies Scarf zu stricken liegt im Trend. Das Selbermachen ersetzt in nachhaltiger Sicht die menschenunwürdige Arbeit von Textilarbeiter:innen im globalen Süden. Aber welche Fertigungsprozesse umfasst das Selbermachen? Häufig im Freizeitkontext verortet, können nicht alle Bereiche in die eigene Heimproduktion verlagert werden. Vorgefertigte Stoffe und Garne bilden die Grundlage. Aber auch diese müssen produziert werden, auch diese sind Stufen textiler Wertschöpfung und vor allem in diesen Stufen kann nachhaltige Produktionsweise hinterfragt werden. Was wissen wir heute noch über diese Fertigungsstufen? Wie hat sich unser Verhältnis zu textiler Fertigung verändert?

Abbildung Seite 9: Weberei Ernst Engländer in Berga, später Greika, Abteilung Schärerei

In Ostdeutschland war die Textilindustrie bis zur Wiedervereinigung gut aufgestellt. Unternehmen fanden sich vor allem in Sachsen und Thüringen entlang der gesamten textilen Wertschöpfungskette. Durch die sich verändernde wirtschaftliche Lage im Zuge der Globalisierung und politische Entscheidungen im Zuge der Wiedervereinigung ost- und westdeutscher Bundesländer, wurde diese Industrielandschaft zu großen Teilen abgebaut. Dies hatte nicht nur Auswirkungen auf die Menschen, vor allem Frauen,

welche zu dieser Zeit im Textilsektor arbeiteten und in die Arbeits- und Perspektivlosigkeit übergingen, sondern prägt die textile Industrie der Länder bis heute. Wissen über textile Prozesse ging endgültig verloren, Maschinen wurden verkauft und so der Grundstein zur Entfremdung von der textilen Fertigung gelegt. Dabei hat die textile Industrie nicht nur Auswirkungen auf die wirtschaftliche Situation der ostdeutschen Länder oder auf Einzelperspektiven der textilen (zumeist) Arbeiterinnen, sondern spielt eine wichtige Rolle in der aktuellen Nachhaltigkeitsdebatte. Als viertgrößter verantwortlicher Sektor der Industrie für Umweltbelastungen unseres Planeten, scheint ein Umdenken unabdingbar.

Im Zentrum dieser Arbeit soll die Frage nach unserem Verhältnis zu textiler Arbeit stehen. Die Ursache einer möglichen Entfremdung soll in der Entwicklung regional ansässiger Textilindustrie gesucht werden. Dabei sollen Erfahrungen mit und Erinnerungen an textile Arbeit aufgezeigt werden, um die folgende These zu be- oder entkräftigen:

Durch den Abbau der regional ansässigen Textilindustrie haben wir uns von textiler Fertigung strukturell entfremdet.

Mit einem Fokus auf die neuen Bundesländer Thüringen und Sachsen, vor allem auf die ehemalige Greika-Region sollen zuerst entfremdende Prozesse in der textilen Industrie durch politische Entscheidungen und gesellschaftliche Veränderungen aufgezeigt werden. Ausgangspunkt für diese Betrachtungen bilden die themenbasierte Gegenüberstellung von Oral History, also individuellen Erinnerungen an die Arbeit in den Betrieben von Textilarbeiter:innen des Greika-Standortes in Langenwetzendorf und Berga (Elster) und des alwo-Standortes in Berga (Elster), sowie Informationen aus Brigadebüchern als Zeitdokumente und wissenschaftlichen Auswertungen zu Aspekten der Textilindustrie der DDR aus soziologischer und wirtschaftspolitischer Perspektive. Die Prozesse werden überwiegend chronologisch betrachtet, ausgehend von einer kurzen Darstellung der Anfänge der Textilindustrie mit einem Schwerpunkt auf Umbrüche wie den Zweiten Weltkrieg, die Globalisierung und die Wendezeit. Thematische Aspekte wie die Produktion entlang der Wertschöpfungskette, Arbeitsbedingungen, Löhne sowie eine wirtschaftliche Einordnung der Produktionszahlen werden ergänzt, da sie für die Struktur textiler Arbeit, aus Perspektive der

Greika ist ein Akronym des Begriffs Greizer Kammgarn-Weberei und setzte sich als Bezeichnung der regionalen Textilindustrie durch die zunehmenden Zusammenschlüsse durch.

Abbildung Seite 13 oben: Der interviewte Webmeister Gundo Benkel (oben rechts) mit seiner Brigade „Düsen“ des Greika-Werks in Berga

Arbeiter:innen bzw. zur Einordnung individueller Erfahrungen eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen.

Dennoch verfolgt die Arbeit nicht den Anspruch, den Aufbau und die Entwicklungen einzelner Betriebe historisch lückenlos aufzuarbeiten. Auch wenn Einblicke in die Thematik gegeben werden sollen, erfolgt dies lediglich als Basis für die Betrachtung textiler Arbeit aus verschiedenen individuellen Perspektiven, welche vor allem in der künstlerischen Umsetzung in den Fokus rückt. Das Hauptaugenmerk soll darauf liegen, Verhältnisse zum Textilien, Berührungspunkte mit textiler Arbeit und Erfahrungen in textiler Industrie darzustellen und in Bezug auf die Fragestellung zu reflektieren.

In einem zweiten Teil wird nach möglichen Transformationen zur Annäherung an textile Fertigung gesucht. Während sich auf den Begriff der Nachhaltigkeitstransformation nach Patterson et al. (2017) gestützt wird, werden Möglichkeiten der praktischen Umsetzung anhand des Textilforschungsinstitutes in Greiz reflektiert. Dies erfolgt unter Heranziehung des Interviews mit der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Nora Grawitter.

Ausgehend von der theoretischen Vorbetrachtung wird im Anschluss die künstlerische Herangehensweise und Umsetzung beschrieben. Dabei liegt der Fokus auf der Gestaltung der Audioinstallation als Kernstück der Arbeit. Weiterhin werden die fotografischen und textilen Ansätze betrachtet und die jeweiligen Ebenen der künstlerischen Arbeit in den Kontext anderer zeitgenössischer Künstler:innen gesetzt. Abschließend wird reflektiert, inwiefern die künstlerische Arbeit im Ausstellungskontext einen Möglichkeitsraum für die Annäherung an textile Arbeit, einen Begegnungsraum mit textiler Arbeit und einen Diskussionsraum über textile Arbeit schaffen kann und einen Beitrag zur Nachhaltigkeitstransformation darstellt.



2 Die schrittweise Entfremdung einer textilen Landschaft

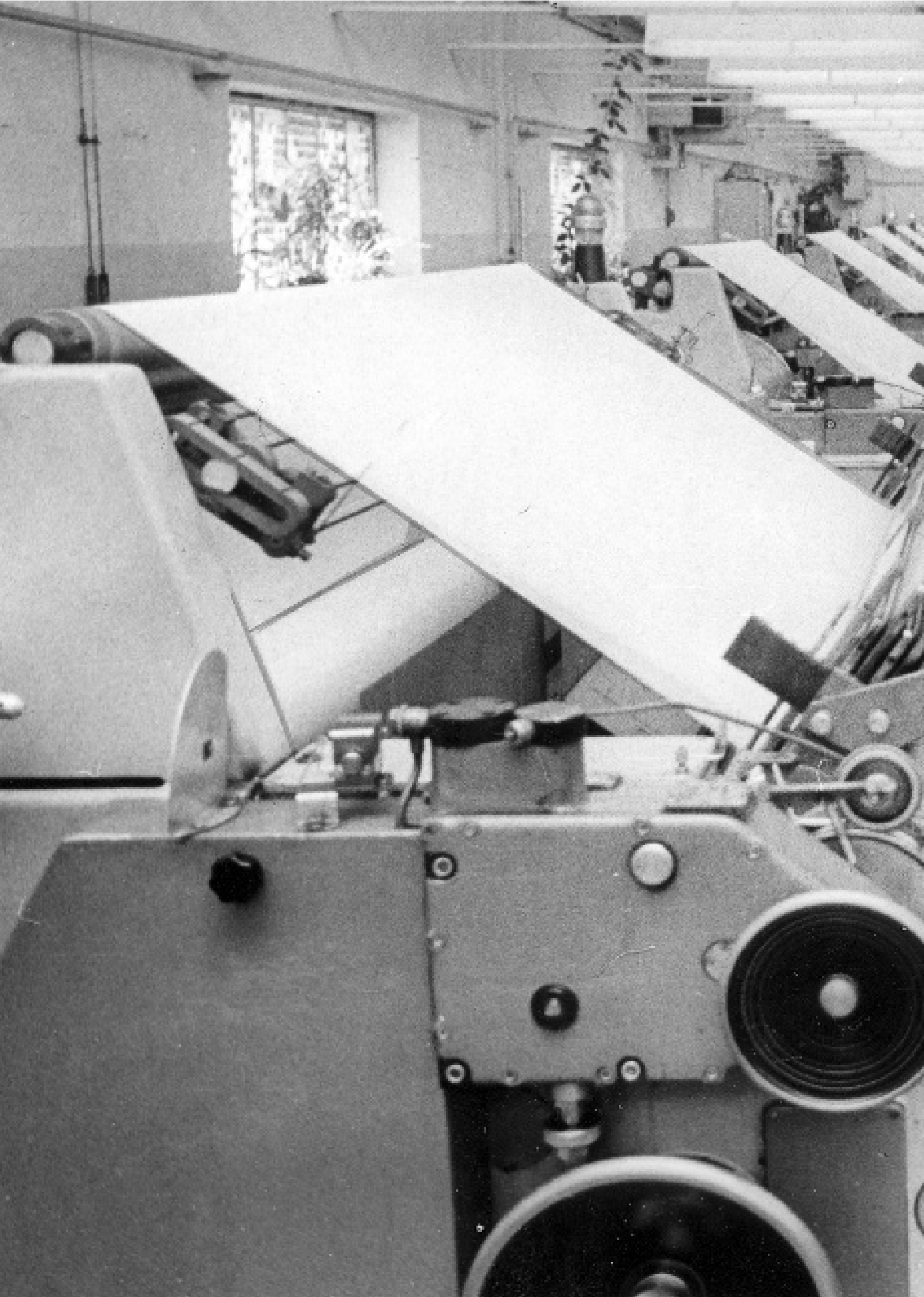
Entfremdung und Transformation im Textilen: Die bedeutsamen und zugleich unbestimmten Begriffe Entfremdung und Transformation bilden aus ihren Grundfesten heraus zwei Worthülsen, die im Verlauf des letzten Jahrhunderts schwankende Beliebtheit im alltäglichen wie auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch erfuhren. Beide Begriffe erlangten nach einer Hochphase der wissenschaftlichen Betrachtung eine Phase des inflationären Gebrauchs, welche wiederum zur Bedeutungslosigkeit führte. Auch wenn beispielsweise die Schweizer Philosophin Prof. Dr. Rahel Jaeggi (2005) versucht, sie in den Gebrauch zurückzuholen und sie auf einer neuen Definitionsgrundlage aufzubauen, bringen sie einen gewissen Bedeutungsreichtum mit, sodass sich jeder unter den Begriffen etwas vorstellen kann, sie zugleich aber sehr schwierig zu fassen scheinen. Ohne eine vollständige Betrachtung des jeweiligen Begriffsumfangs anstreben zu wollen, da dies für die Verhandlung des Themengebietes nicht notwendig ist, soll ein Überblick erlangt werden, aus welcher Perspektive und auf welcher Grundlage die Begriffe im Folgenden Anwendung finden sollen.

Entfremdung bedeutet nach Peter V. Zima immer Entfremdung von etwas: von einer Tätigkeit, von einem Gegenstand, von einer Institution oder vom eigenen Ich (2014, S. 1). Was meint dann also die Entfremdung vom Textilen? Hier öffnet sich ein Interpretationsspielraum: Entfremdung von der Modeverkäuferin oder von der Schneiderin, vom eigenen Stil, von sozialen Vorschriften wie Mode und so weiter. Was in dieser Arbeit jedoch im Mittelpunkt stehen soll, sind vielmehr strukturelle Entfremdungsprozesse, welche Auswirkungen auf unsere individuelle, aber auch kollektive Beziehung zu unseren Textilien haben. Kaufen wir unsere zumeist im Ausland fertig produzierten Textilien zu günstigen Preisen ohne Wissen darüber, ob die neu erworbene Hose nun gewebt, gewirkt oder gestrickt ist, was diese Begriffe überhaupt bedeuten und aus welchem Rohstoff eigentlich das Material, welches seit 2011 auf den Kleidungsetiketten notiert sein muss, hergestellt wurde, können wir nicht mehr leugnen, dass uns ein grundlegendes Verständnis von und eine Beziehung zu textilen Fertigungsprozessen

Die Kennzeichnungspflicht der Zusammensetzung von Textilerzeugnissen ist in der Europäischen Textilkennzeichnungsverordnung (Verordnung (EU) Nr. 1007/2011) und durch das deutsche Textilkennzeichnungsgesetz (2016) geregelt.

fehlt. Diese „Beziehung der Beziehungslosigkeit“ beschreibt genau der Entfremdungsbegriff. Auch wenn das beschriebene Szenario nicht auf jede:n zutrifft, so werden sich dennoch viele angesprochen fühlen. Der Begriff der strukturell bedingten Entfremdung greift, da es um „bestimmte Strukturen, Situationen und Organisationsformen [geht], von denen aufgrund ihrer Anordnungen angenommen werden kann, dass sie Entfremdung bewirken, weil sie von den meisten Akteuren als entfremdend empfunden werden können oder tatsächlich empfunden werden“ (Zima, 2014, S. 6). Es geht um die „wahrscheinliche Wirkung einer Struktur oder Erscheinung, nicht um die Frage, ob jeder Einzelne sie als entfremdend empfindet“ (Zima, 2014, S. 6). Als Beispiel einer solchen strukturellen Entfremdung wird oft die Industriearbeit herangezogen- eine Arbeitsform, die im Verlauf der Industrialisierung auch im textilen Sektor Einzug hielt. Begründet wird dies durch den Wandel der Position und der Tätigkeiten von Arbeiter:innen. Im arbeitsorganisatorischen Entscheidungsprozess sind sie mehr Objekt als Subjekt, immer größer werdende Teile ihrer Aufgaben werden durch Maschinen ersetzt und die Arbeit wird durch kleinschrittige Organisation einseitig und hochfrequent. Inwiefern das auch auf die Arbeit im textilen Sektor der Industrie zutrifft, wird sich zeigen, wenn wir diese näher betrachten wollen (siehe Abschnitt 2.6). Als Folge der Industrialisierung ist die Entfremdung eine Begleiterscheinung von Modernisierungs- und Rationalisierungsprozessen. Sie bilden eine paradoxe Einheit. Da sie mit positiv konnotiertem Fortschritt einhergeht, wird sie für uns weniger sichtbar. So beschreibt Peter V. Zima Entfremdung „als eine Pathologie der Moderne oder Postmoderne, die durch die kapitalistischen Verhältnisse, die sich beschleunigende soziale Differenzierung oder die labile Schichtung des Werte- und Normensystems ... bedingt wird“ (2014, S. 7).

Um die These zu überprüfen, dass wir als Gesellschaft von der textilen Erzeugung strukturell entfremdet sind, soll im Folgenden die Entwicklung der ostdeutschen Textilindustrie herangezogen werden. Dazu wird auf die Struktur und die wirtschaftliche Lage des Textil- und Bekleidungssektors vor, während und nach der Wiedervereinigung eingegangen. Mit einem Fokus auf bedeutende Umbrüche wie die Globalisierung, werden Veränderungen aufgezeigt, sodass am Ende resümiert werden kann, ob diese zur strukturellen Entfremdung geführt haben und wie sich diese heute äußert.





2.1 Was Greiz gewebt und Greiz gefärbt, das hält, bis es der Enkel erbt

Ein Sprichwort- von Dr. Oehler geprägt – welches im 20. Jahrhundert noch gut und gern verwendet wurde, um den Stolz über die Qualität der regional produzierten textilen Waren auszudrücken, würde heute von kaum einem jungen Menschen tatsächlich mit der Region in Verbindung gebracht werden. Heute, im Jahr 2025, ist die Industrielandschaft in Ostthüringen kaum noch von Textilbetrieben geprägt. Egal ob Spinnerei, Weberei, Färberei oder Appretur- regional produzierende Textilunternehmen findet man im Landkreis Greiz nur noch vereinzelt. Dennoch ist die Region für ihre textile Geschichte bekannt. Verweise auf die Vergangenheit lassen sich in verschiedenen Orten der Region finden: Geht man in Langenwetzendorf die Straße mit dem Namen „Am Weberbrunnen“ entlang, sieht man an einer Hausfassade eine Abbildung der ehemaligen Weberei Arnold aus dem Jahr 1930. Etwas entfernt davon – in einem Wohnviertel mit Blockbauten – schmückt die Fassade eines Wohnhauses die Aufschrift „WG Textil“.

In der Kreisstadt Greiz, kann man heute in die Greikantine „An der Greika“ einkehren. Auch die Weberstraße im Stadtzentrum lässt auf eine textile Vergangenheit schließen. Im Zentrum der Stadt kann man mehr über diese erfahren: Im Zuge der Auflösung textiler Betriebe, wurden alte Webstühle gerettet und sind heute in der Textilschauwerkstatt im Unteren Schloss zu finden.

Ebenso finden sich in der kreisfreien Stadt Gera einige Straßen, die nach einst sehr bekannten Weberei-Familien benannt sind, wie beispielsweise die Jacob-A.-Morand-Straße oder die Conrad-Straße.

Die Ursprünge der textilen Geschichte der Region liegen jedoch noch weit vor der Greika oder den Webereien Morand und Conrad. Wir wollen dazu drei größere textile Zentren der Region betrachten.

In Greiz geht die textile Fertigung bis in das 14. und 15. Jahrhundert zurück, als sich die handwerkliche Gewebeproduktion im Handwebverfahren, das Bleichen und Färben sowie die Tuchmacherzunft entwickelten. Im 16. und 17. Jahrhundert entwickelte sich daraus das Leinenweben mit der zugehörigen Zunft, im darauffolgenden Jahrhundert geschah der Übergang zur

Produktion in Manufakturen. Im 19. Jahrhundert entstanden nach einem Rückschlag durch einen Großbrand Fabriken, die später die heute noch – wenn auch nur als Straßen- und Gaststättenname – zu findende Greika bildeten: Unter anderen waren bekannte Unternehmen die Weberei Brösel, die Weberei Arnold, die Weberei Dietel und die Färberei und Appretur Schleber (Greizer Heimatkalender, 2004), aber es gab noch etwa 25 weitere Unternehmen, deren Bestand später unter dem Namen Greika wiederzufinden war. Dazu zählt auch die Weberei Ernst Engländer in Berga an der Elster, deren Betriebsgeschichte durch den in der Stadt ansässigen Heimat- und Geschichtsverein gut aufgearbeitet ist und deren Fotosammlung die fortlaufend beschriebenen Entwicklungen untermalen sollen.

Abbildung Seite 20: Weberei Ernst Engländer

Auch in Gera und Weida kann man die Ursprünge der Textilindustrie schon im 13. beziehungsweise 14. Jahrhundert in der Gerberei, Tuchmacherei, im Wollhandel und Wollgewerbe finden (Damrich et al., 2002; Knoll, 2005). In allen drei genannten Städten und vielen weiteren Orten der Region siedelten sich im 19. Jahrhundert im Zuge der Industrialisierung zunehmend für das Textilgewerbe namenhafte Familien an, die dazu führten, dass die Region für ihre Textilindustrie bekannt wurde (Richter, 2009). Auch beim Übergang zum 20. Jahrhundert war die Textilindustrie ein starker Industriezweig der Region. Zwar verschwanden im Zuge der Weltkriege einige Unternehmen vom Markt, dennoch existierten nach Ende des 2. Weltkrieges noch eine Vielzahl namhafter Familienbetriebe.

Abbildung Seite 19: Weberin der Brigade „Düsen“ im Greika-Werk in Berga





2.2 Von der Faser zum Kleidungsstück: Die textile Wertschöpfungskette

In der expandierenden Textilindustrie entwickelten sich die Unternehmen wie selbstverständlich entlang der textilen Wertschöpfungskette: Wo Schafe gehalten wurden, fiel jährlich Wolle durch die Schur an, welche verarbeitet werden musste. Es entwickelten sich Wollhandel und Wollgewerbe, Spinnereien und Strickereien, mit der Zeit kam die Textilveredelung hinzu. Und wo die Geschäfte gut liefen, siedelten sich auch andere textile Gewerbe wie die Weberei an. Dies führte in weiten Teilen dazu, dass sich in der Region zu Beginn des 20. Jahrhunderts viele private Textilunternehmen wiederfanden, sich gegenseitig belieferten oder selbst verschiedene Produktionsschritte in ihren Unternehmen vereinten.

Wir wollen zunächst einen grundlegenden Überblick über die Wertschöpfung in der Textilindustrie erlangen. Wertschöpfung bedeutet, „Werte in Form von Produkten oder Dienstleistungen [zu] schaffen oder [zu] empfangen“ (Heucher et al., 2023, S. 9). Da die Textilindustrie seit jeher als eine der am stärksten umweltbelastenden Industrien gilt und dies sowohl Auswirkungen auf die Industriestandorte als auch auf die Arbeiter:innen hat, sollen Umweltbelastungen entlang der Wertschöpfungskette ebenso in den jeweiligen Stufen herausgearbeitet werden.

Betrachten wir die Fertigung eines beliebigen Kleidungsstücks, beginnt die textile Wertschöpfung bei der Rohstoffgewinnung. Rohstoffe für Kleidungsstücke sind entweder Naturfasern oder synthetische Fasern. Der An- und Abbau von Naturfasern bedarf großer Flächen und hat einen hohen Verbrauch an Wasser und Pestiziden zur Folge. Synthetische Fasern werden oft aus dem nicht nachwachsenden Rohstoff Erdöl hergestellt, wobei ebenso große Mengen an Wasser, Chemikalien und Energie gebraucht werden. Da die Rohstoffgewinnung jedoch stärker mit anderen Wertschöpfungsketten korreliert, wird diese bei der Betrachtung von textilen Lieferketten als Vorstufe oft nicht genauer betrachtet. Eine „Lieferkette ist ... die Abfolge von Tätigkeiten oder Akteuren, durch die Produkte und/ oder Dienstleistungen für die Organisation zur Verfügung gestellt werden.“ (Heucher et al., 2023, S. 9)

Betrachten wir die textile Wertschöpfung nun von der Naturfaser ausgehend, wird diese zumeist – jedoch nicht immer- zu einem Garn versponnen. Dafür werden die Fasern parallelisiert, gestreckt und zusammengedreht, wobei sie enormer Reibung ausgesetzt sind. Um diese herabzusetzen, kommen Chemikalien zum Einsatz, die später ins Abwasser gelangen. (Piegsa, 2010)

Dieser Rohstoff wird dann zur Weiterverarbeitung vorgefertigt, das heißt gegebenenfalls gewaschen, gekämmt, kardierte und zu einem Faden gesponnen. Um den Faden im Anschluss auf Maschinen gut verarbeiten zu können, muss dieser bestimmte Anforderungen erfüllen. Diese werden durch Veredelung sichergestellt. Beim Primärspinnen kommen vor allem Tenside, Öle und Seifen zum Einsatz, um das Gleit- und Haftverhalten zwischen den Fasern und zwischen Faser und dem Metall der Maschinen zu regulieren. Beim Sekundärspinnen liegen die Fasern bereits als Stapelfasern vor, sodass Haftmittel, Gleitmittel und Schmelzmittel aus Ölen, Tensiden und Mineralien zum Einsatz kommen, um die Haftung der Fasern untereinander, die Verarbeitung auf der Maschine sowie gewünschte Eigenschaften des Garns wie Geschmeidigkeit und Glätte zu gewährleisten. (Piegsa, 2010)

In der nächsten Stufe der Wertschöpfung werden textile Flächen erzeugt. Diese können aus den vorher gefertigten Garnen durch Weben, Stricken oder Wirken erzeugt werden, aber auch direkt aus den Naturfasern durch Filz- und Vliesherstellung. Dabei werden kurze Fasern, die sich nicht zur Garnherstellung eignen, verwendet und gleichzeitig die energieintensive Stufe der Garnherstellung eingespart. Kombiniert man die Verfahren der Garn- und Filz- bzw. Vliesherstellung, spricht man von Nähgewirken oder kaschierten Flächen. (Piegsa, 2010)

Da in der Region vor allem die Weberei ein bedeutungsvolles Textilgewerbe darstellte, wollen wir dieses Verfahren für die Flächenbildung beispielhaft näher betrachten. Beim Weben wird ein Schussfaden je nach Bindung abwechselnd über und unter längs auf dem Webstuhl gespannten Kettfäden geführt. Dadurch entsteht ein formstabiles Flächengebilde. Schon bei der Arbeit am mechanischen Webstuhl verläuft die Herstellung weitgehend automatisch. Durch Lochplatten werden mittels Steuerfäden die Kettfäden

„Die Fäden müssen ja auch hochgehoben werden, sodass sich ein Fach bildet, wo der Schusseintrag erfolgen kann. Die sogenannten Litzen hingen alle an Einzelfäden wieder oben in die Maschine rein und die wurden gesteuert mit einem Lochstreifen, das war festes Papier, ... da waren hundert Löcher versetzt und das hat dann das Muster ergeben. Da ging oben der Kasten runter und da waren kleine Nadeln drin. Wenn ein Loch war, ist die Nadel runtergefallen und da wusste der: ok, hochziehen.“ (Gundo Benkel)

angehoben, sodass auch das Weben von aufwendigen Mustern möglich ist. Später wurden die Lochplatten durch ein System mit elektrischen Impulsen ersetzt. Auch andere Funktionen wie das Auswechseln der Spule wurden elektrisiert und der Schütze wurde hydraulisch. Dabei sprach man dann nicht mehr von Webstühlen oder Webmaschinen, sondern von Webautomaten. Im Webprozess sind vor allem die Kettfäden hohen mechanischen Belastungen wie Reiben, Ziehen und Biegen ausgesetzt. Um diesen standzuhalten werden abstehende Fasern durch Schlichtemittel verklebt und die Garne geglättet. (Piegsa, 2010)

Die Textilveredelung umfasst als nächste Stufe der Wertschöpfungskette viele Arbeitsschritte, die dazu dienen, dass ein gebrauchsfertiger Stoff entsteht, der nicht nur gut aussieht, sondern auch nützliche Eigenschaften zur Weiterverarbeitung und zur Pflege durch Konsument:innen hat. Dies stellt für alle textilen Gebilde eine wichtige Voraussetzung für den Verkauf dar. Dabei wird der Stoff durch Waschen, Entschlichten, Abkochen, Bleichen, Mercerisieren und Laugieren vorbehandelt und anschließend gegebenenfalls gefärbt oder bedruckt und ausgerüstet. Bei den Verfahren kommen verschiedenste Chemikalien zum Einsatz, die anschließend ins Abwasser oder in die Luft gelangen und es entsteht ein hoher Verbrauch von Wasser und Energie. (Piegsa, 2010)

Um ein einheitliches Warenbild zu garantieren, werden die textilen Flächen in der Vorbereitung für Veredelungsprozesse zuerst von Fremdstoffen wie beispielsweise Wollfett befreit. Anschließend wird der Schutzfilm vom Weben (die Schlichte) möglichst faserschonend entfernt, um den Stoff weicher und aufnahmefähiger für Farbe zu machen. In diesem Schritt entstehen fast 50 Prozent des Abwassers, wobei Schlichtemittel oft nicht biologisch abbaubar sind, im Klärschlamm verbleiben und diesen zu einem die Umwelt belastenden Abfall deklarieren. Anschließend wird der Stoff gebleicht, um die natürliche Pigmentierung zu mindern und möglichst gleiche Färbeargebnisse zu erhalten. (Piegsa, 2010)

Beim Mercerisieren werden durch Natronlauge und Säure die gewünschte Festigkeit, Dichte, Saugfähigkeit und Glanz erzeugt, bevor beim Färben und Drucken wiederum große Mengen an Chemikalien und Wasser zum Einsatz kommen, um dem Stoff sein ansprechendes Aussehen zu verleihen. Zuletzt

werden in der Ausrüstung die Trage- und Pflegeeigenschaften des Stoffes verbessert, wobei wiederum Chemikalien ins Abwasser und die Luft gelangen. (Piegsa, 2010)

Die nächsten Arbeitsschritte sind im Zuge der Konfektionierung das Zuschneiden, Nähen und Bügeln. Diese sind vergleichsweise weniger umweltbelastend. (Piegsa, 2010)

Das fertige Textil kommt anschließend in den Handel. Dabei führen vor allem Verpackungsmaterialien wie Einwegkleiderbügel und Folienverpackungen und der Transport durch LKWs und Luftfahrt zu einer hohen Umweltbelastung (Hasselmann, 1996). Wenngleich die textile Lieferkette hier aufhört, betrachtet man bei textiler Wertschöpfung hinzukommend noch die Benutzung durch Konsument:innen und die Entsorgung oder Wiederverwertung der Alttextilien. (Heucher et al., 2023)

Im Gebiet um Greiz waren viele dieser Wertschöpfungsstufen durch verschiedene Unternehmen abgesichert: Anfang des 20. Jahrhunderts haben mehr als 7 Unternehmen Fäden gesponnen, darunter Bruhm & Nägler, Gebrüder Feistkorn, Neumerkel und Bardzki & Oeser in Gera, Pferdekämpfer und Polster in Weida und August Koch und Malz in Greiz. Gewebt wurde in mehr als 40 Unternehmen: In Gera stellten die textilen Flächen Schulenburg & Bessler her, in Weida Gebrüder Pfeifer, Seifert, Wildt, Köpke und Steinhäuser, in Greiz Georg Schleber und viele weitere. Wobei es in Gera und Weida auch etliche Fabriken zur Herstellung von Filz, Schürzen und Teppichen gab, fanden sich in der Region Greiz verstärkt Webereien. Dabei unterschied sich die ansässige Textilindustrie vor allem durch die Materialien, die verarbeitet wurden. Färbereien und Appreturanstalten waren wiederum zu gleichen Teilen verteilt, um die hergestellten Flächengebilde zu veredeln. Dazu gab es mehr als 9 große Betriebe, unter anderen Louis Hirsch, Hoffmann und Gebrüder Schlott in Gera sowie Dix, Hell und Schleif in Weida, aber auch Betriebe in Greiz, Berga, Creuzburg und Plauen. (Knoll, 2005; Damrich et al., 2002, Textilschauwerkstatt, 2025)

Da die Region vor allem für ihre unzähligen Webereien bekannt ist, werden im Folgenden vor allem die Wertschöpfungsstufen der Garnerstellung und der Weberei betrachtet und wie sich die Struktur der in diesem Bereich wirtschaftenden Textilunternehmen nach dem 2. Weltkrieg entwickelte.

	31.12. 1978	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster
und	31.12. 1979	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster
d	31.12. 1979	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster
und	31.12. 1980	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster
d	31.12. 1980	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster
und	31.12. 1981	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster
und	31.12. 1981	VEB alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI, 6602 Berga / Elster

2.3 Der Weg zum VEB, VVB, WTZ – Umstrukturierungen nach dem 2. Weltkrieg und im Zuge der Globalisierung

Anfang des 20. Jahrhunderts war die Entwicklung der Textilindustrie durch verschiedene Krisen geprägt: Während Betriebe, die in der Zeit der Weltkriege nicht zur Kriegsproduktion benötigt wurden, keine Absatzmärkte fanden, fielen zwischen den Kriegsjahren im Jahr 1925 viele Betriebe der Weltwirtschaftskrise zum Opfer. In Gera betraf das allein 7 namhafte Textilunternehmen, die anschließend aufgekauft wurden oder den Betrieb einstellen mussten: Morand & Co waren später unter dem Namen Liebschwitzer Kammgarnspinnereien zu finden, Kammwollwarenfabriken wie Focke & Luboldt, Lummer, Back & Ramminger und Münch wurden aufgelöst (Damrich et al., 2005). Auch die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg waren für die ostdeutsche Textilindustrie schwere Jahre. Reparationszahlungen, Demontage und die deutsche Teilung bedeuteten eine Umstellung des Wirtschaftssystems unter gleichzeitig geringer Investitionsleistung.

Dennoch bot sich die Wiederaufnahme der Produktion der ostdeutschen Textilindustrie durch die wirtschaftlich gute Strukturierung entlang der Wertschöpfungskette an. Durch den Machtwechsel und das neue Wirtschaftssystem konnten die privaten Familienunternehmen die Arbeit jedoch nicht so einfach wieder aufnehmen. 1946 erfolgte die Enteignung der Unternehmen und der Übergang ins Volkseigentum. Drei Jahre später wurde eine Hauptverwaltung für die verstaatlichten Textilunternehmen errichtet, welche ab 1954 unter dem Namen Vereinigung Volkseigener Betriebe (VVB) bekannt war. (Obenauf et al., 2006)

Die enteigneten Textilunternehmen wurden zu Großbetrieben und Kombinatzen zusammengefasst, welche als Namen „Volkseigene Betriebe“ (VEB) trugen: Am Stichtag des 01.01.1953 entstanden aus rund 32 Einzelbetrieben 7 textile Großbetriebe (Obenauf et al., 2006): unter anderen der VEB Greika, der VEB Novotex, der VEB Textilia und der VEB Textilveredelung. Ziel der Zusammenfassung der Einzelbetriebe war offiziell die Spezialisierung der Produktion und die Bereinigung der unterschiedlich fortschrittlich arbeitenden Maschinenparks. Sicher war durch die Zusammenfassung der

Abbildung Seite 26: Stempel des volkseigenen Betriebes (VEB) alwo - Altenburger Wollspinnerei Werk VI in Berga/ Elster aus einem sozialistischen Arbeitsbuch

Betriebe unter der Leitung der VVB jedoch auch eine bessere Kontrolle der staatlichen Produktionsleitung beabsichtigt. Der VEB Greika spezialisierte sich auf die Produktion von Mantel-, Anzug- und Kostümstoffen und umfasste 4 Werke in Greiz und einen Produktionsstandort in Langenwetzendorf. Der VEB Textilia spezialisierte sich in 6 Greizer Produktionsstandorten, einer Betriebsschule und einem Rechenzentrum auf die Herstellung von Kleider- und Kostümstoffen in leichter Kammgarnqualität. Der VEB Novotex schloss sich aus bestehenden Seidenspinnereien und-webereien zusammen, hatte seine Werke dementsprechend in Greiz, Mohlsdorf, Creuzberg und Plauen und spezialisierte sich fortan auf Seidengewebe. Färbereien und Appreturanstalten der Region wurden im Großbetrieb VEB Textilveredelung vereint. (Textilschauwerkstatt, 2025)

Zur Förderung technischer Innovationen der textilen Standorte wurden ebenso technologische Forschungszentren (auch bekannt als wissenschaftlich-technische Zentren – WTZ) in Zwickau für alle Spinnereien und in Greiz für alle Webereien errichtet. (Hoffmann, 1981)

Mit der Zunahme der Verflechtungen in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereichen auf der ganzen Welt, machte die Globalisierung auch vor dem Textil- und Bekleidungssektor keinen Halt. Der Blick soll zuerst auf die ehemalige BRD im Westen Deutschlands gerichtet werden, da sich die Entwicklungen dort etwa 30 Jahre früher auswirkten.

Angefangen beim Wäschesektor in den 1960er Jahren waren bis Mitte 1970 fast alle textilen Sektoren von der Konkurrenz durch niedrigpreisige Importe betroffen. Die importierten Produkte kamen zu Beginn aus Ost- und Südeuropa und später vor allem aus Ostasien und lagen preislich oft unter der Hälfte der deutschen Erzeugnisse (Schnaus, 2017). Inländische Unternehmen konnten mit den niedrigen Preisen, welche sich aus niedrigen Lohn- und Lohnnebenkosten sowie fehlenden Umwelt- und Arbeitschutzstandards ergaben, nicht mithalten (Gebauer, 2020). Die Eigenproduktion wurde zu teuer (Schnaus, 2017), die Erzeugnisse waren auf dem Weltmarkt, aber auch im inländischen Markt nicht mehr konkurrenzfähig. Ab dem Ende der 1960er Jahre reagierten deutsche Unternehmen, indem große Unternehmen Fabriken im Ausland errichteten und kleinere und mittlere Unternehmen Materialien ins Ausland transportierten, welche

dort verarbeitet und zurücktransportiert wurden. Unternehmen, welche finanziell und personell zu einer solchen Verlagerung der Produktion nicht in der Lage waren, verschwanden sukzessive vom deutschen und weltweiten Markt. Aber auch die Verlagerung der Betriebe ins Ausland führte letztendlich zur Reduktion inländischer Betriebe und Beschäftigten. Zusätzlich versuchten die Unternehmen, die Lohnkosten zu reduzieren, indem sie menschliche Arbeitskräfte durch Maschinen ersetzten. Dies gelang der Textilindustrie besser als der Bekleidungsindustrie, wo auch heute noch viele Arbeitsprozesse nicht komplett automatisiert erfolgen können. (Gebauer, 2020) Ab den 1970er Jahren wurde auch die Markenpolitik zunehmend wichtiger, da die Orientierung an besonderen Dienstleistungen, Qualitätsstandards und der Abdeckung von Nischen das Fortbestehen der Unternehmen unter steigendem Konkurrenzdruck sicherte. (Schnaus, 2017)

Obwohl die Nachfrage an Textilien stetig anstieg, da sie zunehmend als Ausdruck der eigenen Individualität und als Statussymbol galten, stiegen die Ausgaben der Haushalte nicht dementsprechend mit, sodass auf billigere Produkte zurückgegriffen werden musste. Der Import von Textilien stieg immer weiter an, sogleich sank der Export. Dies führte unweigerlich zu einem Strukturwandel in der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie. Was in Westdeutschland schon in den 1960er Jahren begann, erreichte Ostdeutschland durch die politische und wirtschaftliche Abschirmung im Zuge der Planwirtschaft erst mit den Wendejahren ab 1989 (Netzer, 1994). Auch unter dem Konkurrenzdruck der globalisierten Welt hielten die Textilunternehmen der DDR an ihren großen Stückzahlen standardisierter Kleidung fest, selbst wenn diese nicht kostendeckend produziert werden konnte (Gensior, 1995). Textilarbeiter:innen erzählten, wie Aufträge vor den Wendejahren zurückgingen und die Zwischenlager der Betriebe gefüllt blieben, da fertig produzierte Ware nicht abgeholt wurde. Die Betriebe reagierten ab 1970 mit der Konzentration und der Verlagerung der Produktion (Gebauer, 2020).

So wurden mit Blick auf die Textilindustrie im Landkreis Greiz die großen Volkseigenen Betriebe, welche jeder für sich bereits ein Zusammenschluss aus mehreren ehemals privat geführten Textilunternehmen war, 1970 zusammengeschlossen zum VEB Greika – Weberei und Veredelung Greiz. Dieser Betrieb schloss nun die Volkseigenen Betriebe Novotex, Textilia und

„Es gingen immer mehr Aufträge zurück und weil keine Maschinen mehr liefen, gab es auch keine Reparaturen mehr zu machen.“ (Kurt Serwotke)

„Am Anfang hat ja keiner gewusst was auf uns zukommt, erstmal hat ja jeder gejubelt, aber dann hat man es schon gemerkt, weil auch die finanziellen Mittel vom Betrieb nicht so groß waren, die Großaufträge weggefallen sind, was wir ja viel für die Sowjetunion oder Russland gemacht haben, das ist ja alles weggebrochen. Und der Westen wollte dann auch nichts mehr, weil wir es nicht mehr so billig machen konnten. ... Ägypten waren die letzten großen Aufträge für die Armee ... aber diese Aufträge sind, weil wir es nimmer für den billigen Preis machen konnten, weggebrochen. Und dann kamen die Lieferanten und wollten erstmal einen Check haben oder Bargeld bevor sie es abgeladen haben, das Garn.“ (Peter Walter)

Textilveredelung sowie den Namensgeber Greika ein. Der Volkseigene Betrieb bestand weiterhin aus 7 Werken mit 21 Produktionsabschnitten an 8 Standorten: Berga, Creuzburg bei Eisenach, Langenwetzendorf, Mohlsdorf, Pausa, Plauen und Weida. Die Produktion umfasste 40 bis 50 Millionen Quadratmeter Gewebe pro Jahr bei einer Beschäftigungszahl von etwa 5700 Arbeiter:innen. Durch zunehmende Rationalisierungen gingen die Beschäftigungszahlen immer weiter zurück. (Obenauf, D. et al., 2006)

Am 01.01.1979 wurde in diesem Zuge der VEB Kombinat Wolle und Seide gegründet. Dieser schloss 22 volkseigene Betriebe zusammen und sollte als Produzent und Zulieferer anderer Kombinate eine wichtige Rolle der ost-deutschen Textilindustrie annehmen (Hoffmann, 1981, S. 209). In diesem Zuge wurden Betriebe entlang der Wertschöpfungskette erneut zusammengeschlossen. Der VEB Leipziger Wollkämmerei belieferte als erste Verarbeitungsstufe alle weiteren Betriebe mit Waschwolle und Kammzügen. In den Kammgarnspinnereien VEB Buntgarnwerke Leipzig, VEB alwo Altenburger Wollspinnerei, welchem auch regionale Produktionsstätten wie die Zwirnerie und Färberei Berga angehörten, VEB Zwickauer Kammgarnspinnereien, VEB Glauchauer Kammgarnspinnereien und VEB Westthüringer Kammgarnspinnereien wurden Fäden und Garne für die eigene Weiterverarbeitung sowie die Belieferung des Textilkombinats Cottbus produziert (Hoffmann, 1981). Fäden und Garne konnten anschließend im VEB Garnveredelungswerk Sehma zur weiteren Verwendung vorbereitet werden. In 6 Kammgarn- und Seidenwebereien mit teilweise angeschlossenen Veredelungswerken, konnten aus den Garnen textile Flächen erzeugt werden. Dabei inbegriffen sind die regional produzierenden Großbetriebe VEB Greika Greiz und VEB Modedruck Gera, wobei der VEB Greika Greiz sogar als „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit“ und als „energiewirtschaftlich vorbildlich agierender Betrieb“ hervorgehoben wurde (Hoffmann, 1981, S. 212). Die Erzählung der regionalen Produktion entlang der gesamten textilen Wertschöpfungskette hält sich durch vorhandene Literatur wie die Zeitschrift „Textiltechnik“ bis heute. Dabei berichteten viele Arbeiter:innen, dass die Produkte überwiegend exportiert wurden und vorhandene Lieferketten durch den kostengünstigeren Import aus Ländern wie Rumänien umgangen wurden. Selbst in der sozialistisch geprägten Zeitschrift „Textiltechnik“ wird von „einem System der ökonomischen Propaganda“

gesprächen, auf welches sich der „sozialistische Wettbewerb stützt“ (Hoffmann, 1981, S. 212). Dennoch gab es auch die regionalen Lieferketten, wie der Kraftfahrer Kurt Serwotke des alwo-Betriebes in Berga (Elster) berichtet: „Wir hatten viele Zulieferbetriebe und haben auch viele Betriebe beliefert, vorwiegend Richtung Erzgebirge und Sachsen. ... Wir haben viele kleine Betriebe im Erzgebirge beliefert, weil da viele ansässig waren: kleine Privatbetriebe und Genossenschaften.“

Der Konkurrenzdruck im textilen Sektor hat sich bis heute nicht gelegt. Deutschland ist neben den USA weiterhin der größte Abnehmer für Textilien. Mit der größten Einfuhr pro Kopf werden zwei Drittel unserer Textilien importiert. Mit der Verlagerung der Industrien in Länder des globalen Südens wurde auch das Wissen über die textile Produktion ausgelagert. Lediglich das Wissen über Design, die Verwaltung und die Kontrolle von Produktionsprozessen ist in Deutschland geblieben, da es im Zuge von Marketingstrategien relevant ist. (Schnaus, 2017)



2.4 *Schön war's* – Beschäftigte, Arbeitsbedingungen und Löhne im Textilgewerbe

Die Textil- und Bekleidungsindustrie der DDR zählte circa 215.000 Beschäftigte (Grusser & Raue, 2015). Sachsen und Thüringen galten als größte Standorte der Textil- und Bekleidungsindustrie. Es gab rund 170 Textilbetriebe, 117 davon waren in Sachsen und 29 in Thüringen ansässig. Damit fanden rund 93,3 Prozent der ostdeutschen Textilproduktion in Sachsen und Thüringen statt. Die ansässigen Unternehmen sicherten etlichen Familien ein Grundeinkommen und stellten den zweit- und vierthöchsten Anteil am Bruttosozialprodukt und die höchsten Beschäftigungszahlen der DDR. (Gensior, 1995)

Arbeiter:innen wie Peter Walter berichten, dass die Greika ein Ort war, wo sich der Großteil der Dorfgemeinschaft getroffen hat: „Damals war das sozusagen das Klatschzentrum ..., da waren 400 Mann und die kamen von Untendorf und Obendorf.“

Da die Arbeit der textilen Industrie sehr arbeitsintensiv ist, war die Arbeitskraftbeschaffung jeher eine wichtige Aufgabe (Obenauf et al., 2006). Im Greizer Umland wurde daher bereits in Schulen im Zuge von Schulausflügen in die Betriebe für die Arbeit geworben. Auch Schulpatenschaften wurden geschlossen, wobei Brigaden Schulausflüge und Feierlichkeiten von Schulklassen finanziell und in der Vorbereitung und Durchführung unterstützten, wie Fotografien und Urkunden in verschiedenen Brigadebüchern zeigen.

Ebenso wurde eine gute Ausbildungsstruktur in den Betrieben etabliert. Es gab verschiedene Ausbildungsbetriebe und eine Betriebsschule in Greiz. Später wurden im großen Maßstab auch Arbeitskräfte aus dem Ausland angeworben, zu großen Teilen aus Vietnam.

In den textilen Betrieben fanden vor allem Frauen eine Anstellung. Sie wurden als Arbeiterinnen in vielen Bereichen des Betriebes eingesetzt, nur in Führungspositionen und in der Handwerkerbrigade waren sie nicht zu finden. Dennoch machten sie rund zwei Drittel der Angestellten aus (Grusser & Raue, 2015). Um die Arbeitsleistung zu erhöhen, sollte den Frauen die

Abbildungen Seite 32:

Fotografien aus dem Brigadebuch der Handwerkerbrigade „Hans Beimler“, 1969-1980, geführt von Fritz Heinrich.

Titel: *„Unterzeichnung und Übergabe des Patenschaftsvertrages mit der Klasse 5c, 30. April 1971 in unserem Speisesaal im gemütlichen Beisammensein mit Kakao und Kuchen“*

„Die Lehrausbildung habe ich dann gemacht in Zwickau, ... dort hast du alles lernen können, was damit zu tun hat“ (Gundo Benkel)

„Es war ja damals schon Fachkräftemangel. Wir hatten die letzten Jahre auch mehrere Vietnamesen gehabt.“ (Peter Walter)

*„Da war ein Zusammenhalt!
Wenn ich in der Ausnäherei an
meine Nachbarin denke, wenn
die was nicht nähen konnte,
dann habe ich gesagt: 'Komm,
Marianne, ich mach dir's.'“
(Helga Erlen)*

*„Es wurde ja auch gefordert,
diese Zusammenarbeit, diese
Brigadenarbeit. Da gab es letzt-
endlich auch Wettbewerbe: Wer
ist die beste Brigade? Da musste
man Tagebuch führen, eine
Wandzeitung machen. ... Und
wenn man beste Brigade war,
gab es auch paar Pfennig in die
Kasse.“ (Peter Walter)*

Kinderbetreuung erleichtert werden. Allein die Greika in Greiz eröffnete deswegen 6 betriebseigene Kindergärten. (Obenauf et al., 2006)

Viele Arbeiter:innen berichten von einer Zeit in den Fabriken, die sie als schön empfunden haben, auf die sie gern zurückschauen und die sie auch im Gegensatz zu heutigen Arbeitsbedingungen wertschätzen. Fragt man genauer nach, geht es ihnen oftmals um den Zusammenhalt untereinander, das familiäre Miteinander während und außerhalb der Arbeitszeit. Dies war in weiten Teilen von staatlicher Seite gewollt, man förderte „die Übernahme von individuellen und kollektiven Verpflichtungen der Werktätigen“ (Hoffmann, 1981, S. 212), welche das „gesellschaftliche Arbeitsvermögen (GAV)“ erhöht und zu einer „immer besseren Identifikation mit den gesellschaftlichen Prozessen und steigenden Arbeitsergebnissen führt“ (Schleife, 1981, S. 213).

Das soziale Miteinander wurde vor allem durch die Bildung der Brigaden gefördert. Für jeden Arbeitsbereich gab es eine Brigade, die die dort arbeitenden Menschen zusammenschloss. Die Brigadeleitung organisierte für die Teilhabenden Feste und Familienurlaube. Als Brigade hatte man verschiedenen sozialen, betrieblichen und politischen Pflichten nachzukommen. Diese wurden fortlaufend in einem Brigadebuch dokumentiert. Die Dokumentationen geben einen vielseitigen Einblick in das Leben, das neben der Arbeit in den Betrieben stattgefunden hat. Dokumentiert sind betriebliche Erfolge, Auswertungen von Betriebsjahren und Vorhaben für kommende Jahre, aber auch Feierlichkeiten, Ausflüge, Ferien und die Schulpatenschaften. Politische Briefe, Stellungnahmen und Spenden lassen auch auf die parteiliche Einbindung schließen. Ebenso zeigen sie, dass Einsatzbereitschaft im Betrieb, aber auch auf sozialer und politischer Ebene belohnt wurde. Dabei konnten die Brigaden verschiedene Prämien, oftmals in der Höhe von 30 Mark, bekommen. Diese konnten sie auch durch die Teilnahme an innerbetrieblichen Wettbewerben erhalten, welche den Zusammenhalt der Brigademitglieder untereinander stärken sollten. In der Vorstellung des Kombirates VEB Wolle und Seide wird dies als „materielle Stimuli“ bezeichnet, um „hervorragende Leistungen [zu stimulieren]“ (Hoffmann, 1981, S. 212).

Es wurde viel Arbeit in das Zusammenleben und ein Gemeinschaftsgefühl gesteckt – Wollte man damit die Motivation bei schlechten Arbeitsbedingungen und Löhnen aufrechterhalten?

Die Produktion in den Textilbetrieben war einer Massenproduktion ähnlich in viele kleine Schritte zergliedert. Arbeitsschritte umfassten teilweise nur bis zu 30 Sekunden Bearbeitungszeit, was zu monotonen Belastungen der Arbeiter:innen führte und die Unternehmen veranlasste, getane Arbeit im Akkord zu entlohnen. Das bedeutet, dass nicht ausschließlich nach geleisteter Arbeitszeit bezahlt wurde, sondern nach Leistung: beispielsweise gab es zu einem geringen Mindestlohn Akkordzuschläge je gewebtem Meter, wobei Fehler vom Lohn abgezogen wurden. Typisch war eine Aufteilung des Betriebes wie im Webereistandort der Greika in Langenwetzendorf in Schärerei, Spulerei, Weberei, Schauerei, Ausnäherei und die zusätzlichen Tätigkeiten in Leitung und Büro sowie die Brigade für das Handwerk. Aufgabenbereiche einer einzelnen Person reichten dann am Beispiel der Weberei vom Webmeister, der für 40 Webstühle verantwortlich war über Weber:innen, die für jeweils 10 Webstühle verantwortlich waren bis hin zu Andreher:innen, die ausschließlich gerissene Fäden reparierten. Die Kleinteiligkeit der Aufgaben konnte je nach Stellung im Betrieb sehr unterschiedlich sein.

Auch weitere für die Textil- und Bekleidungsindustrie typische Arbeitsbedingungen führten zur Belastung der Arbeiter:innen, welche aufgrund des Akkordzuschlags oft unter Leistungsdruck standen. Zusätzlich wurden Frauen, begründet durch konservative Familienbilder, wobei der Mann die Familie ernährt und die Frau lediglich finanziell unterstützte, um 20 bis 30 Prozent schlechter bezahlt als ihre männlichen Kollegen und durften nur leichte Arbeiten verrichten (Gensior, 1995). Sie wurden oft in der Schärerei, Spulerei, als Weberin in der Weberei, in der Schauerei und Ausnäherei eingesetzt. Männer galten zu der Zeit als besser qualifiziert und wurden häufiger in Führungspositionen eingesetzt (Gensior, 1995). Sie hatten vor allem Führungspositionen wie die des Webmeisters inne oder waren als Teil der Handwerkerbrigade für das technische Funktionieren des Maschinenparks zuständig.

„Es gab jeden Freitag 50 Mark in die Lohntüte für jede. Und am Monatsende gab es so eine Abrechnung und da gabs dann einen Rest, das war dann schon mehr, aber viel war's nicht.“
(Helga Erlen)

„... außer die Weber, die Leistung hatten, das war deren Geld. Die mussten so und so viel bringen. Da musste man den roten Stern leuchten lassen.“
(Peter Walter)

„Wir hatten erst alte Webmaschinen und dann hatten wir französische Webautomaten. Da hatte jeder Weber 10 Maschinen, da wurde was fertig!“
(Helga Erlen)

„Das Garn wurde umgespult, geschärt wurde ..., gewebt auf den Maschinen, dann kams an die Messmaschine, in die Schauerei und in die Ausnäherei, wo die Fehler rausgemacht wurden. ... Und dann ging es von uns nach Greiz und wurde noch veredelt.“ (Peter Walter)

„Wenn man da reinkam und hat das noch nie erlebt den Krach, das ist Wahnsinn. Aber man gewöhnt sich dran.“ (Helga Erlen)

„Wo ich angefangen habe, war das erstmal ein Schock, als ich in den Websaal kam, weil das ja sehr laut war. ... Wo ich die ersten ... Kontakte hatte mit den Weberinnen und Webmeistern, haben sie immer gesagt: „Schrei uns nicht so an!“ (Peter Walter)

„Vieles [wurde] nicht so ernst genommen mit dem Gehörschutz.“ (Peter Walter)

„Ich hatte mit 26 Jahren drei Kinder, und ein Mann konnte so eine Familie nicht allein ernähren. Da musste die Frau mitarbeiten ...! Und an der Frau hängt ja immer mehr dran, Hausarbeit und alles.“ (Helga Erlen)

„Und da wir keinen Kindergartenplatz hatten, haben wir entgegengesetzte Schicht gemacht, einer Vormittag, einer Nachmittag.“ (Helga Erlen)

Als problematisch beschrieben interviewte Textilarbeiter:innen vor allem den starken Lärm der Maschinen. Im Langenwetzendorfer Websaal waren an einem normalen Arbeitstag 160 Webstühle gleichzeitig in Betrieb. Bereits ein Webstuhl erreichte eine Lautstärke von etwa 80 dB, alle Webstühle eines Websaals sogar 120 dB. Die Geräuschkulisse empfanden alle interviewten Arbeiter:innen als sehr störend und laut- erst mit der Zeit hätten sie sich daran gewöhnt. Ein Gehörschutz wurde vom Betrieb zur Verfügung gestellt, allerdings klagten Arbeiter:innen schnell über Schwindel und Unwohlsein oder über das störende Auf- und Absetzen. Viele verzichteten sogar gänzlich auf den Schutz, um die Klänge der Maschinen besser wahrnehmen zu können und bei Störungen schnell einschreiten zu können, bevor die Maschine Schaden nimmt. Der Lärm des Maschinenparks prägte auch die umgebende Stadt- oder Dorflandschaft. Das Rauschen in den Straßen um die Fabriken war normalisiert, erst wenn sie abgeschaltet wurden, merkte man, das etwas fehlt, berichtete Greika-Techniker Peter Walter, der nicht unweit seines Arbeitsortes wohnte und die Produktion so auch an seinen freien Tagen mitverfolgen konnte: „Den Lärm kannte man. Der war da. Der ist eigentlich nur aufgefallen, wenn er nicht da war.“

Für Textilarbeiterinnen stellte vor allem das Drei-Schicht-System ein Problem dar. Die Schichtarbeit kollidierte mit den Öffnungszeiten der Kindergärten und Kinderrippen. Da die Erziehung der Kinder und die Hausarbeit zu dieser Zeit in der Verantwortung der Mutter lagen, sie gleichzeitig arbeiten sollte, um die Finanzierung der Familie abzusichern, waren viele Frauen auf die Unterstützung der Kinderkrippe oder Kindergärten angewiesen. Da gut zwei Drittel der Arbeiter:innen weiblich waren, eröffneten die Volkseigenen Betriebe betriebseigene Kindergärten. Selbst diese waren jedoch nicht mit dem Schichtsystem der Arbeitenden kombinierbar. Einige Frauen arbeiteten mit ihren Männern daher abwechselnd im Schichtbetrieb, andere verzichteten nach ihrer Ausbildung auf eine vergleichsweise gut bezahlte Anstellung als Weberin und arbeiteten in weniger gut bezahlten Bereichen wie kleinen Zwirnerei-Betrieben oder als Ausnäherin in Heimarbeit. Wer sich dennoch für den Schichtbetrieb entschloss, musste sich häufig in der Kinderbetreuung flexibel zeigen, da die Kindergartenplätze nicht den Bedarf junger Familien deckten. Eine Textilarbeiterin berichtet: „Die Kleine haben wir ins Bett gelegt und den Großen haben wir mitgenommen und

der Nächste hat ihn wieder mit Heim genommen. Dann ging das mit der Tochter nicht mehr, da hat sie gemerkt, dass sie mittags allein war, da haben wir sie auch mitgenommen.“ Was aus heutiger Perspektive unzumutbare Umstände wären, war für berufstätige Eltern früher oft gängige Praxis. Auch Helga Erlen berichtet, wie die Organisation der Kinderbetreuung selbst mit Kindergartenplatz schwierig war: „Als sie drei Jahre alt war, habe ich wieder Schicht gemacht, aber nicht voll Ich konnte sie früh erst in den Kindergarten schaffen, der hat um 6 aufgemacht, ... und viertel 7 habe ich angefangen. Da musste ich sehen, wie ich durch die Woche durchkomme. Und abends habe ich bis um acht gemacht, da hat mein Mann dann [das Kind] geholt vom Kindergarten.“

Auch in Hinblick auf die Gesundheit der Arbeiter:innen wurden Arbeitsschutzstandards nicht ausreichend erfüllt. Vor allem in Färbereien hatten Arbeiter:innen durch den Einsatz verschiedener – teils toxischer – Chemikalien in der Folge jahrzehntelanger Arbeit in den Betrieben mit chronischen Gesundheitsproblemen zu kämpfen.

Auch wenn heute kaum noch Textilunternehmen in der Region zu finden sind, bestehen die Probleme weiterhin, wurden jedoch auf Länder des globalen Südens verlagert. Umweltschäden gehen dabei mit Menschenrechtsverletzungen Hand in Hand. Unternehmen ist es oft freigestellt, sich durch Verhaltenskodizes, Auditverfahren, Produktionssysteme, Beschaffungsrichtlinien oder soziale und ökonomische Nachhaltigkeitszertifizierungen für Menschenrechte und Umweltschutz einzusetzen. Dies genügt jedoch bei weitem nicht, um das Problem strukturell anzugehen (Heucher, 2023). Weiterhin bleiben Gesundheit und Sicherheit durch das Fehlen oder Missachten gesetzlicher Regelungen zum Gesundheits- und Arbeitsschutz gefährdet und Arbeitsbedingungen durch Kinder- und Zwangsarbeit, Löhne unter dem Existenzminimum sowie Diskriminierung und Belästigung von Frauen am Arbeitsplatz schlecht. (Freudenreich et al., 2019)





2.5 Überbotene Volkswirtschaftspläne im abgeschotteten Binnenmarkt – die wirtschaftliche Bedeutung der Textilproduktion in der DDR

Abbildung Seiten 38/39: Lohnbuchhaltung des VEB Greika in Berga

„In den ersten beiden Jahren des Bestehens des VEB Kombinat Wolle und Seide Meerane haben die 42000 Werktätigen in den Betrieben des Kombinates gute und sehr gute Leistungen beim Erfüllen und Überbieten der Volkswirtschaftspläne erreicht. Entsprechend dem Produktionsprofil bestimmt der VEB Kombinat Wolle und Seide mit seinen 22 angeschlossenen Betrieben wesentlich die Versorgung der Bedarfsträger und der Bevölkerung mit modischen und hochmodischen textilen Flächengebilden. Schwerpunkt der Flächengebildeproduktion sind Kammgarn- und Seidengewebe für modische Oberbekleidung. Das Kombinat ist Erstverarbeiter des Rohstoffs Wolle im VEB Leipziger Wollkämmerei und versorgt über seine Spinnereien andere Textilkombinate mit Kammgarnen und zwirnen. Damit hat das Kombinat als Zulieferer eine wichtige Aufgabe für die nachverarbeitenden Produktionsstufen.“ (Hoffmann, 1981, S. 209)

„Wir waren Exportbetrieb für Westdeutschland durch die Woll-Geschichte und hatten da auch zu DDR-Zeiten Vorteile. Der Betrieb konnte moderne Maschinen einkaufen.“ (Kurt Serwotke)

„Wir haben ja auch viel für den Westen gearbeitet, viele Stoffe, wo direkt an der Stoffkante dran stand „Made in Westgermany.“ (Peter Walter)

„Wir hatten erst alte Webmaschinen und dann hatten wir französische Webautomaten. Da hatte jeder Weber 10 Maschinen, da wurde was fertig!“ (Helga Erlen)

Von einer hohen Produktivität und modernen Maschinenparks, welche durch den Export in das westliche Ausland bedingt waren, sprechen auch Arbeiter:innen aus den Textilbetrieben Greika in Langenwetzendorf und alwo in Berga. Die Ausstattung der Betriebe war sicher von Standort zu Standort unterschiedlich. Betriebe, die hohe Stückzahlen exportierten, konnten oft wiederum durch die Zuliefer- und Zahlungsbeziehungen nach Westdeutschland moderne Maschinen anschaffen. Begehrte waren dabei beispielsweise in Frankreich hergestellte Webautomaten. Inwiefern die Maschinen im Verlauf der Produktionszeit bis zur Wende in den einzelnen Betrieben tatsächlich veraltet waren, lässt sich aus heutiger Sicht schwer rekonstruieren.

Im Blick auf die gesamte Textilindustrie der DDR weist Jörg von Netzer darauf hin, dass man sie „unter der Glasglocke eines abgeschotteten Binnenmarktes [und] gesicherten Ostexports“ (Netzer, 1994, S. 30) betrachten müsse. Zwar war die Industrie zum Export von hohen Stückzahlen fähig,

dennoch beschränkte sich die Produktion in Ostdeutschland hauptsächlich auf hochqualitative Standardprodukte. Als Begründung führen sie veraltete Maschinenparks und fehlende technische Innovationen an. Infolgedessen konnte weiterhin nur eine geringe Produktivität erreicht werden. Da textile Prozesse als arbeitsintensiv gelten, führte das zu Umsätzen, die im Vergleich zu anderen Industriezweigen sowie im Vergleich zur Bundesrepublik Deutschland nicht sehr hoch waren (Gensior, 1995): beispielsweise lagen die Umsätze im Jahr 1989 in der ostdeutschen Bekleidungsindustrie bei rund 1,5 Milliarden DM, während die westdeutsche 24,5 Milliarden DM erwirtschaftete (Handelsblatt, 29.01.1991). Rainer Karlsch beschreibt:

„Zwar lag die Produktivität der ostdeutschen Wirtschaft grob geschätzt nur bei einem Drittel der westdeutschen, doch mit massiven Investitionen sollte die Produktivitätslücke innerhalb weniger Jahre zu schließen sein. ... Allerdings: Die Rahmenbedingungen unterschieden sich grundlegend von denen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. ... Das grundlegende Problem war das Fehlen von weltmarktfähigen Produkten und international bekannten Marken.“ (S. 164)

2.6 Auswirkungen der politischen Entscheidungen im Zuge der Wende

Durch die Eingliederung der Deutschen demokratischen Republik in die Bundesrepublik Deutschland im Zuge der Wiedervereinigung 1990, brach die Abschottung des ostdeutschen Marktes und der gesicherte Ostexport, welcher zum Erhalt der Textilindustrie beitrug (Netzer, 1994), zusammen. Dies stellte die ostdeutsche Textilindustrie vor große Herausforderungen und anstehende Veränderungen. Es ergaben sich aus wirtschaftspolitischer Sicht verschiedene Möglichkeiten. Da die Textilindustrie vor allem durch den Importdruck, aber auch durch teils veraltete Maschinenparks kaum konkurrenzfähig war, stellten sich als relevante Möglichkeiten ein Abbau der Industrie oder eine durch Investitionen und technische Innovationen gesteuerte Erneuerung heraus.

Letzteres umfasste folgende mögliche Geschäftsmodelle: Die Textilindustrie konnte sich auf die Herstellung technischer Textilien, auf ein bis zwei Wertschöpfungsstufen oder eine andere Marktnische wie die Erzeugung nachhaltiger Textilien fokussieren. Da der VEB Greika bereits in Wissenschaftlich-Technischen Zentren an innovativen Möglichkeiten und technischen Textilien forschte, boten sich hier für das erstgenannte Geschäftsmodell gute Voraussetzungen. Weiterhin bot sich eine Einordnung in das Premium- oder Luxussegment der Bekleidung an, da die Herstellungskosten aufgrund der im Vergleich zu anderen Ländern höheren Lohn-, Lohnnebenkosten und Produktionsstandards nicht auf die Kosten der importierten Produkte anpassbar waren. Im Bereich der Kundenorientierung hätte man sich durch ein breites Leistungsspektrum oder durch individualisierte Massenproduktion (Mass Customization) im Wettbewerb besser verorten können. (Gebauer, 2020)

Tatsächlich wurde nach dem Vorbild der Entwicklungen in der Textilindustrie in Westdeutschland, wo Modernisierungsprozesse scheiterten, eine flächendeckende Erfassung dieser Maßnahmen nicht in Betracht gezogen, sondern ein Abbau der industriellen Strukturen verfolgt. Der ausschlaggebende Unterschied bestand darin, dass der Rückbau, welcher sich in Westdeutschland über rund 20 Jahre erstreckte, in Ostdeutschland innerhalb

von rund 3 Jahren vollzogen wurde. (Netzer, 1994) Die industriellen Strukturen im Textil- und Bekleidungssektor wurden bis auf die Kernbereiche abgebaut (Gensior, 1995). Die Zahl der Betriebe sank von rund 130 auf etwa 20 (Vinke, 2021). Dies ging mit hohen Entlassungszahlen und einer hohen Arbeitslosenquote einher – es entfielen rund 90 Prozent der Arbeitsplätze (Gebauer, 2020). Die Arbeitslosigkeit traf dabei vor allem Frauen, da diese einen hohen Teil der Arbeiter:innen ausmachten und ihre vorhandenen Qualifikationen aus der Textil- und Bekleidungsbranche schlecht auf andere Branchen übertragbar waren (Gensior, 1995). So fanden vor allem Männer, welche in der Handwerkerbrigade tätig waren, durch ihre Ausbildung auch in anderen Industriezweigen Arbeit oder konnten zumindest auf bestehende Kenntnisse und Berufserfahrung durch eine ähnliche Aus- oder Weiterbildung aufbauen. Webmeister waren hingegen gezwungen, eine Umschulung zu machen und einer gänzlich anderen Erwerbstätigkeit nachzugehen.

Einige der Textilarbeiter:innen orientierten sich rechtzeitig um. Für andere folgte die Entlassung oder die Versetzung in den Vorruhestand: „Eine finanzielle Abfindung in Höhe von ca. 3 Monatsgehältern sollte über den Verlust des Arbeitsplatzes hinweghelfen“ (Knoll, 2005, S. 7)

Julia Schnaus beklagt, dass „der Verlust von tausenden Arbeitsplätzen ... billigend in Kauf genommen [wurde], vermutlich auch, weil die Frauen in der Bekleidungsindustrie nicht auf die Straße gingen und sich öffentlich kein Gehör verschafften“ (2017, S. 369). Ausgehend von der Perspektivlosigkeit beschreibt Hermann Vinke, wie die Einstellung der ostdeutschen Bevölkerung von Vorfriede auf Frustration kippt: „Das Schicksal der Arbeitslosigkeit ... teilten die Textil-Arbeiterinnen und Textil-Arbeiter plötzlich mit Millionen von Landsleuten in Ostdeutschland. Und das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, die Einsicht, zu einer ins gesellschaftliche Abseits gedrängten Schicht zu gehören – diese soziale Degradierung hinterließ tiefe Spuren. Vor allem unter den Älteren, aber nicht nur bei ihnen, schlug die Stimmung um.“ (2021, S. 45) Für ältere Menschen bot sich oft kein Ausweg aus der Arbeitslosigkeit, da die Möglichkeit einer Umschulung nicht in Betracht kam (Vinke, 2021). Frust, welcher heute noch in Teilen der ostdeutschen Bevölkerung zu spüren ist, wurde auch aus wirtschaftspolitischer Sicht kritisch reflektiert. So hinterfragt Jörg von Netzer, „welch anderes

„Wenn man sich die Geschichte betrachtet von der Bundesrepublik und der Textilindustrie, dann war das vorprogrammiert, dass das mal zu Ende geht. Und da habe ich mich einer anderen Arbeit zugewandt ... und war 7 Jahre noch bei einer Firma in München tätig, die Computernetze erstellt hat.“ (Kurt Serwotke)

„Arbeitslos oder Umschulung? ... Naja und dann habe ich eben eine Umschulung gemacht. [Ich habe] vollkommen was anderes gemacht. Gelernt habe ich dann Gas-Wasser-Installateur.“ (Gundo Benkel)

Land der Welt einen derartigen Schrumpfprozeß innerhalb von drei Jahren in einer maßgeblichen Region zulassen würde“ (1994, S. 30).

Aber auch diese Perspektiven lassen sich nicht verallgemeinern. In meiner Befragung traf ich vor allem auf Textilarbeiter:innen, welche sich nach der Wende umorientieren konnten. In den Gesprächen wurde oft ihre Trauer um den Arbeitsplatz sichtbar, aber kein Frust bezüglich der Entwicklungen.

Die Deindustrialisierung ging einher mit Aufgaben wie der Auflösung der Kombinate und der eingegliederten Volkseigenen Betriebe, einer Entbürokratisierung, der Einordnung in ein neues Rechtssystem und dem Auffinden unbelasteter Leistungsfunktionäre (Gensior, 1995). Während so westliche Strukturen etabliert werden sollten, wurden auch die Probleme der westdeutschen Textilindustrie übernommen – wo der Abbau der Textilindustrie aufgrund des Importdrucks bereits viele Jahre früher begann. Als kritisch zu betrachten gilt, dass auf den massiven Abbau der Industrie strukturell nicht regulierend eingegriffen wurde. Als Grund dafür wird oft angeführt, dass es sich bei den verlorenen Arbeitsplätzen nicht um „Männerer-nährer-arbeitsplätze“ handelte, sondern vor allem Frauen betroffen waren, die lediglich zusätzliches Einkommen für die Familie generierten (Gensior, 1995).

Der Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft sollte durch die Treuhand-Anstalt Berlin vollzogen werden, welche am 01.04.1990 gegründet wurde. Zunächst geplant als „Anstalt zur treuhänderischen Verwaltung des Volksvermögens“ (Karlsch, 2023, S. 167), lag das Hauptaugenmerk bald auf der Reprivatisierung aller verstaatlichten Betriebe. Dazu wurde die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen festgestellt. Nach Selbsteinschätzungen aller Volkseigenen Betriebe der DDR meldeten 1990 40 Prozent ihre Wettbewerbsfähigkeit, 30 Prozent einen Sanierungsbedarf und 30 Prozent keine Wettbewerbsfähigkeit (Karlsch, 2023). Während die Treuhand-Anstalt als Verwaltung von rund 8000 Volkseigenen Betrieben eine schwere Aufgabe zu bewältigen hatte, sank ihr Ansehen rapide: „Unterwertverkäufe, Bilanzmanipulationen, Immobilienspekulationen, überhöhte Honorare für Liquidatoren, Begünstigung von zweifelhaften Investoren, die Haftungsfreistellung für ihre Direktoren sowie das Fehlverhalten einzelner

Treuhandmitarbeiter gehörten zu den Begleiterscheinungen der schnellen Privatisierung.“ (Karlsch, 2023, S. 168)

Der VEB Greika wurde ab 1989 durch die Treuhand-Anstalt Berlin verwaltet. Diese stellte fest, dass die Betriebe nicht mehr wettbewerbsfähig seien, und beschloss die Verkleinerung der Betriebe durch Schließung einzelner Zweigstellen, Entlassung von Arbeitskräften und Verringerung der Produktionsleistung (Kick & Wehlage, 2003). Bereits vor der Wende fielen die Beschäftigtenzahlen aufgrund von Rationalisierungen auf 4500 (Obenauf et al., 2006). Allein zwischen 1990 und 1992 fielen sie erneut von 4200 auf 600 Arbeitskräfte, das entspricht einer Minderung um etwa 86 Prozent. Im Mai 1992 folgte der Verkauf von 50 Prozent des VEBs an indische Gesellschafter. Diese hielten die Produktion unter 200 Beschäftigten in einer Weberei in Greiz, in der Weberei in Langenwetzendorf, im Heizwerk in Mohlsdorf und in einem Veredelungswerk in Greiz bis 1994 aufrecht. Die Produktionsjahre waren vom steten Rückbau geprägt. Sowohl die Aufträge als auch die Produktionskapazitäten gingen zurück, bis die Betriebe 1996 vollständig aufgelöst wurden. Nach dem Konkurs wurde der Bestand teilweise fachfremd verkauft, teilweise dem Verfall überlassen. (Kick & Wehlage, 2003)

Die restlichen Betriebe wurden an ihre ursprünglichen Eigentümer rückübertragen. Das betraf unter anderen den Betrieb der Gebrüder Oehler im Rothenthal, den Betrieb der Gebrüder Berglas im Papiermühlenweg, den Betrieb von Müller & Kramer in der Luxemburgstraße und den Betrieb von Engländer in Berga (Kick & Wehlage, 2003). Vielen Betrieben gelang es nicht, sich am Textilmarkt neu zu positionieren. Auch die Gebrüder Pfeifer in Weida bekamen ihren Bestand nach der Wende rückübertragen. Nach ersten Versuchen, die Textilproduktion als Familienbetrieb wieder aufzunehmen, beschlossen sie schnell die Aussichtslosigkeit und stellten den Bestand anderweitig als Gewerbefläche zur Verfügung. (Knoll, 2005) Lediglich die Wissenschaftlich-Technischen Zentren blieben als Forschungsinstitute auch nach 1992 bestehen. Sie wurden als Textil-Forschungsinstitut Thüringen-Vogtland e.V. (TITV) neu gegründet und bestehen in Greiz bis heute. (Obenauf et al., 2006)

„Bis [19]95 war ich hier im Betrieb, bis dann der Geißler das von dem Inder übernommen hat. Da bin ich dann ausgeschieden, aber auf eigenen Wunsch, weil ich mich verändern wollte und ich auch die Zukunft nicht mehr gesehen habe und ich viele Arbeiten machen musste, die mit Elektrik nicht mehr viel zu tun hatten. ... Von der Greika waren wir hier der letzte Betrieb.“ (Peter Walter)

Einzelne Betriebe nutzten jedoch auch oben genannte Möglichkeiten zum Erhalt. Dabei handelte es sich weniger um große Unternehmen, mehr um kleine kreative Betriebe, bei denen Einzelpersonen um den Erhalt über Jahre hinweg kämpften. Diese setzten sich für eine Sanierung der betriebs-eigenen Anlagen ein und nutzten das Potenzial von Marktnischen wie Trikotagen, Wasserstofffließe und Arbeits- und Berufsbekleidung, um sich auf dem Markt neu zu positionieren. (Vinke, 2021) Diesen Weg zu bestreiten schafften jedoch nur Einzelfälle. Auch von diesen Betrieben überlebten über die Jahre hinweg nur wenige aufgrund der schlechten Ausgangsbedingungen wie dem „Negativ-Image des Standortes“ Ost (Gensior, 1995) und der stetig steigenden Konkurrenz durch niedrigpreisige Produkte des globalen Südens. Auch die Verwaltung durch die Treuhand machte die Wiederaufnahme der Produktion für die Betriebe nicht leicht. Es wird beklagt, dass weder Angestellte noch Menschen in Führungspositionen Einfluss auf die Entwicklungen der einzelnen Betriebe hatten.

Auch das Textilforschungsinstitut in Greiz unterstützte regional ansässige Unternehmen, sich am Markt durch Innovationen neu zu positionieren. So erzählt auch Nora Grawitter von ihrer Arbeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin: „Wir haben ja wirklich viel für die Textilindustrie im Vogtland getan und viel mit denen gemeinsam gearbeitet und versucht auch neue Dinge zu entwickeln auf dem technischen Sektor. Bei manchen ist es gelungen, manche Firmen gibt es heute noch. Es gibt noch welche, die schöne Dinge herstellen für Bekleidung, Tischwäsche, Gardinen, aber das ist vielleicht eine Hand voll, die da überlebt haben. In Greiz selber sind wir als Textilforschungsinstitut glaube ich die Einzigen. Textilfirmen in dem Sinne gibt es da nicht mehr, eher dann im Vogtland.“

Es gab allerdings auch Unternehmen, die sich einst wegen der ungünstigen Lage für Unternehmer aus der Region zurückzogen und nach der Wende einen Neustart versuchten. Ein Unternehmen, welches einen solchen Wiederaufbau in der Region nach der Wende schaffte, ist die Bauerfeind AG in Zeulenroda-Triebes. Sie wurde 1929 in Zeulenroda von Bruno Bauerfeind zur Herstellung von Kompressionsstrümpfen aus Gummimaterial gegründet. 1949 verließ die Familie die Stadt wegen der schlechten Ausgangsbedingungen für Unternehmer:innen in der DDR und baute das Unternehmen in Darmstadt-Eberstadt neu auf. Nach der Wende kehrte Bauerfeind

nach Thüringen zurück und ließ in der ehemaligen Kompressionsstrumpffirma Anton, welche zu Zeiten der DDR als VEB Strickbandagen unter staatlicher Führung weitergeführt wurde, produzieren, bis er die Firma aufkaufte. Seit 2005 hat die Bauerfeind AG ihren Hauptsitz erneut in Zeulroda und stellt einen wichtigen Arbeitgeber im Bereich der technischen Textilien in der Region dar: „mit rund 300 Millionen Euro Umsatz und 1100 Mitarbeitern am Ort, 1300 in Deutschland und 2100 weltweit“ (Müller, 2020)

Eine weitere Chance ergab sich in der Zusammenarbeit mit osteuropäischen Staaten, wobei in der deutschen Textilindustrie Garne und Vormaterialien von hoher Qualität produziert werden, welche anschließend in Tschechien und Polen weiterverarbeitet werden und so die gute textile Infrastruktur der Staaten ausgenutzt wird. Diese Möglichkeit der Produktionsverlagerung verhinderte teilweise die komplette Schließung von Betrieben, kam aber vor allem in kapitalintensiven Vorstufen wie dem Weben, Spinnen und der Ausrüstung wegen geringer Standortflexibilität an seine Grenzen. (Netzer, 1994) So nutzt beispielsweise auch die Firma Rieger, welche Wollprodukte aus regionaler deutscher Wolle herstellt, Infrastruktur in Polen zum Waschen der Wolle, da dies in Deutschland durch fehlende Wollwaschstraßen nicht möglich wäre (Rieger Betten & Naturwaren GmbH & Co. KG, 2021)

Insgesamt waren vor allem Regionen wie das Vogtland, zu dem auch der Kreis Greiz gehört, aber auch die Oberlausitz und Glauchau von den flächendeckenden Schließungen betroffen (Gensior, 1995). Betrachtet man die Beschäftigungszahlen von 1960 und 2014, sieht man die Auswirkungen der Globalisierung und der Wende eindeutig: 1960 waren in Deutschland noch 500.000 Beschäftigte im textilen Sektor angestellt und 2014 waren es nur noch 27.000 (Schnaus, 2017).

2.7 Struktur und wirtschaftliche Lage heute

Die politischen Entscheidungen im Zuge der Wende und die Auswirkungen der Globalisierung auf den deutschen Markt machten der Textil- und Bekleidungsindustrie das Überleben nicht leicht. Die Unternehmenszahlen sanken weiterhin: Wo es 1991 noch 347 Unternehmen der Textilindustrie in Ostdeutschland gab, waren es 2004 noch 215 und 2018 nur noch 132. In der Bekleidungsindustrie fielen die Zahlen noch drastischer von 301 Betrieben im Jahr 1991 auf 47 im Jahr 2004 und 3 im Jahr 2018. Der Unterschied zwischen Textil- und Bekleidungsindustrie liegt vor allem darin begründet, dass durch innovative Neuerungen in der Textilindustrie Maschinen eingesetzt werden können, welche Arbeitsvorgänge effizienter machen und so Lohnkosten durch die Verringerung der Beschäftigtenzahlen minimiert werden können. Da dies in der Bekleidungsindustrie bislang weitgehend nicht möglich ist, bleibt sie arbeits- und kostenintensiv und auf dem globalisierten Weltmarkt zu Ländern mit niedrigen Lohn- und Lohnnebenkosten nicht wettbewerbsfähig. (Gebauer, 2020) Den drastischen Unterschied zwischen den Löhnen von Textilarbeiter:innen allein innerhalb der Europäischen Union zeigt eine Erhebung von Eurostat für das Jahr 2022: Während ein:e Textilarbeiter:in in Dänemark rund 65.000 Euro Jahreseinkommen erhält, liegen deutsche Textilarbeiter:innen mit einem Einkommen von rund 47.000 Euro im oberen Mittelfeld. Im Gegensatz dazu werden Arbeiter:innen aus Polen, Kroatien und Ungarn mit 13.000 bis 14.000 Euro Jahresgehalt entlohnt, gefolgt von Rumänien mit 11.000 und Bulgarien mit etwa 9.200 Euro. Das entspricht lediglich 20 Prozent des Gehaltes in Deutschland. (Eurostat, 2024)

Von den Betrieben der ehemaligen Greika produziert heute keins mehr Textilien. Laufende Webautomaten finden sich noch in der Forschungseinrichtung TITV in Greiz und seit 1997 in der Getzner Textil Weberei GmbH in Gera. In der Weberei produzieren derzeit nach eigenen Angaben 300 Mitarbeitende textile Flächen im Umfang von 14 Millionen Laufmeter pro Jahr auf 240 Webautomaten (Getzner Textil AG, 2025). Weiterhin stellt in Zeulenroda Bauerfeind technische Textilien für die medizinische Versorgung her. Auch das international anerkannte Unternehmen Fein-Elast, welches elastische und unelastische Garne für die Verwendung im Bereich der

Mode und technischen Textilien herstellte, produzierte bis 2025 noch an zwei Standorten in Zeulenroda und Triebes, welche jedoch aufgrund von Effizienzsteigerung Ende April ihre Produktion einstellen.

Veränderungen im Zuge der Globalisierung forderten die Erarbeitung neuer komparativer Konkurrenzvorteile gegenüber den sich entwickelten Industrien im globalen Süden. Da ein Wettbewerb auf Kostenebene nicht zu gewinnen war, strebte man einen qualitativen Vorsprung an. Dies muss nicht nur Qualität der Kleidung oder des Textils bedeuten, sondern kann auch im Bereich Flexibilität, Service, Kreativität, Kooperationsbereitschaft und Termintreue umgesetzt werden. (Hasselmann, 1996)

Die Sicherung eines qualitativen Vorteils kann durch die Spezialisierung auf bestimmte Bereiche und wachstumstreibende Investitionen und Forschung erfolgen. Während sich die Textilindustrie vor allem auf technische Textilien spezialisierte (42 Prozent der Produktion), aber auch in den Bereichen Textilveredelung, Wirkerei, Stickerei und Non Wovens positive Entwicklungen verzeichneten, spezialisierten sich die deutschen Bekleidungsunternehmen auf Bekleidung des mittleren und oberen Preissegments. So positionierte sich die Textil- und Bekleidungsindustrie vor allem in Nischen für die Innovationen und tiefgreifendes Wissen Voraussetzungen waren. (Gebauer, 2020)

Auch die Studie von Richter et al. zu Perspektiven der ostdeutschen Textilindustrie (2007) beschrieb, dass „dauerhaft zukunftsfähig nur mehr solche Betriebe [sind], denen es gelang, sich auf ein Höchstmaß an Qualitätssicherung, Flexibilisierung, Kundenorientierung und spezialisierte Marktsegmente einzulassen“ (S. 3). Dies gilt auch heute noch und kann so entweder zum Wachsen der Unternehmen, wie beispielsweise bei der Getzner Textil Weberei GmbH in Gera, der Bauerfeind AG in Zeulenroda-Triebes, der Vowalon Beschichtung GmbH in Treuen, der OLUTEX Oberlausitzer Luftfahrttextilien GmbH, der Norafin Industries GmbH bei Annaberg-Buchholz, und der Cotesa GmbH in Mittweida, oder zum Niedergang auch größerer Betriebe wie beispielsweise bei der Drews Textilwerke GmbH, der C.B. Göldner GmbH & Co KG in Werdau und der Baumwollweberei Zittau BWZ GmbH führen. Im Bereich der technischen Textilien gilt Deutschland heute sogar als Weltmarktführer. Durch weitreichende Investitionen und gute

Vernetzung zu regional ansässigen Forschungsinstituten wie dem Textilforschungsinstitut Thüringen Vogtland e.V. (TITV) Greiz oder dem Sächsischem Textilforschungsinstitut (STFI) Chemnitz in diesem Bereich, spricht man trotz weiterhin sinkender Unternehmenszahlen von einer Stabilisierung der Textilbranche. (Gebauer, 2020)

Auch Nora Grawitter berichtet von textiler Forschung, welche im Zuge von Kooperationen mit regional ansässigen Unternehmen erfolgt: „Ich bin wissenschaftlicher Mitarbeiter im Textilforschungsinstitut, bin für die Beantragung und Durchführung von Forschungsprojekten verantwortlich, mittlerweile zum Teil auf sehr technischem Gebiet. Das hat sich auch während der Jahre entwickelt. Wir haben die ersten Jahre noch viel für die Stickereiindustrie im Vogtland gearbeitet. Da war die Arbeit eher im Gestalterischen zu sehen, im Zusammenhang mit neuen Funktionen. Und jetzt ist es immer weniger die Stickereiindustrie, sondern ganz vielschichtig: Automobilindustrie, Medizin, also ganz verschiedene Bereiche.“

Kooperationsbereitschaft wird vor allem bei einer industriellen Struktur aus mittelständigen Unternehmen notwendig, da sie nicht genügend Kapital haben, um wachstumstreibende Entwicklungen selbst zu steuern und zu finanzieren. Die Industrielandschaft in Ostdeutschland zeichnet sich weiterhin durch mittlere und kleine Unternehmen aus, welche sich in den Bundesländern Sachsen und Thüringen ballen. Von 137 ostdeutschen Textilbetrieben im Jahr 2024 waren 92 in Sachsen und 23 in Thüringen ansässig (Statistisches Bundesamt, 2025c). Textilproduktion in Greiz kann man außerhalb des TITVs gar nicht mehr finden, kleine spezialisierte Unternehmen finden sich jedoch noch im Vogtland und verschiedene Ateliers im Raum um Dresden und Leipzig (Interviewauszug mit Nora Grawitter, Kapitel 3). Im Vergleich dazu beträgt die Anzahl der Textilbetriebe in Gesamtdeutschland 677 mit rund 55.000 Beschäftigten und die Anzahl der Unternehmen der Bekleidungsindustrie 183 mit rund 25.000 Beschäftigten – davon 18 Unternehmen in Sachsen und keinem verbleibenden in Thüringen (Statistisches Bundesamt, 2025d; 2025e). Diese regionale Ballung kann im Bereich des Umweltschutzes als Vorteil ausgenutzt werden. Die Produktion umweltfreundlicher Kleidung verlangt kurze Lieferwege und Unternehmen entlang der textilen Wertschöpfungskette. Da Deutschland durch hohe Umweltstandards in Produktion und Entsorgung in diesem Bereich

ohnehin einen Vorteil hat und das Bewusstsein für Produktionsbedingungen und Inhaltsstoffe seit dem Brand in der Textilfabrik Ali Enterprises im Jahr 2012 und dem Einsturz der Textilfabrik Rana Plaza in Bangladesh im Jahr 2013 gestiegen ist, gilt es diesen Vorteil auszubauen. Für ein Gelingen des Ausbaus des Umweltschutzes als Konkurrenzvorteil, muss jedoch auch das Interesse der Konsument:innen deutlich werden. Darin sieht Julia Schnaus das Problem: „Ob sich breitere Schichten der Bevölkerung für eine unter solchen Bedingungen hergestellte Kleidung begeistern können, bleibt abzuwarten, zumal sie dafür bereit sein müssten, gute Qualität und menschenwürdige Produktionsbedingungen auch mit einem höheren Preis zu entlohnen“ (2017, S. 371).

Trotz der weiterhin leicht fallenden Zahl der Betriebe, kann durch die Ausnutzung spezifischer Nischen eine höhere Beschäftigungsquote und ein gesteigerter Umsatz aus Exportwaren (40 Prozent des Umsatzes) verzeichnet werden, sodass die Textilindustrie auch weiterhin einen wichtigen Platz in der Gesamtwirtschaft einnimmt. Die Umsätze lagen in den letzten 16 Jahren recht stabil bei etwa 19 Milliarden Euro, wobei die Textilindustrie rund 12 und die Bekleidungsindustrie rund 7 Milliarden Euro erwirtschaftete (Statistisches Bundesamt, 2025b). Der größere Anteil der Umsätze mit 63 Prozent liegt demnach bei der Textilindustrie. Umsatzeinbußen verzeichneten die beiden Industrien gleichermaßen vor allem 2009 durch den Nachfragerückgang als Auswirkung der Finanzkrise und zwischen 2020 und 2021 durch die Produktionseinschränkungen im Zuge der Corona-Pandemie. Auch wenn davon auszugehen ist, dass kleinere Unternehmen die Krisenzeit nicht überstanden, konnten sich die großen Unternehmen weitgehend erholen, sodass die Umsätze bis 2025 wieder auf die Höhe vor der Krise gestiegen sind. Als fortlaufend bestehendes Problem gilt der Rückgang der Aufträge seit 2023, der sich auch in anderen energieintensiven Branchen abzeichnet (Statistisches Bundesamt, 2025a).

Trotzdem bleiben in Deutschland gewisse Wettbewerbsnachteile: Zum einen hat es als Produktionsland für Textiles und Bekleidung einen Standortnachteil aufgrund der hohen Lohnnebenkosten, den Arbeits- und Maschinenlaufzeiten, der Steuer- und Abgabenbelastung, den Umweltauflagen und den hohen Energiekosten. Weiterhin verzichtet die deutsche Textil- und Bekleidungsindustrie im Gegensatz zu vielen anderen Ländern auf

sektorielle Subventionen. Diese stellen wohl einen weiteren Wettbewerbsnachteil dar, sollen jedoch auch nicht aufgenommen werden, da sie die Industrie ohnehin nicht aus ihrer Strukturkrise retten würden. Stattdessen sollen internationale Abkommen den Abbau der Wettbewerbsverzerrungen regeln. Darunter zählen weiterhin auch die Verschlossenheit von Märkten und die unerlaubte Nachahmung von Mustern und Modellen. (Netzer, 1994)

Dies führt vor allem im Bekleidungssektor zu hohen Importzahlen. Seit 2000 finden mehr als 50 Prozent der weltweiten Textilproduktion im globalen Süden statt. Dabei werden nicht nur Rohmaterialien, sondern vor allem Fertigwaren importiert (60 Prozent der Importe). Lieferketten verteilen sich seit dem 1980er Jahren zunehmend über die ganze Welt. Dabei sind Machtverhältnisse und Gewinne entlang der gesamten Lieferkette sehr asymmetrisch verteilt. (Heucher, 2023) Durch die starke Verzweigung über weite Teile der Welt, sind Lieferketten oft schlecht nachvollziehbar und für Konsument:innen intransparent. Die Bundesregierung hat daher am 06. Juli 2021 das Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz erlassen. Das Gesetz soll Unternehmen mit einer Angstelltenzahl über 3000 Beschäftigten verpflichten, Menschenrechte und Umweltschutz in ihren globalen Lieferketten zu beachten (§1, §3 BGBl. I, S. 2959, 2021).

Ein weiterer bleibender Nachteil ist der Verlust von Fachkräften mit Wissen über komplexe Fertigungsvorgänge als Langzeitfolge der Verkleinerung der textilen Industrien im Zuge der Wende. Die Ausbildung und das Halten dieser Fachkräfte stellen derzeitige und künftige Herausforderungen des Sektors dar. (Gebauer, 2020)

Zusammenfassung: Entfremdung der textilen Prozesse

Ich nehme eine Entfremdung von textilen Fertigungsprozessen in unserer Gesellschaft wahr. Bei dieser Aussage würde mir vielleicht nicht jede:r zustimmen, viele würde fragen, was ich damit meine. Interessanterweise kann genau diese Situation als Auswirkung der Entfremdung gedeutet werden. Der Entfremdungsbegriff an sich wird kaum noch verwendet, Menschen sind sich trotz ihrer Probleme, die sich auf Entfremdung zurückführen lassen, dieser nicht mehr bewusst. Vielmehr wird sie in ihre Teilaspekte zerlegt: Die Rede ist von Rentabilität, Komplexität, Individualisierung und anderem. (Peter V. Zima, 2014) Dennoch bildet sie ein (auch wenn unscheinbares) Problem des modernen Menschen - und das auch im Textilen.

Die Entwicklung des textilen Sektors in Ostdeutschland wurde anhand dreier schwerwiegender Umbrüche gezeigt: dem zweiten Weltkrieg, der Globalisierung und der Wende. Diese Umbrüche gingen mit der Konzentration und dem Rückbau der Textilindustrie einher, aber auch mit Reaktionen, Innovationen und fortschrittlichen Entwicklungen, die zum Teil notwendig waren, zum Teil das Überleben sichern wollten und zum Teil eine einfache Problemlösung darstellten. Diese lassen sich allgemeinen Phänomenen der Entfremdung zuordnen.

Zum einen lässt sich dazu die einer Massenproduktion nahekommende kleinteilige Zergliederung der Arbeitsschritte in Tätigkeiten, die bis zu 30 Sekunden Arbeitszeit umfassen, anführen. Diese führt zur Spezialisierung der Arbeiter:innen auf ihre Tätigkeit und somit zu erhöhter Produktivität, aber auch zu monotonen Belastungen und zur Trennung der Arbeiter:innen als Individuen vom Gesamtprozess, sodass die Möglichkeit individueller Entscheidungen und der eigenen Verwirklichung genommen wird. Diese Aspekte gehen einher mit dem „Verlust des ganzen Menschen“ (Jaeggi, 2005, S. 22) als allgemeines Phänomen der Entfremdung. Dabei geht es nach Jaeggi um die „durch Arbeitsteilung hervorgebrachte Fragmentierung und Beschränkung von Tätigkeiten und die daraus folgende Verkümmern menschlicher Potentiale und Ausdrucksmöglichkeiten“ (2005, S. 22)

„Entindividualisierung“ (Jaeggi, 2005, S. 22) folgt weiterhin auch aus dem Wegbrechen kleiner Betriebe, bei denen wenige Personen umfassende Tätigkeiten übernahmen, um das Überleben des Betriebes zu sichern. In der BRD hatten diese kleineren und mittelständigen Unternehmen unter dem Konkurrenzdruck der Globalisierung keine Chance und verschwanden demzufolge vom Markt, in Ostdeutschland wurden sie nach dem zweiten Weltkrieg enteignet und zu größeren Volkseigenen Betrieben unter staatlicher Führung zusammengeschlossen. Indem so Entscheidungsfreiheiten verloren gingen, entfremdeten sich Arbeiter:innen vom Gesamtprozess, da sie sich als „bloße Teilfunktion eines von [ihnen] nicht überschaubaren und ... nicht kontrollierbaren Geschehens“ wiederfanden (Jaeggi, 2005, S. 22).

Den Höhepunkt erlangte diese Entwicklung im Zuge der Wende, als sich die Treuhand einschaltete, um über die Zukunft der ostdeutschen Unternehmen in der textilen Branche zu entscheiden. Ohne Mitspracherecht der Arbeitenden und Unternehmensleitungen kann dies nach Jaeggi „als Verelbstständigung von Verhältnissen gegenüber denjenigen, die sie konstituieren [sollten]“ (2005, S. 22), beschrieben werden.

Wer überleben wollte, strebte eine Spezialisierung in einem bestimmten Bereich an oder konnte die notwendigen fortschrittlichen Maschinen finanzieren. Dabei finden sich auch in diesen Strategien allgemeine Aspekte der Entfremdung: spezialisierte Unternehmen überleben am Markt, da sie in ihrem Gebiet kostengünstiger produzieren können. Technischer Fortschritt ist gut für die Gesellschaft, ersetzt jedoch zum einen Arbeiter:innen und entfremdet verbleibende von der Produktion und beide letztendlich von ihrer sozialen Umwelt. Dieses Phänomen wird auch als Entmenslichung der Gesellschaft beschrieben. (Jaeggi, 2005)

Es entfremdeten sich jedoch nicht nur die Arbeiter:innen im Produktionsprozess, sondern auch wir als Gesellschaft von der Fertigung, da Produktion und Betriebe ins Ausland verlagert wurden, viele inländische Betriebe schlossen, Arbeitskräfte entlassen wurden, um Lohnkosten zu sparen. Durch diese Entwicklungen ging viel Wissen über und der individuelle Bezug zur textilen Fertigung verloren. Haben zu DDR-Zeiten noch die Nachbarin, Familienangehörige oder Freunde in Textilbetrieben gearbeitet, so

kennt man heute oft nur vereinzelt Menschen, die im Bereich der textilen Fertigung tätig sind.

Dennoch oder gerade deswegen beschäftigen sich heute wieder zunehmend Menschen mit textilen Fertigungsprozessen und versuchen sich diese im privaten Bereich anzueignen. Diese Aneignung ist das Schaffen einer neuen Beziehung, welche versucht, der erfolgten Entfremdung entgegenzuwirken. Bezogen auf die Gesamtgesellschaft kann Aneignung jedoch nur da erfolgen, wo Gegebenes integriert und transformiert wird. (Jaeggi, 2005)

Auf die grundlegenden Voraussetzungen einer solchen Transformation soll im folgenden Kapitel ein Ausblick gegeben werden.

3 Transformation

Transformation ist Wandel: „Wandel von Form, Natur, Gestalt, Charakter, Stil oder Eigenschaften eines Phänomens (Kollmorgen et al., 2014, S. 11). Aber was bedeutet Transformation des Textilen? In erster Linie soll es hier um einen sozialen Wandel gehen, um unser Verhältnis zum Textilen als wertzuschätzendes Produkt, als Verwendung begrenzter Ressourcen, als wirtschaftlichen Zweig. Transformationsforschung als sozialwissenschaftliche Handlungsforschung fußt in der sozialwissenschaftlichen Theorie gesellschaftlicher Entwicklung nach Karl Marx. In diesem Sinn nimmt man die Transformation von Wirtschaftssystemen in den Blick, wobei diese einen „durch politischen Gestaltungswillen und politisches Handeln ausgelösten Transformationsprozess [meint], der durch eine Substitution gegebener ordnungskonstituierender Merkmale durch andere einen qualitativen Sprung derart bewirkt, dass es zu einer Ablösung des alten Systems durch ein neues kommt“ (Kloiten, 1991, S. 6). Ganz im Wortsinn war später Transformationsforschung so eng mit der Wende verbunden, dass sie als Synonym für die Postsozialismusforschung galt. Obwohl sich auch die Betrachtung der Wende im Verlauf textiler Wandlungsprozesse der ostdeutschen Industrie anbietet, soll der hier zur Verwendung kommende Transformationsbegriff vom Postsozialismusbegriff abgegrenzt werden.

Betrachtet man den textilen Sektor in Ostdeutschland, unser Verhältnis zum Textilen und wie sich dieses wandeln sollte, bietet sich der Begriff der Nachhaltigkeitstransformation nach Patterson et al. (2017) an. Dabei umfasst Transformation “fundamental [shifts] in structural, functional, relational and cognitive aspects of socio technical-ecological systems that lead to new patterns of interactions and outcomes” (S. 2). Doch wie kann ein solcher Wandel geschehen? Im Zuge der Globalisierung und der Wende haben viele Unternehmen bereits versucht, nachhaltige Produktion als Nische zum Überleben ihres Unternehmens zu nutzen. Für einen transformativen Prozess einer Gesellschaft reichen diese individuellen Bemühungen jedoch nicht aus. Ein Wandel von Strukturen und Systemen in ethischer und gleichzeitig nachhaltiger Weise wird notwendig (O’Brien, 2012). Dies kann beispielsweise durch regionale Zusammenschlüsse und Partnerschaften geschehen, wobei Möglichkeiten, Wissen und Kräfte gebündelt

werden, um nachhaltige Arbeitsweisen zu fördern. Im Textilsektor ist dies sogar teilweise geschehen. Ausgehend von privaten und öffentlichen Initiativen wurden nach und nach globale Partnerschaften aufgebaut, die sich für einen nachhaltigen Wandel einsetzen. Was als positives Beispiel für nachhaltige Transformation begann, stößt nun an seine Grenzen: Privatpersonen gehen über ihre Kapazitäten hinaus, verfolgen unangenehme Doppelrollen, indem sie sich immer für ihre Firma, aber auch für das große Ganze einsetzen müssen. Rechtliche Rahmenbedingungen werden notwendig, die auf dem Fachwissen der privaten Initiativen beruhen. Seit 2018 wird die Diskussion vermehrt in Expertengruppen geführt, jedoch bleibt der Prozess ein Drahtseilakt. Betroffene müssen gehört und erreicht werden, also in den Prozess eingebunden werden, gleichzeitig müssen rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen werden. Ohne diese kollaborativen Lernräume ist ein transformativer Prozess zum Scheitern verurteilt. Nach Beyers sind es gerade die Konflikte und Reibungen von Meinungen, Weltanschauungen und Interessen, die Transformation schaffen, indem sie soziale Interaktion fördern, Lernen möglich machen und Vertrauen zwischen verschiedenen Akteuren, die im gleichen Boot sitzen, aufbauen. (2022)

Um die Textilindustrie als Wirtschaftszweig zu transformieren, ist es unabdingbar Einstellungen und Verhaltensweisen von Konsument:innen in den Blick zu nehmen, Sichtweisen für neue Perspektiven zu öffnen, zu informieren und so möglicherweise Einfluss auf Entscheidungen zu nehmen. In diesem Sinne muss es Initiativen, Vereine oder Unternehmen geben, welche sich der Aufgabe annehmen, öffentlichkeitswirksame Seminare, Tagungen, Vorträge und Workshops zu geben. Stellvertretend habe ich über diese Problematik mit Nora Grawitter, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin am Textilforschungsinstitut in Greiz, gesprochen.

Eva: Gibt es etwas, das du dir für Textile Arbeit, Textile Forschung oder Textile Kunst, insbesondere mit einem Fokus auf die Region um Greiz wünschen würdest?

Nora: Ich würde mir wünschen, dass mehr Leute darauf achten, wie viel Herzblut, wie viel Energie und wie viel Mühe drin steckt, so ein Textil entstehen zu lassen, ob das jetzt Bekleidung ist oder irgendwas anderes und dass da der Fokus drauf liegt, mit diesen Ressourcen

auch verantwortungsvoll umzugehen und sich vielleicht nicht jeden Monat ... was neues zu kaufen und zu gucken, was kann ich damit vielleicht noch anfangen oder hat jemand anderes noch Freude daran, ohne dass ich es gleich wegschmeißen muss.

Da hat sich in Greiz im Textilforschungsinstitut einiges getan. Wir haben seit letztem Jahr einen neuen Bereich, Nachhaltigkeit und Ressourcenschonung, wo jetzt auch die ersten Projekte anlaufen und ich denke, das ist ein Bereich, der auf jeden Fall Zukunft hat. Das wäre mein Wunsch, das Verständnis bei den Menschen weiterzuentwickeln, mit diesen Ressourcen schonend umzugehen.

Eva: Das klingt spannend, vor allem dass ihr auch einen Bereich in diese Richtung etabliert habt. In welche Richtung arbeitet ihr in diesem? Wird in den Forschungsprojekten betrachtet, wie man Ressourcen einsparen kann oder auch in Richtung Öffentlichkeitsarbeit, dass man einen sensibleren Umgang von Menschen sucht oder einfordert und dahingehend aufklärt?

Nora: Also da sprichst du genau das an, was wir jetzt machen wollen. Ab nächstem Jahr soll es ein Seminar geben in Richtung Nachhaltigkeit. Wir sind bestrebt immer auch an die Öffentlichkeit zu gehen und dort Vorträge zu halten. Wir haben zwei Kolleginnen, die in diesem Bereich arbeiten und wir haben zum Beispiel eine Anlage, ... die heißt AutoSort. Die ist praktisch so konzipiert, dass sie Textil detektieren kann. Was ist auf dem Textil noch zu finden? Ist es Metall? Sind es andere Dinge? Es wird ja auch viel in Richtung smarte Elektronik im Textil verarbeitet, sodass dann irgendwann perspektivisch die Maschine das auch wieder trennen kann, also das Textil von diesen Modul, diesen anderen Materialien. Das ist der Plan. Und dann haben die Kollegen auch ein sehr spannendes Projekt, wo es darum geht, Strickwaren wieder so aufzuarbeiten, dass die Wolle wieder verarbeitet werden kann. Und das ist ein Bereich, der auf jeden Fall Zukunft hat, und der bei uns ausgebaut wird.

Eva: Ich habe mich viel damit beschäftigt, wie sich dadurch, dass textile Industrie in der Region weitgehend abgebaut wurde, auch unser

Verhältnis zum Textilen verändert hat. Wie würdest du das einschätzen, hängt das zusammen?

Nora: Ich weiß nicht, ob das zusammenhängt. Wenn man gut recherchiert, findet man schon noch viele kleine Ateliers, die selber produzieren. Ich habe auch Kommilitoninnen, die sich auf dem Gebiet selbstständig gemacht haben, aber eher im Dresdner Raum oder im Leipziger Raum. Aber auch hier im Vogtland gibt es den ein oder anderen, das ist aber auch sehr speziell. Die große Masse ist dennoch bereit, wenig Geld für Klamotten auszugeben und sich dann ständig was Neues zu kaufen. Aber ich denke, wenn wir es da schaffen, das Verständnis zu entwickeln und vielleicht auch mal zeigen wie aufwendig es ist und wie viele Ressourcen es braucht, so ein Kleidungsstück herzustellen, dann wäre vielleicht auch die Bereitschaft da zu sagen, ok, ich verzichte auf das ein oder andere und gebe etwas mehr Geld aus für etwas regional Produziertes. Was ich auch ganz toll finde, sind Second Hand oder Tauschbörsen und dergleichen mehr. Es macht total Spaß und jeder ist glücklich, wenn er da ein tolles Stück in der Hand halten kann. Aber ich glaube es ist ein weiter Weg, dieses Verständnis zu entwickeln.

Eva: Und wenn ihr auch in die Richtung geht, das an verschiedene Personengruppen heranzutragen mit eurem Nachhaltigkeitsbereich, wen nehmt ihr da in den Blick? Unternehmen, verschiedene Menschen, junge Menschen, alte Menschen?

Nora: Alle! Ja also alle. Wir bieten Seminare an für einen ganz großen Wirkungskreis, ob das jetzt Unternehmen sind, Studenten, Schüler. Hauptsächlich Unternehmen, aber auch aus artfremden Bereichen, nicht nur aus der Textilindustrie, sondern es gibt ja mittlerweile auch viele, gerade in der Automobilindustrie, die auch den textilen Fokus haben. Gerade im Auto ist ganz viel Textil verbaut und auch da haben wir dann oftmals Seminare, um denjenigen die Grundlagen darzulegen.

4 Künstlerische Arbeit

4.1 Methodik

Mit meiner künstlerischen Arbeit habe ich mich auf eine Art Spurensuche begeben: Ausgehend von der Annahme, dass wir uns von textiler Arbeit entfremdet haben, weil wir – auch wenn wir selbst Handarbeitstechniken wie stricken, häkeln oder nähen nachgehen, zumeist vorproduzierte Materialien zukaufen, über deren Produktion wenig bekannt ist. Heute werden Garne, Wollen und Stoffe oft im Ausland produziert und als günstige Ware importiert. Die Suche nach dem individuellen Erleben textiler Arbeit musste mich jedoch nicht ins Ausland führen, ein Blick in die Vergangenheit meiner Heimat bot sich an. Auf der Suche nach textiler Arbeit stieß ich auf Menschen, die bis in die 2000er Jahre im textilen Sektor gearbeitet haben – und das nicht irgendwo, sondern direkt vor meiner Haustür. Der Ansatz der individuellen Eindrücke von textiler Arbeit formierte sich zur Suche nach Erinnerungen an textile Arbeit.

Was in der Literatur als Oral History bezeichnet wird, bildete meinen neuen Ansatz. Die Methode der Oral History wird seit etwa 40 Jahren von Historiker:innen angewandt, indem sie Erinnerungsinterviews führen. Die Auswertung der Interviews als historische Quelle soll die Möglichkeit bieten, sozialen Gruppen eine Stimme zu geben, welche sich weniger in schriftlichen Aufzeichnungen wiederfinden. Arbeiter:innen des textilen Sektors in ländlicher Umgebung, welche zudem zu großen Teilen Frauen waren, bilden eine solche Gruppe. Weiterhin bezieht sich meine Fragestellung auf unser Verhältnis zum Textilien. Eine solche Beziehung ist immer subjektiv und von individuellen Bedingungen und Empfindungen geprägt. Daher bieten sich auch durch diesen Aspekt begründet Erinnerungsinterviews an, da sie die Möglichkeiten bieten, individuelle Perspektiven sichtbar zu machen. Dennoch sind Erinnerungsinterviews als historische Quelle umstritten. Aufgrund der zeitlichen Verschiebung zum Geschehen wird kritisiert, dass sie nicht die Vergangenheit abbilden, sondern einen subjektiven Blick auf die Vergangenheit: Menschen konstruieren beim Erinnern, sie betonen, lassen weg, fügen neu zusammen (Schüle, 2001, S. 31). Dennoch ist die Rekonstruktion nach Brüggemeier und Wierling nicht beliebig:

„Bei Erinnerungen ... , die auf persönlich Erlebtem beruhen und in der Form einer detaillierten Darstellung erfolgen, ist die Möglichkeit, beliebige Elemente zusammenzufügen und Erinnerungen zu manipulieren, erheblich eingeschränkt. Wenn Befragte sich auf persönliche Erinnerungen einlassen, werden sie von der Konsistenz des erlebten Kontextes kontrolliert. Sie können sich davon lösen und unangenehme Themen ausklammern oder ihre Angaben bewusst steuern, doch dies erfordert eine Anstrengung, die sich u.a. daran erkennen läßt, daß der Gesprächsfaden reißt und die Atmosphäre sich verändert, weniger offen wird.“ (Brüggemeier & Wierling, 1986, S. 64)

Dabei bestehen vor allem in diesen Konstruktionen die Möglichkeiten von Oral History:

„Wahrnehmung und Gedächtnis arbeiten [...] selektiv und konstruktiv, sie schaffen Sinnzusammenhänge. Erinnerungen – wie bereits Wahrnehmungen - sind soziale und kreative Prozesse. Sie sind an Kontexte gebunden und jede Befragung sollte darauf abzielen, vergangene Kontexte lebendig werden zu lassen.“ (Brüggemeier & Wierling, 1986, S. 64)

Auch die Museumspädagogin Cornelia Hilsberg aus der Schauweberei in Braunsdorf, reflektiert Erinnerungsarbeit im Verlauf des Interviews auf einer vergleichbaren Metaebene:

„Was ich gern [...] betone ist, dass wir jetzt rückblickend nach so vielen Jahren den Fabrikalltag fast schon glorifizieren. Unsere Fabrik ist hergerichtet, die Wände sind weiß, die Fenster sind gestrichen, es ist sauber, unsere Maschinen werden von uns wirklich geliebt, kann man fast schon sagen. Wir bilden als Museum also nicht mehr diesen realen Alltag ab, und das ist eine Verzerrung in der Erinnerung, durchaus, aber ich denke das kann nicht ausbleiben.“

Obwohl aus Erinnerungsinterviews so subjektive Wahrnehmungen von textiler Arbeit und dem Zusammenleben in den Betrieben gezogen werden können, müssen beschriebene Sachverhalte aufgrund der subjektiven Konstruktion durch andere Quellen abgesichert werden. Dies habe ich durch

die Gegenüberstellung mit Zeitdokumenten und wirtschaftspolitischen und soziologischen Aufarbeitungen abgesichert.

Die Erinnerungsinterviews führte ich mit 4 Arbeiter:innen aus ehemaligen Greika- und alwo-Betrieben in Langenwetzendorf und Berga, wobei die Befragten verschiedene Rollen einnahmen: Spulerin, Ausnäherin, Weberin, Brigadeleitung, Webmeister, Kraftfahrer und Techniker. Zusätzlich sprach ich mit der Tochter einer Spulerin, mit einer Arbeiterin einer Zwirnerei, mit einem Mann, der als Kind neben besagter Zwirnerei lebte und mit Menschen, die Informationen über textile Vergangenheit im Museums- oder Vereinskontext aufarbeiten, wie bspw. der Technische Zeitzeugen e.V. in Greiz und der Geschichts- und Heimatverein Berga (Elster). Die zuletzt genannten Gespräche wurden nicht aufgezeichnet. Da sie jedoch auch wichtige Etappen meiner Recherche und der künstlerischen Auseinandersetzung darstellten, entschied ich, alle Interviews als Memos – also eine Art Gedankenprotokolle – in die Arbeit aufzunehmen.

Da mein Ausgangspunkt auf unserem heutigen Verhältnis zu textilen Produkten beruht, wollte ich auch Perspektiven von Menschen aufnehmen, welche zurzeit aktiv im textilen Bereich arbeiten. In diesem Zuge konnte ich Nora Grawitter und Cornelia Hilsberg für ein Interview gewinnen. Nora Grawitter hat an der Schneeberger Universität Textile Kunst studiert und arbeitet seitdem als Designerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am TITV in Greiz und freischaffend als Künstlerin. Bereits im Studium spezialisierte sie sich auf die Stickerei, welche als Technik bis heute ihre Arbeit definiert. Cornelia Hilsberg, gelernte Textiltechnikerin, ist Leiterin der Historischen Schauweberei in Braunsdorf und macht mit ihrer Arbeit textile Geschichte erlebbar. Alle interviewten Personen stimmten der Aufzeichnung und der Verwendung des Audios in der künstlerisch-praktischen Arbeit zu, sodass mir 6 rohe Audiodateien zum Schnitt zur Verfügung standen. Zusätzlich bot sich in der Schauweberei in Braunsdorf die Möglichkeit, verschiedene Maschinen während des Betriebs aufzunehmen. Diese wurden mir vom verantwortlichen Mitarbeiter für Technikpflege vorgeführt, welcher die Maschinen nach ihren individuellen Besonderheiten im Klang auswählte. Unter anderem konnte ich so Aufnahmen von zwei Spulmaschinen, einer Lochkartennähmaschine, einer Zwirnmaschine, dem betriebseigenen Fahrstuhl und verschiedenen Webstühlen sammeln.

Weiterhin bot sich durch den Kontakt zu zwei Mitgliedern des Geschichts- und Heimatvereins in Berga und den Besuch der Textilschauwerkstatt in Greiz die Möglichkeit, Brigadebücher einzusehen. In Greiz konnte man Einblick in zwei Brigadebücher der Greika-Werke in Berga und in Greiz erhalten. Das Stadtarchiv in Berga verfügt über ein Brigadebuch der Weiferei der alwo in Berga aus den Jahren 1987 bis 1989 und der Handwerkerbrigade „Hans Beimler“ des Greika-Betriebes in Berga, welches vom technischen Leiter Fritz Heinrich für die Jahre 1969 bis 1980 geführt wurde. Die Brigadebücher stellten sich als Zeitzeugnisse vom gesellschaftlichen Zusammenleben in den Betrieben sowie von sozialen und politischen Verpflichtungen heraus. Sie haben eine stark subjektive Prägung, da sie immer von einem Brigademitglied geführt wurden und muten in Bezug auf die Gestaltung heutigen Projektstagebüchern aus schulischen oder universitären Lernprozessen an, lediglich mit einem anderen thematischen Fokus. Während einige Brigadebücher einen stärkeren Fokus auf die Dokumentation von Festen und Feierlichkeiten durch Fotografien und Collagen, von Kooperationen mit Schulen und die Planung und Auswertung von Urlauben mittels Landkarten und Postkarten setzen, widmen sich andere Brigademitglieder auch der Dokumentation von politischen Briefen, Auszeichnungen und der Produktions- und Aufgabenplanung.

Dennoch muss die wissenschaftliche Aussagekraft der Interviews und der Zeitdokumente kritisch reflektiert werden. Wie bereits dargestellt wurde sind beide Ansätze – sowohl die Interviews als auch die Brigadebücher – sehr subjektiv durch die erzählenden oder schaffenden Personen geprägt. Allerdings spielt noch ein weiterer subjektiver Blick eine Rolle – nämlich meine Perspektive und Interpretation als Forschende. Diesen greife ich ganz bewusst auf, indem ich auf Methoden der quantitativen Auswertung der Interviews oder Brigadebücher verzichte. Selbstverständlich bin ich mir bewusst, im Rahmen dieser Staatsexamensarbeit keine 80 Jahre textile Geschichte aufarbeiten zu können. Selbstverständlich ist es mir nicht möglich, alle Textilarbeiter:innen der Greika zu befragen. Selbstverständlich ist der Einblick in alle Brigadebücher der Greika der DDR nicht möglich. Die Gründe dafür sind vielseitig: die zeitliche Differenz, wodurch nicht mehr alle Arbeiter:innen zur Verfügung stehen oder aussagekräftig sind; die unvollständige Archivierung von Zeitdokumenten, sodass nur vereinzelt ein

Einblick in Brigadebücher der Region möglich ist und natürlich auch meine eigenen zeitlichen Kapazitäten im Rahmen der Bearbeitungszeit. Schlussendlich bildet die Forschung meinen individuellen Einblick in textile Arbeit ab. Sie ist ebenso geprägt von meinen Prägungen, Wertungen, Einstellungen und Interessen. Sie ist davon geprägt, dass ich selbst inmitten dieser vergangenen textilen Landschaft aufgewachsen bin. Sie ist von meiner Interaktion mit den Textilarbeiter:innen geprägt. Und sie wird durch meine künstlerische Handschrift an ein Publikum vermittelt.

4.2 Auditive Ebene

4.2.1 sich erinnern- Befragung von Zeitzeug:innen

In den Interviews sollte den Befragten die Möglichkeit gegeben werden, möglichst individuell von ihren Erfahrungen mit textiler Arbeit zu sprechen. Zum einen wollte ich die Aufnahmen nutzen, um Gesprächsbausteine für meine Audiocollage zu erhalten, zum anderen stellen sie einen qualitativen Erkenntnisgewinn für die Forschungsperspektive auf das Thema der textilen Entwicklung in Ostdeutschland dar. Da ich keine quantitative wissenschaftliche Datenerhebung anstrebe, sondern individuelle Perspektiven sichtbar machen möchte, habe ich das narrative Interview als offenen Gesprächsansatz gewählt. Die Interviewpartner:innen werden dazu eingeladen, einen Gegenstand zum Interview mitzubringen, der für ihre Arbeit im textilen Sektor eine große Bedeutung hat oder hatte. Der Gegenstand soll helfen, ins Gespräch über ihre Arbeit zu kommen. Eröffnende Fragen zum Gegenstand könnten sein: *Welchen Gegenstand hast du mitgebracht? Warum hast du dich für diesen Gegenstand entschieden? Welche Bedeutung hat er für deine Sicht auf textile Arbeit?*

Falls der persönliche Gegenstand nicht hilfreich sein sollte, um ein flüssiges Gespräch zu eröffnen, können weitere Fragen ausgehend vom Gegenstand gestellt werden, wie beispielsweise: *Was hat der Gegenstand mit deiner Arbeit zu tun? Inwiefern war er in deiner Arbeit relevant? Warum hast du ihn privat aufgehoben?* Diese Fragen sind individuell auf den jeweiligen Gegenstand und den Gesprächskontext anpassbar.

Alternativ kann auf ein leitfadengestütztes Interview ausgewichen werden. Dies kann vorab geplant passieren, falls Interviewpartner:innen nicht bereit sind, sich auf den Ansatz einzulassen und vorab Fragen zugeschickt bekommen wollen. Dabei zielen die Fragen vor allem auf die individuelle Geschichte der Personen, aber auch auf Wahrnehmungen von und Empfindungen zu textiler Arbeit und zur Entwicklung der textilen Industrielandschaft ab. Allen Interviewpartner:innen werden dabei gleiche Fragen gestellt, wobei spezifisches Nachfragen möglich ist. Da bei den Arbeiter:innen vor allem ein Fokus auf ihrer eigenen Arbeitserfahrung lag, und das Erkenntnisinteresse bezüglich anderer Themen im Interview mit der

Museumsleiterin Cornelia Hilsberg zu groß war, ergänzte ich den Fragenkatalog um spezifische Fragen zur Museumspädagogik (siehe Anhang).

Tatsächlich zeigten sich fast alle Interviewpartner:innen mit meinem narrativen Ansatz überfordert. Der Einladung, spezifische Gegenstände, Fotos oder Dokumente als Gesprächsanlass mitzubringen, kamen nicht alle nach. Das leitfadengestützte Interview wurde bevorzugt. Es stellten sich zwei Gründe heraus: Zum einen bietet der Leitfaden den Gesprächspartner:innen Sicherheit. Auch wenn nur eine Person den Leitfaden vorab einforderte, sicherten sich viele ab, dass ihnen Fragen gestellt werden, die dem Gespräch eine Struktur geben. Zum anderen schienen vor allem ehemalige Textilarbeiter:innen überfordert, Gegenstände aus der damaligen Zeit zu finden. Ursache kann dafür die große zeitliche Distanz zwischen Interview und Geschehen sein oder die häufig spontane Zusage zu Interviewterminen.

Da die Gesprächspartner:innen ihre Bedenken bereits vorab äußerten, ging ich letztendlich in alle Treffen mit der Annahme hinein, ein leitfadengestütztes Interview zu führen. Überraschenderweise verschwammen situations- und partnerabhängig oft die Grenzen zwischen Narration und Frage-Antwort. Helga Erlen, eine Textilarbeiterin aus der ehemaligen Greika in Langenwetzendorf, nahm die erste Frage als Gesprächsanlass auf, holte weit in ihrer Geschichte aus und erzählte nahezu narrativ von ihren Eindrücken und ihrem Werdegang. Dies geschah so umfassend, dass Nachfragen nahezu überflüssig wurden. Gundo Benkel, ein Webmeister aus der Greika in Berga, tat es ihr ähnlich, wobei Fragen zu seinem persönlichen Empfinden nicht überflüssig wurden. Auf die Bitte, seinen Arbeitsplatz aus der Erinnerung zu beschreiben, reagierte er, indem er Fotos hervorholte, welche ihn und sein Kollegium im Greika-Betrieb zeigten. Das Interview wurde somit durch eine Erzählung anhand verschiedener Bildimpulse ergänzt. Die Textilkünstlerin Nora Grawitter brachte verschiedene Materialien, gestickte Flächen und Sammelbücher zum Gespräch mit, anhand derer sie ihre Motivation, ihre Inspirationsquellen und den Bezug zwischen ihrer Arbeit als freischaffende Künstlerin und wissenschaftlicher Mitarbeiterin am TITV erläuterte.

Höchste Priorität hatten in der Vorbereitung und der Durchführung der Interviews für mich, eine Situation zu schaffen, in der sich meine Interviewpartner:innen wohl fühlen und in der sie bereit sind auch über persönliche Hintergründe, Erfahrungen und Emotionen bezüglich ihrer Arbeit oder ihres Werdegangs zu sprechen. Daher reagierte ich auf alle Impulse, die sie individuell mit ins Gespräch brachten, offen und passte mein geplantes Format gegebenenfalls spontan an die Situation an. Dies führte unter anderem dazu, dass ich in der Schauweberei in Braunsdorf nicht wie geplant nur mit Cornelia Hilsberg sprach, sondern ein Doppelinterview mit ihrer Freundin und freien Mitarbeiterin Simone Mende führen durfte. Dies erwies sich wie andere Interventionen als Bereicherung.

4.2.2 Entwicklung der Audiocollagen

Das grundlegende Konzept für den Schnitt der Audios umfasste folgende Schritte: Zuerst habe ich mir die Audios mehrmals angehört, um relevante Stellen zu markieren. Diese entsprechen meiner subjektiven Wahrnehmung des Gesprächs und individueller Fokusse der Teilnehmenden. Anschließend habe ich die Audiodatei entlang der entsprechenden Markierungen in Textbausteine zerschnitten. Ähnlich war auch das Vorgehen bei den Aufnahmen der Maschinenklänge.

Jede Interviewpartner:in hatte in meiner Wahrnehmung eine individuelle Sicht auf ihre Arbeit und hob einen anderen Aspekt hervor, den sie oder er an textiler Arbeit wertschätzte. Ebenso haben alle Textilarbeiter:innen entweder in verschiedenen Bereichen eines Betriebs oder in unterschiedlichen Betrieben gearbeitet. Ich entschloss, die Aufnahmen bestimmter Maschinen den einzelnen Personen zuzuordnen. Dies erfolgte vor allem nach der Art der Tätigkeit im Betrieb oder der allgemeinen Betriebsproduktion. So hat jedes Audio individuell nicht nur die Stimmen der einzelnen Personen, sondern auch die Maschinenklänge als Wiedererkennungsmerkmal. „Die Karierte“, eine Webmaschine mit einem besonderen Klang aus der Museumsfabrik Braunsdorf, begleitet die Aufnahme von Cornelia Hilsberg und Simone Mende zusammen mit der Lochkartennähmaschine, da diese ein wichtiger Bestandteil eines aktuellen Projekts der Museumsfabrik ist. Zwei weitere Webmaschinen sowie die Spulmaschinen interagieren mit den Stimmen von Gundo Benkel, Peter Walter und Helga Erlen, welche

jeweils in Greika-Webereien an den Standorten Berga und Langenwetzendorf gearbeitet haben. Die Zwirnmaschine und Klänge von Kraftfahrzeugen untermalen die Aufnahme von Kurt Serwotke, da er als einziger Interviewpartner in einer Zwirnerei tätig war, zuerst als Kraftfahrer und später als Elektriker. Das Interview mit Nora Grawitter stellt durch die Beschreibung ihrer Arbeit im textilen Bereich einen großen Gegensatz zu der textilen Arbeit dar, wie sie durch andere Teilnehmende beschrieben wurde. Daher entschied ich, ihr Audio nicht mit einem Maschinenklang zu untermalen, sondern Textbausteine der anderen zu nutzen, um die Differenz herauszuarbeiten.

Ziel der Audiocollagen ist es, einen persönlichen, individuellen und emotionalen Einblick in die Perspektiven der Textilarbeiter:innen, Künstlerin und Museumsmitarbeiterinnen zu bekommen. Es sollen weder Betriebsgeschichten noch Lebensgeschichten chronologisch oder allumfassend wiedergegeben werden. Vielmehr zielt die rhythmische Aneinanderreihung und Neusortierung von Text- und Klangbausteinen auf die Möglichkeit ab, in die Perspektiven einzutauchen, aber auch Widersprüche kenntlich zu machen. Rhythmische Elemente wechseln sich dabei mit ruhigeren Erzählbausteinen ab. Das Verhältnis zwischen lauten Maschinenklängen und Blitzlichtpassagen zu narrativen Elementen spiegelt zu gewissen Teilen die Art des Gesprächs während der Interviewsituation wider.

Nachfolgend sollen aus meinen individuellen Eindrücken, Wahrnehmungen und Gewichtungen aus den Gesprächen, welche ich im Anschluss jeweils als Memos sammelte (siehe Anhang), die Aspekte der Audioerstellung abgeleitet werden.

Helga Erlen

Als dreifache Mutter und als umgänglicher Mensch, der Helga Erlen ist, lag ein großer Fokus in ihren Erzählungen auf sozialen Aspekten der Arbeit. Auch wenn sie im Betrieb Einblicke in viele verschiedene Bereiche hatte, richtete sie ihren Blick dennoch meist auf die Zusammenarbeit in den verschiedenen Bereichen oder verband ihre Arbeit in der jeweiligen Abteilung mit einer Etappe der Kindererziehung: Entgegengesetzte Schichtarbeit mit ihrem Mann, als sie zwei Kinder hatten, der erlösende Kindergartenplatz beim dritten Kind, die Arbeit in der Spätschicht beim Enkelkind. Die

Etappen ihrer beruflichen Laufbahn schienen direkt mit familiären Umständen zu interagieren. Und der Zusammenhalt untereinander im Betrieb, die gemeinsamen Erlebnisse, Feste und Wettbewerbe prägen ihre positive Sicht auf textile Arbeit bis heute.

Die Audiocollage beginnt mit dem wiederholten Anlaufen einer Spulmaschine, welches zum Beginn ihres Arbeitsweges überleitet. Klänge einer Webmaschine leiten in erste Eindrücke am Arbeitsplatz ein. Aufgrund des narrativ anmutenden Gesprächs, folgen Erzählpassagen, bei der Helga mit einem Fokus auf Kindererziehung, ihre verschiedenen Arbeitsplätze und den Zusammenhalt im Betrieb ihre Perspektive aus ihrer Erinnerung schildert. Die Erzählungen liegen nah an der tatsächlichen Reihenfolge im Gespräch. Abgeschlossen wird das Audio durch die Aneinanderreihung positiver Eindrücke textiler Arbeit, welche sie während des ganzen Gesprächs immer wieder betonte und welche ihren zufriedenen Blick in die Vergangenheit widerspiegeln.

Peter Walter

Da Peter Walter sehr ausführlich die Geräusche der Maschinen beschrieb, beginnt die Audiocollage mit einem Wechselspiel von Tonaufnahmen eines Webautomaten und einer Spulmaschine und seinen Eindrücken, sowie dem Wechselspiel von lauten Geräuschen und Stille. Die Reflexion der Lärmbelastung leitet zum Beginn und zum Werdegang seiner Berufstätigkeit in der Greika über, welche in Erzählpassagen geschildert werden. Dabei legt er vor allem einen Fokus auf die Arbeit der Handwerkerbrigade, die Aufteilung und Arbeit im Betrieb, technische Details des Maschinenparks und den Zusammenhalt und die Arbeit innerhalb der Brigade bis zur Wendezeit. Peter Walter sah in seiner Arbeit in der Greika 1995 keine Perspektive mehr, so laufen seine Aussagen über das Ende der Greika-Zeit und seine heutige Perspektive auf die Arbeit auch in ruhigen Umgebungsgeräuschen aus.

Kurt Serwotke

Kurt Serwotke forscht als Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Berga e.V. in seiner Freizeit viel zu Regionalgeschichte. Der Blick in Zeitdokumente ist für ihn nichts neues. Ohne zu fragen, suchte er sein

Sozialistisches Arbeitsbuch heraus, um seinen Werdegang im Unternehmen sowie die Verstaatlichung des Betriebes und den Einschluss in das Kombinat nachvollziehen zu können. Das Blättern im Zeitdokument bildet den Rahmen des Interviews. Der forschende und suchende Blick wird dabei nicht nur durch seine Stimme, sondern einmalig auch durch die Stimme der Interviewerin abgebildet. Durch seine Tätigkeit als Kraftfahrer liegt der Fokus im weiteren Verlauf des Audios weniger auf den Produktionsbedingungen im Betrieb, sondern auf den Lieferbeziehungen zu anderen Betrieben.

Gundo Benkel

Die Audiocollage beginnt ebenso wie bei Peter Walter mit Eindrücken der Arbeit im Betrieb, allerdings mit einem Fokus auf die fortlaufende Arbeit an den Maschinen. Das Brennen der Lampen an den Maschinen, welche einen Fehler anzeigten, kehrt als Motiv wieder. In Abstimmung mit Klängen einer Webmaschine wird zur Erzählpassage übergeleitet. Gundo erzählt von seiner Ausbildung und von seiner Begeisterung bezüglich gewisser Techniken und Maschinen. Ebenso erläutert er seine Aufgaben im Betrieb als Meister auf sozialer und auf technischer Ebene. Seine lebendige und humorvolle Erzählweise wird auch durch Nachahmung anderer beteiligter Personen übermittelt. Die Collage wird durch die Schilderung seiner zunehmenden emotionalen Annäherung an die Arbeit und Maschinenklängen, welche bereits am Anfang des Audios zu finden sind, gerahmt.

Nora Grawitter

Als aktuell arbeitende wissenschaftliche Mitarbeiterin am TITV unterscheidet sich Noras Blick auf textile Arbeit und ihre Arbeitsumgebung grundlegend von den anderen. Da die Unterschiede die Entwicklung textiler Unternehmen in der Region von der Herstellung von Kleidungsstoffen in Richtung forschendes Arbeiten mit technischen Textilien verdeutlicht, bildet die akustische Ausarbeitung dieser Differenzen die Grundlage für die Audiocollage. Dazu werden in Bezug auf zwei Aspekte Aussagen der verschiedenen Interviewteilnehmer:innen gegenübergestellt. Den Auftakt bilden Textbausteine zu akustischen Reizen, die man im Arbeitsumfeld wahrnimmt. Die individuelle Beschreibung von Lärm bildet sowohl in den Aussagen selbst als auch in deren Überlagerung den Kontrast zur Stille an Noras

Arbeitsplatz. Ausgehend von der Beschreibung ihrer Arbeitsplätze und den Unterschieden zwischen ihren Tätigkeiten am TITV und als Künstlerin bietet sie einen Einblick in ihre Arbeit am TITV, der auf informativer Ebene Umschwünge in der Region kennzeichnet und aktuelle Forschungseinblicke gibt. Ein weiterer Schwerpunkt bilden ihre Inspirationsquellen, die für ihre Arbeit am TITV und als Künstlerin gleichermaßen essenziell sind. Wie sie durch diese Emotionen erzeugt und an andere übermittelt, wird durch die vielschichtige Beschreibung von Emotionen durch die Textilarbeiter:innen aufgegriffen und bildet den Abschluss der Audiocollage.

Cornelia Hilsberg und Simone Mende

Das Audio setzt mit einem rhythmischen Wechselspiel vom Anlaufen „der Karierten“ und Empfindungen textiler Arbeit vor der Wende ein. Anschließend werden die persönliche Annäherung der beiden Interviewpartner:innen an textile Arbeit sowie persönliche Eindrücke bis zur Wende dargestellt. Die Vorstellung des Museums als ehemalige Textilfabrik leitet zur Relevanz der Museumsarbeit, also ihrer aktuellen Tätigkeit sowie zu ihrer aktuellen Einstellung zur Arbeit an den Maschinen über. Der Widerspruch in der Darstellung textiler Arbeit im Museum als Verzerrung damaliger Arbeitsumstände bildet das Ende des Audios. Hervorzuheben galt es aus meiner Perspektive die prägnanten Schlagwörter, mit denen sie ihr Verhältnis zu textiler Arbeit beschrieben und durch welche der Perspektivwechsel, welchen sie im Verlauf ihres Lebens durchlaufen haben, deutlich wird.



4.2.3 Installation im Raum

Die einzelnen Audiocollagen bilden im Ausstellungskontext eine Audioinstallation. Diese ist inspiriert durch die Beschreibung der Maschinenklänge durch die Interviewteilnehmer:innen: Die Maschinen waren einzeln bereits sehr laut, haben in der Überlagerung jedoch einen Lärm ergeben, bei dem man kaum die eigene Stimme verstand. Ebenso sollen sich die Audios im Raum überlagern, sodass Besucher:innen, je nachdem, wo sie sich im Raum befinden, den individuellen Erzählungen lauschen können, Aussagen verschwimmen, Lärm entsteht.

Jede Audiocollage besteht dabei aus Aufnahmen eines Interviews und bildet so eine individuelle Perspektive auf textile Arbeit und persönliche Erfahrungen ab. Jede Audiocollage steht so für sich als eigenes Kunstwerk. Im Raumgeschehen sind sie vergleichbar mit einer Webmaschine: oft ähnlich gebaut, jedoch individuell in ihren Einstellungen, ihrem Produkt, ihren Störungen. Wie die Maschinen den Betrieb am Laufen hielten, halten die Audiocollagen Erinnerungen am Leben: Jede für sich einzigartig ermöglichen sie in der Gemeinschaft einen Einblick, wie textile Arbeit in der Region einmal war und was textile Arbeit heute ist.

Dabei interagieren sie nicht nur mit dem textilen Werk, welches Zitate direkt aufgreift, und den Fotografien, sondern auch mit dem Raum als Ganzes. Die Präsentation erfolgt in einem Gebäude, welches ehemals eine zur Greika gehörende Weberei beherbergte. Nebestehende Teile des Komplexes werden heute durch die Vogtlandwerkstätten genutzt, der Gebäudekomplex, in dem der Ausstellungsraum zu finden ist, steht leer. Obwohl die Sanierung einiger Räumlichkeiten voranschreitet, bleibt der verlassene Charme im Eingangsbereich erhalten und bestimmt die künstlerische Präsentation zu großen Teilen.

Während sich der Blick der Besucher:innen nicht nur in den Details der Fotografien und der textilen Arbeit verlieren kann, sondern auch in der Eigenheit des Raumes, müssen die Arbeiten diesen aufgreifen und seine Wirkung unterstreichen, sodass der Fokus zurück auf den Hörsinn gelenkt wird. Daher werden Materialien wie Holz, Papier und Metall, die im Raum zu

Abbildung Seite 72: Der Ausstellungsraum befindet sich in einem ehemaligen Greika-Gebäude in der August-Bebel-Straße 33 in Greiz.

finden sind, bei der Präsentation wieder aufgegriffen, die Farbigkeit des textilen Werkes dezent gehalten und thematisch an die auditive Arbeit angeknüpft.

4.2.4 *Knatternde Landschaften, summende Motoren* – eine künstlerische Position im Vergleich

Sich auf die Suche begeben, nach Menschen, die erlebt haben, nach Zeitdokumenten, die kontextualisieren, nach Geräuschen, die erlebbar machen. Viele Parallelen zu meinem Ansatz der künstlerischen Forschung finden sich auch in einer Audioarbeit von Frederike Moormann, Lefteris Krysalis & Diana Karle wieder. In ihrer Audioinstallation „Rattling Landscapes, Humming Motors/ Knatternde Landschaften, summende Motoren“ begeben sie sich ausgehend von einem Ort, einer Umgebung eines Motorenwerkes, auf die Suche nach Erinnerungen.

„Engines hum. Machines clatter. Voices whisper, sing, hum and tell their car stories. The immersive interior audio walk explores the sonic traces of the automotive industry in Chemnitz. Between intimacy and industrial heritage, between memory and the present.“
(Moormann, 2025)

Die Audioinstallation zeigt Perspektiven von Arbeitenden im ehemaligen VW-Werk in Chemnitz auf. Diese erzählen von prägnanten Geräuschen, welche sie während des Betriebes wahrgenommen haben. Ebenso erinnern sie an die Wendezeit, an Abbau, Umbau, Wiederaufbau. Auch wenn sich die Thematik sehr stark vom Textilen unterscheidet, hat die Arbeit einen ähnlichen Ansatz. Zum einen nutzen die Künstlerinnen Oral History, um durch die auditive Arbeit eine Vorstellung des Werksbetriebes zu rekonstruieren. Andererseits arbeiteten sie eng mit dem Industriemuseum, mit dem Sächsischen Staatsarchiv und dem aktuellen Unternehmen VW Motorenwerke in Chemnitz zusammen, um Erzähltes in den Kontext zu setzen.

Gemeinsamkeiten zeigen sich in der Vorgehensweise zu meinem Projekt in der Forschung durch Oral History, dem Einblick in Archive und Zeitdokumente sowie das Sammeln von Klängen der Maschinen beziehungsweise Werkhallen. Während Ansätze der Interviews durch das Interesse an individuellen Wahrnehmungen und Geräuschen ähnlich zu sein scheint,

unterscheiden sich die Arbeiten vor allem in der Verarbeitung des akustischen Materials der Maschinen- und Raumklänge. Frederike Moormann, Lefteris Krysalis & Diana Karle legen Wert auf die Wahrnehmung des Raumes, der Werkhalle. Klänge scheinen der Erzählung von Arbeitern nachempfunden, neu konstruiert. Sie nehmen längere Sequenzen der Audioarbeit ein.

„Through a positioning system and headphones, visitors experience a virtual sound reality. How does this connect with the physical space and their own movements? What happens when sounds emerge from the invisible? And how do real objects influence the experience of virtual sound spaces?“ (Moormann, 2025)

Die Installation ist ein immersives Raumerlebnis. Je nachdem, wo sich Besucher:innen im Raum befinden, spielt das tragbare Audiogerät automatisch das zur Szenerie passende Audio ab. Die Audioarbeit baut eine Brücke zwischen Erinnerung und Gegenwart, zwischen haptischen, visuellen und akustischen Reizen im Raum.

Während sich in meiner Arbeit das Raumerleben durch andere Besucher:innen, ihre Geräusche, ihre Positionen, den Hall des Raumes signifikant verändert, befindet sich in der Audioinstallation der drei Künstler:innen jede:r Zuhörer:in im individuellen Klangerleben. Muss man in meiner Arbeit dem Klang einer Stimme, um sie lauter zu hören, aktiv folgen, erscheint der akustische Reiz hier durch die Bewegung ausgelöst, von den Künstler:innen geplant, von den Besucher:innen unvorhergesehen.



4.3 Industriearbeit im Detail – Fotografische Ebene

4.3.1 Auf der Suche nach Maschinen

In der Recherche zu textiler Arbeit in der Region um Greiz, stieß ich immer wieder auf Webereien. Ehemalige Weberinnen und Webmeister waren zu Interviews bereit. Ehemalige Mitglieder der Handwerkerbrigade haben in Webereien gearbeitet. Den höchsten Umsatz, die höchsten Beschäftigungszahlen hatten die Webereien. Auch nach der Wende haben vor allem die Webereien am längsten produziert. Sie haben die textile Landschaft der Region zu großen Teilen geprägt.

Obwohl mir die Technik des Webens grundlegend bekannt war, ich auch selbst schon auf Webrahmen gewebt habe und auch Webstühle gesehen habe, bot es sich auch im Hinblick auf die Interviews mit Textilarbeiter:innen aus Webereien an, sich mit der Technik aus industrieller Perspektive vertraut zu machen. Dazu suchte ich nach Orten, welche einen Einblick in die Arbeit an Webmaschinen und Webautomaten ermöglichen. Da eine Kooperation mit aktuell produzierenden Unternehmen ausblieb, rückten Industriemuseen in den Fokus. So besuchte ich 3 Museen, welche auch mit der Vorführung der Maschinen warben: Die Historische Schauweberei in Braunsdorf, das Textil- und Rennsportmuseum in Hohenstein-Ernstthal und die Textilschauwerkstatt in Greiz.

Fasziniert von der andauernden Funktionalität der Maschinen, der Inszenierung im Raum verlor sich mein Blick vor allem in Details: Hunderte von dünnen Fäden, welche durch feine Ösen gefädelt sind, hunderte von Nadeln, welche die Fäden anheben. Alles wirkt sehr mathematisch, sehr einheitlich, sehr technisch und doch handgemacht: Schaut man genauer hin, hängen die Nadeln alle auf unterschiedlichen Höhen, alle wurden von Hand eingehängt. Die Vorstellung, den ganzen Tag hunderte von Fäden einzuhängen, widerstrebt meiner Vorstellung von einer Arbeit, die, wie es so viele Textilarbeiter:innen beschrieben haben, schön sei.



Fäden, überall sind Fäden. Horizontal und vertikal. Gespannt und lose, gerissen. Sie hängen, sie halten, sie fixieren, sie sind selbst fixiert. Sie sind unglaublichen Belastungen ausgesetzt. Sie können reißen, sie müssen ausgetauscht werden. Aufgewickelt auf Kunststoffkonen, umgespult auf Holzspindeln. Geschärt auf Kettbäumen.

Kettfäden. Schussfäden. Die Funktion ist schnell erklärt.

Fadensalat. Die Funktion bleibt rätselhaft.

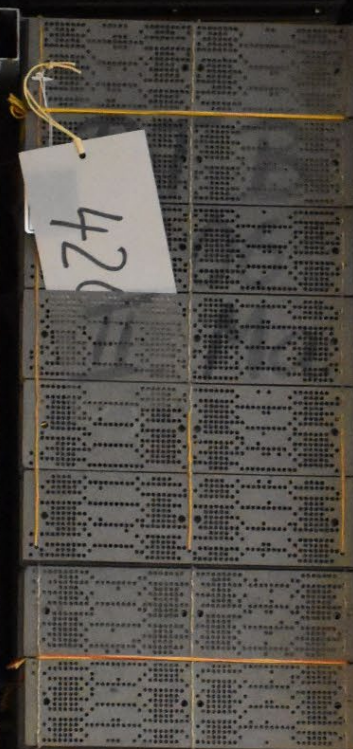
Dann bleibt mein Blick erneut hängen: Lochkarten. Die Übersetzung eines 0-1-Codes in ein textiles Gewebe, ein textiles Muster. Faszinierend. An den Webmaschinen wirken sie fast schon inszeniert. Sie hängen, sie liegen, sie stapeln sich. Sie ergeben neue Formen in der Art, wie sie in der Maschine auf ihren Einsatz warten. Sie warten aufgereiht in Regalen: Wie lange schon? Werden sie noch einmal zum Einsatz kommen? Welche Muster bilden sie ab?



8



14



20



26



9



15



21



27



10



16



22



28



An den Lochkarten bleibt mein Interesse hängen. Auch beim Treffen mit der Museumsleiterin sprechen wir über die mathematische Faszination der Lochkarten. Sie stellt mir einen Mitarbeiter vor, der ein Programm geschrieben hat, welches vorhandene Lochkarten in ein Muster übersetzt, und ein Muster in Lochkarten. Das ist ein neues Projekt der Schauweberei, das zum einen verlorengegangene Musterstücke von vorhandenen Lochkarten visuell rekonstruieren und ersetzen soll, zum anderen Möglichkeiten für neue Experimente auf alten Webmaschinen ermöglichen soll. Webmaschinen auch mit eigenen Vorhaben, Ideen und Mustern erlebbar machen, auch für Kinder und Jugendliche: Das ist der Plan des neuen Vermittlungskonzeptes und der dafür konzipierten Technologie, welche sogar die manuelle Steuerung der Lochkartenmaschine ersetzt und erzeugte Lochkarten selbstständig auf ihre Richtigkeit überprüft.

Neben den akustischen Reizen, die Textilarbeiter:innen oft als lästig und störend beschrieben haben, und der kleinteiligen Zergliederung der Arbeitsschritte, die ich mir persönlich in der Arbeitsweise nicht erfüllend vorstellen kann, kann ich die optisch ästhetischen Reize dieser Industriearbeit gut nachvollziehen. Die Fotografien sollen in den Detailaufnahmen das Schöne, das Ästhetische, das Durchdachte und das Funktionale widerspiegeln: Erinnerungen hervorrufen, neues Interesse wecken, Rätsel aufgeben.







4.3.2 Künstlerische Position

Im Bereich der Fotografie bietet sich die Betrachtung der künstlerischen Arbeiten von Ramona Schacht an, da sie zugleich auch einen thematischen Bezug zu meiner Arbeit herstellen. Ramona Schacht setzte sich zwischen 2022 und 2024 mit feministischer Geschichte in Bezug auf die weibliche Industriearbeit im textilen Sektor auseinander. Dabei legt sie einen Fokus auf die Arbeit in der Baumwollspinnerei in Leipzig und in Textilfabriken in Kyiv. Sie nutzt Archivmaterial, welches Arbeiter:innen zeigt, um Details dieser Fotografien in einen künstlerischen Kontext zu setzen. Die Detailaufnahmen sind zumeist anonymisiert. Nur selten sind die Gesichter der Arbeiter:innen zu sehen. Die Fotografien zeigen die Frauen in ihrer Arbeitskleidung oder bieten Einblicke in die textile Arbeit. Dabei legt sie in ihrer Arbeit PICTURES AS A PROMISE aus dem Jahr 2024 verschiedene Fokusse: *Sanfte Hände, Belehrungen, Die Blumengeste und Gesellschaft*.

In ihrer Arbeit MY COVERED (FEM.) HISTORY (2022) möchte sie den Blick auf Weiblichkeit innerhalb der Arbeitswelt hinterfragen: „Was haben diese Biografien mit uns selbst zu tun? Welche Grenzüberschreitungen und Zuweisungen erfahren wir aus diesen?“ (Ausstellung MY COVERED (FEM.) HISTORY, Städtische Galerie, Wolfsburg 2022). Indem sie Details der Arbeit aufzeigt, die zum Teil auch heute noch weibliche Arbeit kennzeichnet, nutzt sie die Bilder als Metaphern, um auch heutige Arbeitsverhältnisse von Frauen zu hinterfragen. Die einzelnen Fotografien belässt sie dabei immer im Kontext der Entstehung, welchen sie in der Bildunterschrift kenntlich macht.

Fotografien aus der Produktion in Textilbetrieben waren zu DDR-Zeiten selten und sind es noch heute. Das liegt darin begründet, dass Unternehmen dem Wettbewerb ausgesetzt sind und die Produktion oder die verwendeten Maschinen und Stoffe ein Betriebsgeheimnis darstellen. Sie geben Einblicke in textile Arbeit, aber auch in die Gemeinschaft und das Arbeitsleben im Betrieb. Obwohl sie als Fotografien genau das abbilden, was zu sehen war, sind sie für uns heute oft verschlüsselt. Für Menschen, die textile Arbeit nicht selbst miterlebt haben, erscheinen Handlungen oft kontextlos und unerklärlich. Für Menschen, die die DDR nicht miterlebt haben, kann dies ebenso auf den gesellschaftlichen Kontext zutreffen. Auf diese Art und

Weise regen sie unseren Forschungssinn an, lassen uns Handlungen und Strukturen hinterfragen und öffnen einen Interpretations- oder Diskussionsraum. Für mich bergen diese Fotografien eine besondere Faszination. Selbst in den Brigadebüchern waren sie kaum zu finden. Als ich in meiner Recherche beim Interview mit Gundo Benkel, welcher ebenso Mitglied im Heimat- und Geschichtsverein Berga (Elster) ist, auf Fotografien der ehemaligen Greika stieß, welche bis in die 1920er Jahre, also bis in die Zeit vor den Volkseigenen Betrieben zurückreichten, durchsuchten wir die Fotografien ausführlich und sprachen über abgebildete Arbeitsprozesse und Menschen. Dies stellte auch für mich einen besonderen Moment der Recherche dar. Die Fotografien wurden mir zur Nutzung vom Heimatverein zur Verfügung gestellt und untermauern die geschichtliche Auseinandersetzung im ersten Teil der Arbeit.

Ähnlich wie Detailaufnahmen von Arbeiter:innen können auch Detailaufnahmen von Maschinen Rätsel aufgeben. Zum einen können sie bezüglich ihrer Funktion verschlüsselt sein: Was ist abgebildet? Wie passt es sich in das große Ganze ein? Was ist dessen Funktion? Wie wurde es verwendet? Zum anderen können sie bezüglich der Zeit und des Ortes verschlüsselt sein: Wo steht es? Wo wurde es genutzt? Wann wurde es verwendet? Wie lange?

Detailaufnahmen lassen einen Interpretationsspielraum, sie regen zum Austausch und zur Diskussion an. Vielleicht erinnert sich eine ehemalige Textilarbeiterin oder ein Textilarbeiter und kann die Fragen klären?



DER
WESTEN
WOLLTE DANN
AUCH NICHTS
MEHR,
WEIL WIR ES
NICHT MEHR
SO BILLIG
MACHEN
KONNTEN.

ES GINGEN
IMMER MEHR
AUFTRÄGE
ZURÜCK

UND
WEIL KEINE
MASCHINEN
MEHR
LIEFEN

GAB ES
AUCH KEINE
REPARATUREN
MEHR ZU
MACHEN.

DAS
IST EINE
VERZERRUNG
IN DER
ERINNERUNG.

4.4 Textile Ebene

4.4.1 Zwischen weben und zwirnen, Stoff und Faden

Von Beginn an begleitete mich der Gedanke, Materialien aus der vergangenen Greika-Zeit zu sammeln. Stoffe, die aus der Mode gekommen sind, die kaputt sind, für die man keine Verwendung mehr hat. Allerdings hatten die interviewten ehemaligen Textilarbeiter:innen selbst kaum Materialien aus der vergangenen Zeit. Stoffe aus der eigenen Produktion mit nach Hause zu nehmen, war aufgrund der zu erfüllenden Volkswirtschaftspläne kaum möglich. Lediglich der Werksverkauf ermöglichte den Erwerb der regional produzierten Stoffe. Zeitdokumente spezieller Webwaren, welche es nicht in den Werksverkauf schafften, die beispielsweise in Berga vor Ort vorhanden waren, wurden gesammelt und werden mittlerweile im Heimatmuseum ausgestellt. Als Enkelkind einer Textilarbeiterin entschloss ich, auf eigene familiäre Ressourcen aus der Zeit zurückzugreifen. Obwohl die Herkunft nicht auf die Greika-Betriebe festlegbar ist, stammen viele Garne und Stoffe aus dem Fundus meiner Mutter aus der Zeit ihrer Ausbildung zwischen 1986 und 1990 aus Ostdeutschland. Sie umfassen Stoffe aus der Spende und Stoffproben aus dem Greika-Betrieb in Langenwetzendorf.

Ich wählte schlichte gewebte Stoffe im neutralen weißen Farbton aus. Einst als Bettlagen verwendet, tragen sie eine Geschichte mit sich: Sie haben Flecken, sind geflickt, wurden zerschnitten. Ihre Geschichte kann man aufgreifen, sichtbar machen, verschwinden lassen, verändern, transformieren. Vorhandene Stoffe zu nutzen, grenzt dabei jedoch auch die gestalterischen Möglichkeiten vor allem in Bezug auf die Größe der textilen Arbeit ein. So setzen die gewählten Stoffe, ohne sie zusammenzunähen ein maximales Format von 138 cm Breite und 215 cm Länge fest. Ich entschloss, sie der Länge nach zu teilen, sodass sich die Breite auf 69 cm halbierte.

Die textile Ebene hat das Ziel, die individuellen Perspektiven der Textilarbeiter:innen, Künstlerin und Museumsleiterin auf textile Arbeit zu untermauern. Dazu suchte ich in den Interviews nach thematischen Schwerpunkten: Perspektiven auf die Auflösung textiler Landschaft, auf das Erinnern, das Verzerren, die Transformation. Diese Begriffe bilden den Ausgangspunkt der textilen Arbeit und bieten einen Möglichkeitsraum auch auf

textile Techniken wie das Auflösen, das Verzerren, das Reparieren zu verweisen. Drei Stoffbahnen fügen sich dabei in den Ausstellungskontext ein, indem sie jeweils zwei Interviews zur Seite stehen. Dabei bekommt jede Stoffbahn einen der thematischen Schwerpunkte aus den Interviews zugewiesen, welcher durch ausgewählte Zitate dargestellt wird.

Für das Aufbringen des Textes boten sich verschiedene Techniken an: Von Druck und Malerei über Patchwork bis hin zum Sticken konnte ich mich zwischen gemischten Techniken und dem Verbleib in der textilen Technik entscheiden. Nach verschiedenen Versuchen entschloss ich, die Buchstaben durch Sticken aufzubringen, da dadurch eine besondere Haptik erzielt wird, die Buchstaben jedoch auch eine Art persönliche Handschrift durch die Imperfektion im Sticken von mir tragen.

Die ausgewählten Zitate gestaltete ich typografisch schlicht in einer Blockschrift, um die Umsetzbarkeit mittels Nähmaschine und die Lesbarkeit zu garantieren. Nach ersten Versuchen wird mir klar, dass das Sticken von geschwungenen Buchstaben (mit einem Bogen, einem Bauch oder einer Kurve) wie beispielsweise B, O, R und S höhere Anforderungen an meine Kompetenzen stellt wie das Sticken von geradlinigen bzw. eckigen Buchstaben (mit ausschließlich vertikalen, horizontalen oder diagonalen Schäften) wie beispielsweise A, E, L und T. Trotz Übung wurden gleiche Buchstaben nicht identisch, was jedoch auch nicht meinem Anspruch entsprach. Für ein präzises Stickergesamt hätte ich die Arbeit beispielsweise am Textilforschungsinstitut in Auftrag geben können. In Hinblick auf den thematischen Fokus individueller Perspektiven auf textile Arbeit, wollte ich auch meine eigene Perspektive einbeziehen, mich in die Lage einer Textilarbeiterin versetzen, einige Aussagen nachempfinden. Dabei ist meine Arbeit an der Nähmaschine nur zu geringen Teilen mit der Akkordarbeit in der Textilindustrie vergleichbar. Ich arbeite selbstbestimmt, so viel und solange ich möchte, kann Projekte selbstbestimmt abändern, abbrechen, setze mir eigene Ziele und Vorgaben. Dennoch birgt das wiederholte Sticken von Buchstaben eintönige Belastungen. Was bei den ersten Buchstaben noch Freude bereitet, wird bald zur Last. Meine Präzision in der Arbeit nimmt mit zunehmenden verstrichenen Stunden ab, eine gute Akkordarbeiterin wäre ich wohl kaum geworden. Imperfektion prägt das Ergebnis. Ob gewollt oder nicht gewollt, ob als schön empfunden oder nicht, zeigt sie vor

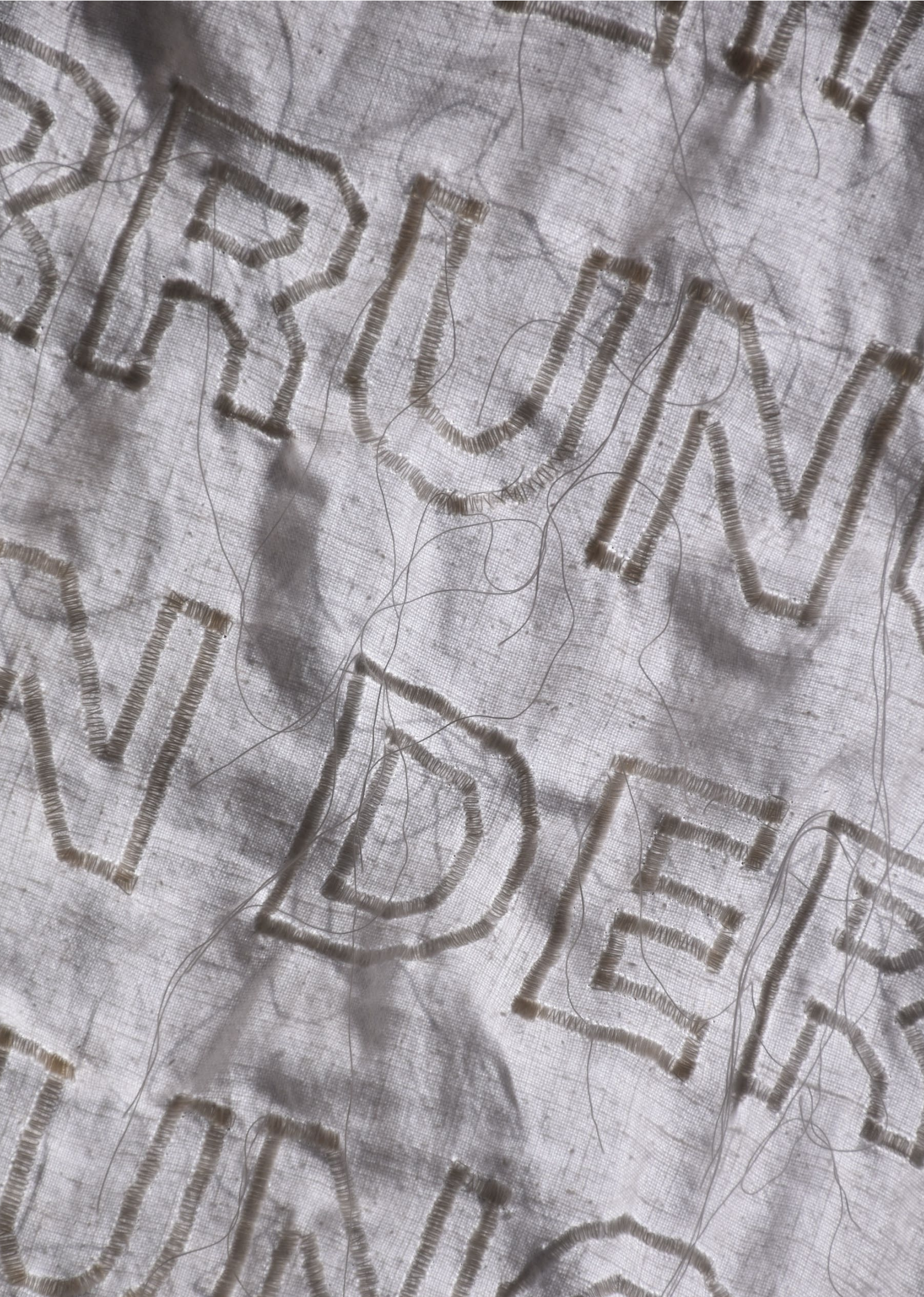
allem eins: Ich habe es in vielen Stunden der Arbeit selbst gestickt. Pausen werden erkenntlich, wenn die Präzision ab- und plötzlich wieder zunimmt. Durch die Fäden bleiben das neue Ansetzen des Fadens genauso sichtbar wie das Auswechseln des Unterfadens in der Nähmaschine.

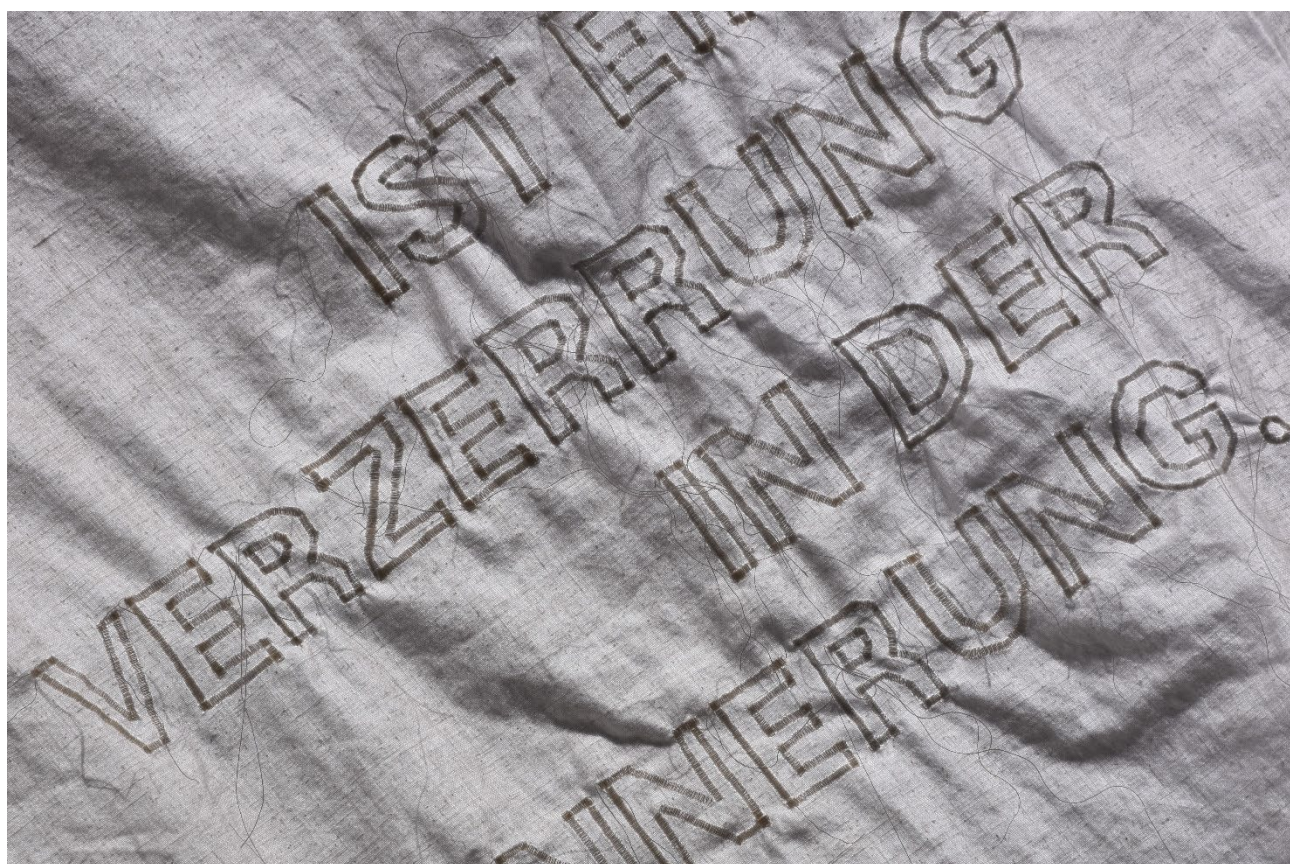
Weiß auf weiß – sichtbar und unsichtbar zugleich: Betrachter:innen sind gezwungen ihre Position zu wechseln, näher heranzutreten, genauer hinzusehen. Sie sind gezwungen ihre Aufmerksamkeit und ihren Blick auf etwas zu richten, was sonst verborgen bleibt: Auf Erinnerungen von Menschen, die im gesellschaftlichen Diskurs kaum gesehen werden. Nicht nur die Perspektive der Betrachter:innen, sondern auch Umgebungseinflüsse wie die Lichtsituation verändern die Erscheinung des Textils: Die Schrift wird lesbar oder bleibt verborgen, die Fäden und die Arbeit kommen zum Vorschein.

„Der Westen wollte dann auch nichts mehr, weil wir es nicht mehr so billig machen konnten.“

Der Fokus dieser textilen Arbeit liegt auf der Auflösung der Textilkombinate im Zuge der Wende. Das Zitat stammt von Peter Walter. Auch andere Textilarbeiter:innen beschreiben, wie die Aufträge bereits vor 1990 zurückgingen, die Produktion jedoch beibehalten wurde und sich die fertigen Textilien so in den Lagerhallen der Fabrik stapelten. Nach der Wende zeigte sich dann durch die Arbeit der Treuhand-Anstalt, dass viele der Textilbetriebe am Weltmarkt kaum wettbewerbsfähig waren. So erzählten mehrere Textilarbeiter, dass die Aufträge zurückgingen und die Produktion zum Erliegen kam. Oft wurden noch letzte Materialchargen verarbeitet, bis die Maschinen abgebaut und verkauft und die Betriebe vollständig aufgelöst wurden.

Die Veränderung der textilen Landschaft zu dieser Zeit kann man mit den Begriffen Abbau, Rückbau und Auflösung beschreiben. Die fehlende Nachfrage, wie sie Peter Walter beschreibt, leitet diese Prozesse ein. Fragen kommen auf, die in ähnlicher Art auch in der Betrachtung der Entscheidungen der Wendezeit gestellt wurden. Warum wurden die Textilbetriebe im großen Maßstab aufgelöst? Warum wurden sie so günstig verkauft? Warum wurde nicht in den Erhalt der textilen Landschaft investiert?





DER
WESTEN
WOLLTE DANN
AUCH NICHTS
MEHR.
WEIL WIR ES
NICHT MEHR
BILLEN

„Es gingen immer mehr Aufträge zurück und weil keine Maschinen mehr liefen, gab es auch keine Reparaturen mehr zu machen.“

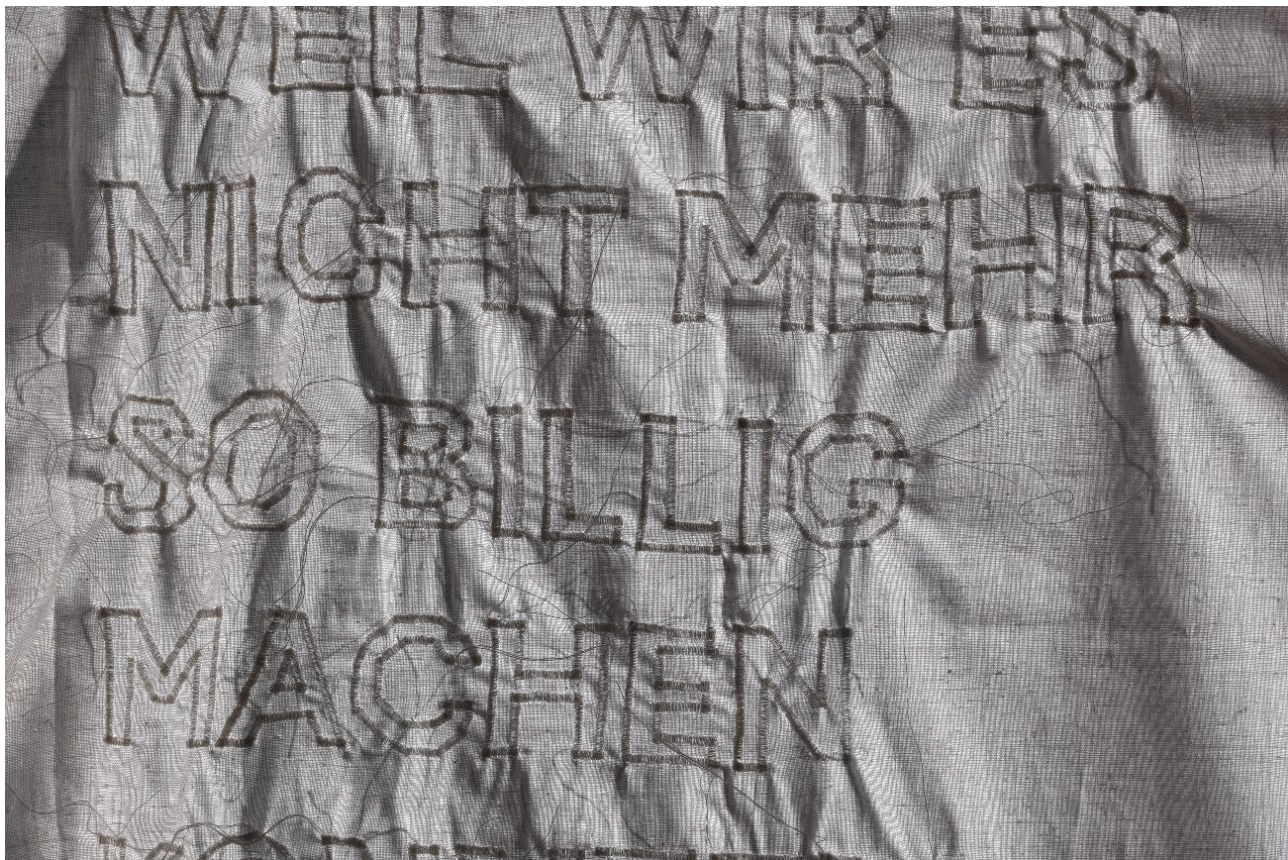
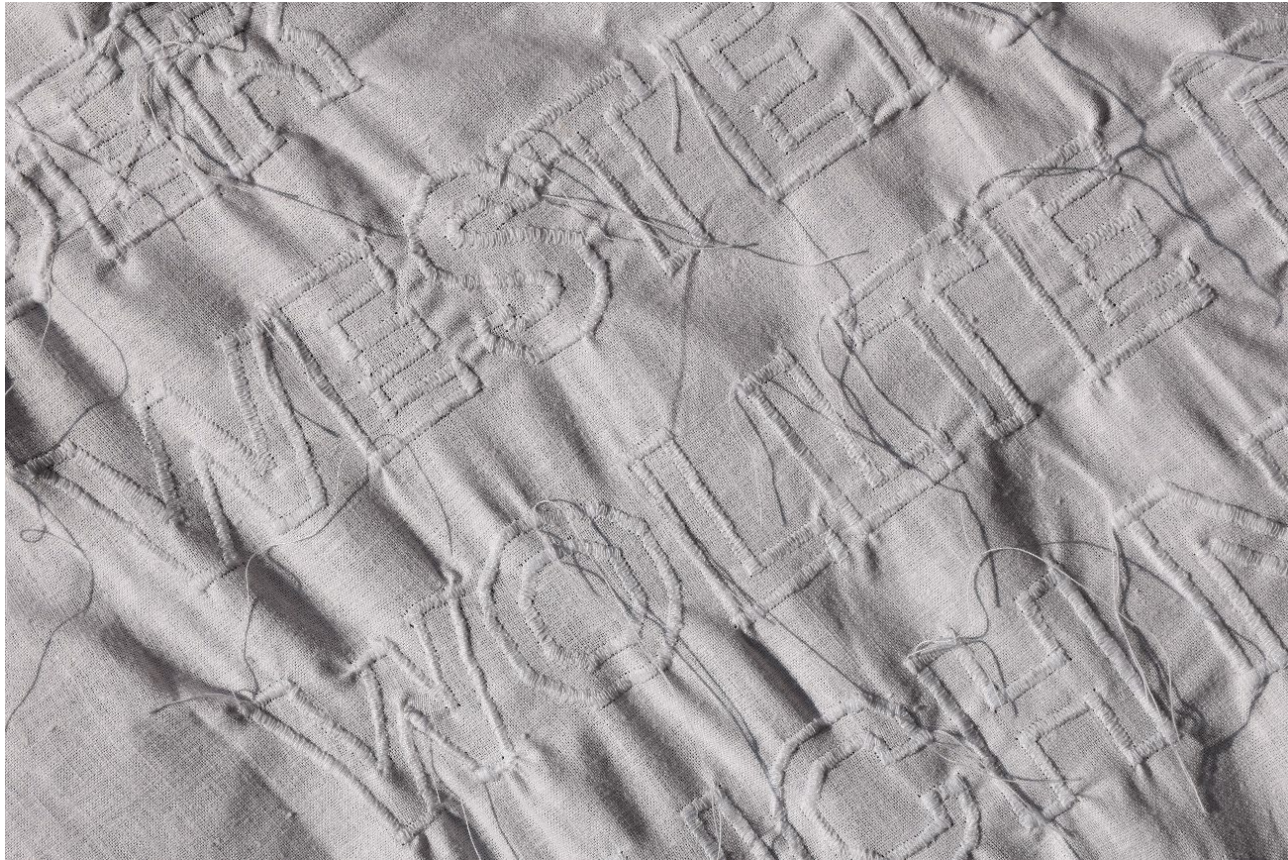
Der Begriff der Reparatur kann in vielerlei Hinsicht mit Textilien und mit einer nachhaltigen Lebensweise in Verbindung gebracht werden. Auch wenn der Elektriker der alwo- Zwirnerei Kurt Serwotke sich in seiner Aussage auf die fehlenden Reparaturen an den Maschinen bezieht, lässt das Konzept der Reparatur in Bezug auf die textile Landschaft einen Interpretationsspielraum offen. Reparatur kann den Wiederaufbau eines nicht mehr wettbewerbsfähigen Industriezweiges bedeuten, welcher mit Innovation, Nischenfindung und Neuorientierung einhergeht. Davon berichtete auch Nora Grawitter, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin diesen Weg mit verschiedenen Textilunternehmen der Region bestritt. Reparatur kann auch bedeuten, textile Zeitzeugnisse oder Erzeugnisse am Leben zu halten. Textilien, die über Jahrzehnte hinweg genutzt wurden, die löchrig und fleckig sind, die geflickt wurden. Die dennoch einen neuen Zweck zugewiesen bekommen können. So greife ich auch die Geschichte, die Makel meiner Textilien auf, und setze sie in einen neuen künstlerischen Kontext.

„Das ist eine Verzerrung in der Erinnerung.“

Im Gespräch mit der Museumsleiterin Cornelia Hilsberg und ihrer freien Mitarbeiterin Simone Mende sprachen wir viel über unser Verhältnis zu Textilien und textiler Arbeit. Dabei war die Perspektive der beiden Frauen besonders spannend, da sie zur Wendezeit beide eine Ausbildung als Textiltechnikerin absolvierten und begannen, in Textilbetrieben der Region zu arbeiten. Ihre Sicht auf textile Arbeit hat sich heute gänzlich zu ihrer damaligen geändert. Sie reflektieren, inwiefern der Blick auf textile Arbeit nicht nur durch positive Erinnerungen von Zeitzeug:innen, sondern vor allem durch die ansprechende Aufarbeitung in Textilmuseen verzerrt wird.

Diese Verzerrung lässt sich auch in den bestickten Textilien wiederfinden. Die Einstiche bewirken ein Zusammenziehen des Stoffes, die textile Fläche wird verzerrt. Unregelmäßig und unkontrollierbar, wie es auch mit unseren Erinnerungen an textile Arbeit geschieht.

DAS
IST EINE
VERZERRUNG
IN DER
ERINNERUNG.



4.4.2 Ton in Ton im Textilen: Kerstin Bruchhäuser

Weiß gestickte Schrift auf weißen Stoffbahnen. Stoffbahnen, die schon einmal benutzt wurden, die für etwas anderes gedacht waren. Stoffbahnen, die eine Geschichte mit sich bringen.

Meine textile Arbeit zeigt in vielerlei Hinsicht Anknüpfungspunkte zu Arbeiten der Textilkünstlerin Kerstin Bruchhäuser aus Hamburg. Bereits in ihrer PhD-Arbeit an der Bauhaus-Universität in Weimar beschäftigte sie sich mit „Text on Used Textile Material in Contemporary Art“ (2016) und greift somit den Gedanken auf, alten Textilien eine neue Aufgabe zuzuweisen und sie in den künstlerischen Kontext zu transportieren. Dabei arbeitete sie vor allem mit großformatiger Schrift, welche die komplette textile Fläche bedeckte. Diese brachte sie in präziser Blockschrift mit Farbe auf das Textil. (Bruchhäuser, 2017)

Auch später schlossen sich Arbeiten an, bei denen Sie Ton in Ton mit Schrift und Textilien experimentierte. Dazu gehört unter anderem eine Arbeit, die für das Popsicle Magazine 2017 entstand. Dabei stickte sie kurze Phrasen wie „HOPE ALWAYS“, „GO BANANA“ oder „OH MY LOVE“ mit der Nähmaschine auf kleinformatische Textilien, welche sie aufgezogen auf Holzrahmen präsentierte. Auch in dieser Arbeit zeigt sie eine hohe Präzision und Genauigkeit. (Bruchhäuser, 2017)

Bezüglich des Formats und der Präsentation der textilen Arbeiten bietet sich ein Vergleich zu ihrer Arbeit „You May Recognize Yourself“ (2022) an. In dieser textilen Installation zeigt sie 58 überlebensgroße weibliche Rückenfiguren auf einem Format von je 100*300 cm (Bruchhäuser, 2025). Diese präsentiert sie versetzt hängend in großen Hallen, sodass sie die Anonymität einer Menschenmasse widerspiegeln. Aufgrund der Durchlässigkeit des textilen Materials und der verwendeten Farbe, spielt der Einfluss des Lichts eine große Rolle. Ebenso ist die Position der Betrachter:innen ausschlaggebend für den Blick auf die textile Arbeit: Je nach Position kommt es zu Überlagerungen, Überlappungen, werden Personen sichtbar oder unsichtbar. Obwohl die Arbeit nicht ausschließlich in weißer Farbe präsentiert wird, ist sie dennoch in hellen weiß- und beige-Tönen sehr schlicht gehalten. Im Vergleich zu anderen Arbeiten führt dies dennoch zur besseren Sichtbarkeit der abgebildeten Motive.

5 Zusammenfassung

Die Arbeit *Entfremdung und Transformation im Textilen* ist ein künstlerischer Forschungsprozess zu unserem Verhältnis zu textilen Produkten, wobei individuelle Erfahrungen mit textiler Arbeit in den Fokus gerückt werden. Ausgehend von der Beobachtung, dass wir uns als Gesellschaft weitgehend von textiler Fertigung entfernt haben, uns jedoch einzelne Prozesse wie das Nähen, Stricken oder Häkeln vor allem im Freizeitkontext, jedoch zunehmend auch im künstlerischen und (Kunst-)handwerklichen Kontext zurückerobern, wurden Arbeitserfahrungen in der Textilindustrie in der Vergangenheit einer regionalen Ballung gesucht. Die Suche bestimmte weitgehend das Ergebnis: Nur über Fertigungsbereiche, über die in irgendeiner Hinsicht erzählt werden kann, kann ich anschließend berichten. Sollte zuerst ein stärkerer Fokus auf der Garnherstellung liegen, verschob sich dieser durch den Kontakt zu ehemaligen Textilarbeiter:innen und die Recherche zur Regionalgeschichte schnell auf die Weberei und somit auf die Herstellung textiler Flächen. Da ich seit Beginn eine auditive Arbeit plante und die Gespräche mit Zeitzeug:innen den Kern der Arbeit darstellen sollte, war auch der folgende Prozess von diesen definiert. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung ergab sich nicht nur ein Fokus auf wirtschaftspolitische und soziologische Literatur, es schloss sich ebenso die Regionalrecherche an. Dies schloss ein, Zeitdokumente aus individueller Perspektive, wie die Brigadebücher, sowie aus wirtschaftspolitischer Perspektive, wie die Zeitschrift *Textiltechnik*, einzusehen. Das Erkenntnisinteresse des ersten Teils der Arbeit ergab sich aus der Gegenüberstellung der verschiedenen Perspektiven: der Textilarbeiter:innen, der Zeitdokumente und der Reflexion aus heutiger Sicht. Es wurde belegt, inwiefern tatsächlich von einer schrittweisen Entfremdung von textilen Fertigungsprozessen gesprochen werden kann, aber gleichzeitig reflektiert, dass dieser These viele, jedoch nicht alle befragten Interviewpartner:innen zustimmten.

Durch den Fokus auf die textile Vergangenheit ergab sich in der Auseinandersetzung ein Fokus auf die Entfremdung textiler Prozesse. Wobei auf transformative Prozesse schlussendlich durch die Kooperation mit dem Textilforschungsinstitut in Greiz und dem Interview mit der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Nora Grawitter ein Ausblick gegeben werden konnte, stellt

dieser Aspekt ein spannendes Themenfeld dar, welches weitere Forschungsfragen und eine anschließende Auseinandersetzung eröffnet. Dabei stellt die fortschreitende Entwicklung im Bereich der technischen Textilien und der daraus folgende vielfältige Einsatz von Textilien einen spannenden Ausgangspunkt dar: Wie können Textilien unser Leben verändern, wie machen sie unser Leben sicherer? Dabei ist die weitere Zusammenarbeit mit dem Textilforschungsinstitut eine spannende Grundlage, sodass ich mich auch über die Kooperation im Ausstellungskontext zum Tag der Innovationen 2025 freue.

Sowohl in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung als auch im Gespräch mit Cornelia Hilsberg, Simone Mende und insbesondere Nora Gräwter, stellte das Schaffen eines gesellschaftlichen Diskurses und das Eröffnen eines Begegnungsraumes mit Textilien und textiler Arbeit den relevanten Ausgangspunkt dar, um transformative Prozesse bezüglich unseres Verhältnisses zu Textilien anzustoßen. Die künstlerische Arbeit in einem Ausstellungskontext zu präsentieren, sehe ich dabei als Möglichkeit, verschiedene Perspektiven darzulegen und einen Diskussionsraum für verschiedene Ansichten zu öffnen. Auch wenn nicht davon auszugehen ist, eine breite gesellschaftliche Gruppe mit der Ausstellung zu erreichen und so kein ausreichender Rahmen für einen Transformationsprozess geschaffen werden kann, kann sie dies zumindest im regionalen Rahmen erfüllen. Daher war es mir auch wichtig, die künstlerisch forschende Auseinandersetzung nicht in den Kontext der Universitätsstädte Weimar und Jena zu transportieren, sondern eine Auseinandersetzung mit Beteiligten oder mit der Geschichte verbundenen Personen zu eröffnen. Die Ausstellung in einer ehemaligen Textilfabrik in Greiz zu eröffnen, war dabei eine rückblickend sehr fruchtbare Entscheidung, welche von im Prozess Beteiligten und Mitorganisator:innen dankend angenommen wurde. Ob die Ausstellung auch ein breites Publikum erreichen wird, bleibt dabei abzuwarten.

Die Arbeit im künstlerischen Prozess, die Entscheidungen, Herausforderungen, Umbrüche und Erkenntnismomente wurden im zweiten Teil der Arbeit dargelegt. Es ergab sich eine Arbeit, welche auf textiler, auditiver und fotografischer Ebene agiert. Dabei greift sie verschiedene Momente im Prozess auf: Die Fotografien zeigen einen ästhetischen Blick auf textile Arbeit und Textilmaschinen, mit welchem ich zu Beginn der Auseinandersetzung auf

das Thema geblickt habe. Die Audioinstallation zeigt das Ergebnis eines langwierigen Prozesses, der durch die Kontaktsuche, die Reflexion teils langer Gespräche, den Schnitt und die Konzeptuierung durch Höhen und Tiefen gekennzeichnet war. Jede Audiocollage für sich vermittelt dabei eine individuelle Perspektive. Die Installation als Ganzes komplettiert auf einer Metaebene den Erlebnisraum textiler Arbeit, indem sich die Stimmen wie Gespräche, aber auch wie Maschinen in einem Raum überlagern und einen nicht zu durchdringenden Lärm produzieren.

Die textile Ebene der Arbeit greift dabei die Audioinstallation unterstützend auf, indem sie ausgewählte Zitate auch visuell sichtbar macht. „Ton in Ton“ wurden die Zitate auf weiße Stoffbahnen gestickt. Thematisch spielt die Arbeit somit mit dem sichtbaren und unsichtbaren, mit der Bedeutung von Oral History für das Aufzeigen oft ungehörter Perspektiven. Technisch schloss sie für mich den Bogen zu meinem Ausgangspunkt, zu meiner Beobachtung. Indem ich mich selbst wieder an die Nähmaschinen setzte und Buchstabe für Buchstabe stickte, konnte ich mich abschließend noch einmal in die Perspektive einer Textilarbeiterin versetzen und mein individuelles Verhältnis zu Textilien hinterfragen. Und ich kann sagen: Ich hätte es in Akkordarbeit nicht weit gebracht.

Umso bewundernswerter stellen sich für mich die positiven Erfahrungen und Erinnerungen meiner Gesprächsteilnehmer:innen heraus. Jeder Kontakt eröffnete mir eine neue Perspektive auf textile Arbeit. Jeder Kontakt war für sich eine Bereicherung im Prozess. Sie eröffneten für mich eine neue Arbeitsweise, eine Auseinandersetzung mit einer anderen Generation, welche sich freut, Erfahrungen und Erinnerungen teilen zu können. Dafür bin ich sehr dankbar.

Literaturverzeichnis

- Beyers, F. (2022). *Political challenges of a textile transformation. Spaces of social learning and interaction for sustainability through collaborative governance in the textile and clothing industry*. Leuphana Universität Lüneburg.
- Bruchhäuser, K. (2017). *Text on Used Textile Material in Contemporary Art*. <https://www.instagram.com/p/BWHgqs3lQkd/?igsh=MTZyNm54MmNxaWEwNQ%3D%3D>. [05.08.2025]
- Bruchhäuser, K. (2017). *GOOG MORNING*. <https://www.instagram.com/p/BUGtl26h-ux/?igsh=MTQ4Znc0d3l4eGlwZw==>. [05.08.2025]
- Bruchhäuser, K. (2025). *You May Recognize Yourself, 2022*. <https://www.kerstinbruchhaeuser.com/portraiture/you-may-recognize-yourself-2022>. [05.08.2025]
- Brüggemeier, F. & Wierling, D. (1986). *Einführung in die Oral History. Kurseinheit 1: Alltag und Erinnerung*. Studienbrief der Fernuniversität Hagen.
- Brüggemeier, F. und Wierling, D. (1986). *Einführung in die Oral History, Kurseinheit 2: Das Interview*. Studienbrief der Fernuniversität Hagen.
- Damrich, N., Knoll, R. & Schellenberg, S. (2002). *Industriebauten in Gera*. Hrsg: Stadt Gera, Untere Denkmalschutzbehörde.
- Eurostat (2024). *Durchschnittliche jährliche Personalkosten je Beschäftigten in der Textilindustrie in der Europäischen Union nach Ländern im Jahr 2022 [Graph]*. In Statista. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/254150/umfrage/personalkosten-in-der-europaeischen-textilindustrie-nach-laendern/>.
- Freudenreich, B., Glomb, M., Hübner, G., Kleinhückelkotten, S., Landsbek, B., Nebel, K., Neitzke, H.-P., Schaltegger, S., Woznica, A. (2019). *Slow Fashion: Gestalterische, technische und ökonomische Innovationen für massenmarkttaugliche nachhaltige Angebote im Bedarfsfeld 'Bekleidung'. Schlussbericht zum Vorhaben des InNaBe-Forschungsverbundes*. ECOLOG-Institut für sozial-ökologische Forschung und Bildung. <https://doi.org/10.2314/KXP:1690262052>
- Gebauer, M. (2020). *Anwendungsorientierte Beiträge zum industriellen Management. Konzeptionelle Überlegungen zu einem lebenszyklusorientierten Geschäftsmodellmanagement am Beispiel der ost-deutschen Textilwirtschaft*. Logos Verlag Berlin.
- Gensior, S. (1995). *Vergesellschaftung und Frauenerwerbsarbeit. Ost-West-Vergleiche*. edition sigma.
- Getzner Textil AG (2025). *Getzner Textil Gera Weaving Mill*. <https://www.getzner.at/de/gera>. [06.08.2025]

- Hasselmann, S. (1996). *Marktorientiertes Umweltmanagement in der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie. Eine theoretische und empirische Analyse*. Verlag Josef Eul.
- Heucher, A., Ihl, J., Kiefer, M., Kaplan, M., Schimko, S., & Wolf, K. (2023). *Die Förderung nachhaltiger Lieferketten durch die deutsche Entwicklungszusammenarbeit am Beispiel des Textilsektors*. Deutsches Evaluierungsinstitut der Entwicklungszusammenarbeit (DEval).
- Hoffmann, H. (1981). VEB Kombinat Wolle und Seide Meerane- ein Kombinat stellt sich vor. *Textiltechnik*, 31(4), 210-212.
- Industrie- und Handelskammer Erfurt, Grusser, G., & Raue, P. (2015). *Spinnen, Weben, Stricken, Nähen. Die Thüringer Textilindustrie* (1. Aufl.). Klartext.
- Jaeggi, R. (2005). *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Campus Verlag.
- Karlsch, R. (2023). *Familienunternehmen in Ostdeutschland. Niedergang und Neuanfang von 1945 bis heute*. (1. Auflage). Mitteldeutscher Verlag.
- Kick, W., & Wehlage, R. (2003). "Greika"- Anfang und Ende der traditionsreichen Greizer Textilindustrie. *Greizer Heimatkalender, 2004*, 173-181.
- Knoll, H.-D. (2005). Weidaer Industriegeschichte. Die Textilindustrie Teil 1-4. / Museums Verein. *Die Osterburg*, 101-104.
- Kollmorgen, R., Merkel, W., Wagener, H., & Mouna, G. (2014). *Handbuch Transformationsforschung*. Springer VS.
- List-Gesellschaft, Berthold, N., & Hartwig, K. (1994). *Veränderte Arbeitsteilung in Europa - brauchen wir eine Industriepolitik?* (1. Auflage). Nomos-Verl.-Ges.
- Mede-Schelenz, A. (2016). Kleidung in Thüringen?! Zum Bedürfnis nach lokalem Wissen und textiler Geschichte. *lokal - regional - global*, 75-83.
- Moormann, F. (2025). *Rattling Landscapes, Humming Motors/ Knatternde Landschaften, summende Motoren*. <https://frederikemoormann.info/knatternde-landschaften,-summende-motoren>. [06.08.2025].
- Müller, A. (2020, 2.10.). *Wie Bauerfeind den Aufschwung in die thüringische Provinz bringt*. Handelsblatt. <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/mittelstand/familienunternehmer/serie-ostdeutsche-erfolgsgeschichten-wie-bauerfeind-den-aufschwung-in-die-thueringische-provinz-bringt/26233724.html>.
- Netzer, J.v. (1994). Textilindustrie unter Konkurrenzdruck. In K.-H. Hartwig (Hrsg.), *Veränderte Arbeitsteilung in Europa – Brauchen wir eine Industriepolitik?* (Band 16, S.29-40). Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

- Obenauf, D., Ritter, W., & Strauß, G. (2006). *Ein Streifzug durch die Greizer Textilgeschichte*. Verein zur Förderung des Greizer Heimatmuseums und der Textilschauwerkstatt e.V.
- O'Brien, K. (2012). *Global environmental change II. Progress in Human Geography*. 36. 667–676. DOI: 10.1177/0309132511425767.
- Patterson, J., Schulz, K., Vervoort, J., van der Hel, S., Widerberg, O., Adler, C., Hurlbert, M., Anderton, K., Sethi, M., Barau, A. (2017). *Exploring the governance and politics of transformations towards sustainability*. *Env. Innov. Soc. Transitions* 24, 1e16. <https://doi.org/10.1016/j.eist.2016.09.001>.
- Piegsa, E. (2010). *Green Fashion: Ökologische Nachhaltigkeit in der Bekleidungsindustrie* (1. Auflage). Diplomica Verlag GmbH.
- Richter, U., Berka, M., Buchner, M., Hennersdorf, J., Krippendorf, W. (2007). *Perspektiven der ostdeutschen Textilindustrie – Grundrisse einer arbeitsorientierten Branchenstrategie*. OBS Arbeitsheft 50 Kurzfassung.
- Richter, W. (2009). Spinnen, Weben, Färben, Ausrüsten. Einiges zur Vorgeschichte des Hauptgeländes der Landesgartenschau 2009 in Reichenbach. *Vogtländische Heimatblätter*, 29(1), 4.
- Rieger Betten & Naturwaren GmbH & Co. KG (2021). *Katalogartikel Lieferketten Schurwoll- und Materialien-Herkunft und Bearbeitung*. <https://produkte.rieger-betten.de/lieferketten-schaf/>. [06.08.2025]
- Schleife, R. (1981). Effektive Nutzung des gesellschaftlichen Arbeitsvermögens und der WAO- volkswirtschaftlicher Auftrag in allen Führungsbereichen. *Textiltechnik*, 31(4), 213-215.
- Schnaus, J. (2017). *Kleidung zieht jeden an. Die deutsche Bekleidungsindustrie 1918-1973*. De Gruyter Oldenbourg.
- Schüle, A. (2001). *"Die Spinne": die Erfahrungsgeschichte weiblicher Industriearbeit im VEB Leipziger Baumwollspinnerei*. Leipziger Universitätsverlag.
- Statistisches Bundesamt (2025a). *Veränderung des Auftragseinganges in der deutschen Textilindustrie im Jahr 2024 (gegenüber dem Vorjahr)* [Graph]. In *Statista*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/254062/umfrage/auftragseingange-in-der-deutschen-textilindustrie/>.
- Statistisches Bundesamt (2025b). *Umsatz der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie in den Jahren 2008 bis 2024 (in Milliarden Euro)* [Graph]. In *Statista*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/256719/umfrage/umsatz-der-deutschen-textil-und-bekleidungsindustrie/>.
- Statistisches Bundesamt (2025c). *Anzahl der Betriebe in der deutschen Textilindustrie nach Bundesländern in den Jahren 2023 und 2024* [Graph]. In *Statista*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/254114/umfrage/anzahl-der-betriebe-in-der-deutschen-textil-industrie-nach-bundeslaendern-2011/>.

Statistisches Bundesamt (2025d). *Anzahl der Betriebe in der deutschen Bekleidungsindustrie nach Bundesländern in den Jahren 2023 und 2024 [Graph]*. In *Statista*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/254112/umfrage/anzahl-der-betriebe-in-der-deutschen-bekleidungsindustrie-nach-bundeslaendern/>.

Statistisches Bundesamt (2025e). *Anzahl der Beschäftigten in der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie in den Jahren 2008 bis 2024 [Graph]*. In *Statista*. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/209645/umfrage/beschaeftigte-in-der-deutschen-textil-bekleidungs-und-chemiefaserindustrie/>.

Textilschauwerkstatt, Museen und Schlösser der Residenzstadt Greiz. Greiz (GRZ). (2025)

Vinke, H. (2021). *"Ein Volk steht auf - und geht zum Arbeitsamt". Staatsholding Treuhand als Fehlkonstruktion. Die Sicht von Betroffenen*. VSA: Verlag.

Zima, P. V. (2014). *Entfremdung. Pathologien der postmodernen Gesellschaft*. A. Francke Verlag.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung Seite 1 und Seite 117: Kettfäden und Steuerfäden. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 9: Weberei Ernst Engländer in Berga, später Greika, Abteilung Schärerei (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 13 oben: Der interviewte Webmeister Gundo Benkel (oben rechts) mit seiner Brigade „Düsen“ des Greika-Werks in Berga (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 13 unten: Brigade „Fluggreifer“ des Greika-Werks in Berga (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 16/17: Weberin der Brigade „Düsen“ im Greika-Werk in Berga (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 20: Weberei Ernst Engländer (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 19: Weberin der Brigade „Düsen“ im Greika-Werk in Berga (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 26: Stempel des volkseigenen Betriebes (VEB) alwo- Altenburger Wollspinnerei Werk VI in Berga/ Elster aus einem sozialistischen Arbeitsbuch (Eigene Aufnahme)

Abbildungen Seite 32: Fotografien aus dem Brigadebuch der Handwerkerbrigade „Hans Beimler“, 1969-1980, geführt von Fritz Heinrich. Titel: *„Unterzeichnung und Übergabe des Patenschaftsvertrages mit*

der Klasse 5c, 30. April 1971 in unserem Speisesaal im gemütlichen Beisammensein mit Kakao und Kuchen“ (Heinrich, F., 1971)

Abbildung Seite 38/39: Lohnbuchhaltung des VEB Greika in Berga (Heimat- und Geschichtsverein Berga, Elster)

Abbildung Seite 72: Der Ausstellungsraum befindet sich in einem ehemaligen Greika-Gebäude in der August-Bebel-Straße 33 in Greiz. (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 76: Steuerfäden 1. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 78: Steuerfäden 2. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 80: Steuerfäden 3. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 81: Lochkartenregal. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 83: Lochkarten 1. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 84: Lochkarten 2. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 85: Lochkartennähmaschine. Fotografiert in der Schauweberei Braunsdorf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 88: textiler Entwurf (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 92: sichtbare Fäden machen den Prozess sichtbar (Eigene Aufnahme)

Abbildungen Seite 93: Lichtverhältnisse bewirken Sichtbarkeit. Oben: Die Arbeit im Gegenlicht (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 94: Der Westen wollte dann auch nichts mehr, weil wir es nicht mehr so billig machen konnten. (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 96: Das ist eine Verzerrung in der Erinnerung (Eigene Aufnahme)

Abbildung Seite 97: Licht und Gegenlicht (Eigene Aufnahme)

Anhang

Interviewleitfaden

Die geklammerten Fragen wurden zusätzlich im Interview mit der Museumsleiterin Cornelia Hilsberg und ihrer freien Mitarbeiterin gestellt. Die restlichen Fragen haben alle Interviewpartner:innen gleichermaßen beantwortet.

Wie sind Sie zu dieser Arbeit gekommen?

Ich würde Sie gern zuerst bitten, sich gedanklich an Ihren Arbeitsplatz zu versetzen und mir diesen detailliert zu beschreiben.

Welche Aufgaben umfasst Ihre Arbeit?

Welche Gefühle und Emotionen verbinden Sie mit Ihrer Arbeit?

[Worin sehen Sie die Relevanz Ihrer Arbeit?

Wie treten Besucher:innen und Interessierte an Sie heran? Welches Vorwissen bringen Sie mit?

Wer sind ihre Besucher:innen?

Wie betrachten Sie die Entwicklungen der textilen Industrie in Ostdeutschland? Welche Herausforderungen bringt der textile Markt mit sich?

Ich möchte Sie bitten, zu der nachfolgenden These kurz Stellung zu nehmen und die Relevanz Ihrer Arbeit diesbezüglich zu reflektieren: Wir haben uns von textiler Fertigung entfremdet. Viele wissen nur wenig über textile Fertigung, da sie ins Ausland verlagert wurde, zu günstigen Preisen importiert wird und dann überall als Fertigprodukt zu kaufen ist.]

Was wünschen Sie sich für den textilen Sektor in Ostdeutschland?

Memos

Gespräch mit der Tochter einer Spulerin – 17.06.2025

Ein Technik-Test sollte es eigentlich werden. Einfach mal probieren, ob alles funktioniert.

Beim ehemaligen Greika-Gebäude im Wohnort meiner Eltern angekommen, berichtete sie mir, wie sie damals oft hier war, um ihre Mutter bei der Arbeit zu besuchen. Im Haus an der Straße sei der Pförtner gewesen, da musste man sich immer anmelden, wenn man das Betriebsgelände betreten wollte. Hinter dem Pförtnerhaus wartete ein gigantischer Gebäudekomplex, viel größer als er heute noch als Anlage des Betriebes Feutron erhalten geblieben ist. Vom ehemaligen Baubestand ist nicht viel übriggeblieben. Nur die typische Backsteinfassade zur Straße hin erinnert noch an die Webereigeschichte. Der restliche Gebäudekomplex wurde weggerissen, auch der Bestand wurde bis auf die Fassade zur Straße hin durch moderne Hallen ersetzt.

Wir liefen über die brachliegenden Geländeteile. „Ich glaube hier war die Spulerei, da hat meine Mutter gearbeitet. Da haben sie die Kettbäume zum Weben hergestellt“. Sie erinnert sich auch, dass sie mit der Schule Ausflüge in die ortseigene Greika gemacht haben. „Sie wollten natürlich Arbeitskräfte werben, aber ich wollte nicht dort arbeiten. Das war mir viel zu laut und hat mich auch nicht interessiert.“ Schlussendlich führten wir ein spannendes Gespräch am Bestand, die Aufnahme wirkt, als würde man mit uns ein Gelände erkunden, das für die meisten nur in der Vorstellungskraft zu rekonstruieren ist.

Gespräch mit einem Mann, der als Kind im Nachbarhaus der Zwirnererei aufwuchs – 22.06.2025

Im Haus gegenüber seien Fäden hergestellt worden. Vielleicht sei das so etwas wie eine Spinnerei gewesen. Aber genau wusste er das nicht. Der Betrieb habe auf jeden Fall zur Gommlaer Seilerei gehört, eine Art Zweigstelle oder ein kleiner Heimbetrieb. Nebenan haben drei Frauen gearbeitet. Er mochte sie nicht, sie haben sich immer nur angeschrien. Wahrscheinlich, weil die Maschinen so laut waren. Aber er habe sie nur schreien gehört.

Gespräch mit einer Textilarbeiterin der Zwirnerei – 23.06.2025

Die Textilarbeiterin arbeitete in einer kleinen Zwirnerei im Höhenweg in Gommla. „Es war nicht schön, aber es musste sein“. Da Ihr Mann im Dreischichtbetrieb arbeitete, ging die geschulte Weberin nicht in eine der zahlreichen Webereien, sondern in die Zwirnerei, um den Familienunterhalt aufzustocken und gleichzeitig die Kinder in den Kindergarten bringen und aus dem Kindergarten abholen zu können. Da sie in der Zwirnerei nur eine Schicht bis um drei arbeiteten, war dies möglich. Die Zwirnerei am Höhenweg war eine Zweigstelle der Gommlaer Seilerei. Während in dieser stabile Seile für den technischen Einsatz hergestellt wurden, stellten sie im Höhenweg Baumwollzwirne für den Fleischereibedarf her. Mit diesen wurden dann regionale Fleischereien beliefert, wo die Zwirne am Wurstende zum Aufhängen eingesetzt wurden.

Sie erzählt von schweren Arbeitsbedingungen. Da die Maschinen mit Öl betrieben wurden, musste der Raum mindestens 2 Grad warm sein, sodass man sie ohne Verschleiß anlassen konnte. Dafür mussten sie im Winter jeden Tag zuerst Feuer machen und warten, bis die gewünschte Raumtemperatur erreicht war.

Sie freut sich sehr, mir über ihre Vergangenheit in der Zwirnerei zu berichten, zieht Vergleiche zum heutigen Arbeitsleben und wie schade es sei, dass die Menschen heute ihre Kleidung nur aus dem Ausland beziehen und die Wertschätzung von derartigen Handwerksberufen stark nachgelassen hat. Dennoch möchte sie sich nicht auf ein Interview einlassen, da sie ihrer Meinung nach dafür „zu alt“ sei. Ich akzeptiere ihre Meinung, ohne weiter nachzuhaken und bin trotzdem dankbar für das nette Gespräch und die Informationen über die vermeintliche Spinnerei.

Besuch der Textilschauwerkstatt in Greiz und Gespräch mit Herrn Schreiber – 29.06.2025

Herr Schreiber ist Mitglied im Technische Zeitzeugen e.V. und gibt seit Kurzem Führungen in der Schauwerkstatt in Greiz. Leider – wie ich erst zu Beginn der Führung feststellen musste – werden die vorhandenen Maschinen mittlerweile nicht mehr vorgeführt- aus Angst, dass sie kaputt gehen könnten. Eine Entscheidung, die hoffentlich bald überdacht wird, solange

überhaupt noch Menschen existieren, die die Benutzung der Maschinen vermitteln können. Für mich ein kleiner Rückschlag, da ich hoffte, erste Audioaufnahmen von Maschinen sammeln zu können.

Dennoch war die Führung – eher ein privates Gespräch, da ich die einzige Besucherin war – sehr spannend. Ich lernte viel Hintergrundwissen über die Anfänge der Textilindustrie in der Region – ein Thema, mit dem sich der Verein recht intensiv beschäftigt haben muss. Die Informationen über die Textilindustrie zu Zeiten der DDR waren weniger repräsentiert. Auf Nachfrage konnte ich allerdings Zeitdokumente einsehen: Werbezeitschriften für die Leipziger Messe, ein Buch über Textiltechnik, eine Dokumentation eines Webers in Ausbildung und Brigadebücher.

Herr Schreiber hatte einen guten Überblick über die regional ansässigen Textilunternehmen im Verlauf der Zeit. Er berichtete, wie die letzten Spinnereien mit der Weltwirtschaftskrise gegen 1920 untergingen. Garn wurde seitdem aus Chemnitz, Zwickau oder Leipzig bezogen oder aus dem Ausland importiert. Daher verlor sich mit intensiverer Recherche auch die Spur nach regional ansässigen Spinnereien.

Helga Erlen – 19.06.2025

Helga betonte im Gespräch immer wieder, dass sie mit allen Menschen gut zurechtkommen würde und nicht nein sagen könne. Das merkt man an ihrer Art. An ihre vergangene Zeit in der Greika kann sie sich sehr gut erinnern, auch wenn sie sonst Erinnerungslücken plagten. Ihr beruflicher Werdegang in der Greika begann durch ihren Mann. Da sie eine Arbeit brauchte, um die Familie mitzuernähren, sollte sie in der Greika anfangen. Erst wollte sie in der Spulerei anfangen, aber erinnert sich gut, wie ihr Mann darauf reagierte: „Als Frau von einem Meister gehst du in die Weberei!“. Ihre Geschichte war sehr spannend, da sie so gut wie alle Bereiche der Greika durchlief, von der Weberei über die Ausnäherei, das Büro, die Leitung der Brigaden bis zur Spulerei. Dabei hat sie ihre Arbeit stets in guter Erinnerung – auch wenn sie sich genauso gut erinnert, dass nicht jede eine gute Zeit in der Greika hatte – vor allem, wenn man sich mit seinen Kolleginnen nicht verstand. Da die Aufnahme bei Helga zu Hause stattfand, sind Umgebungsgeräusche des Raumes zu hören, beispielsweise tickende Uhren.

Peter Walter kennt jedes technische Detail der alten Webstühle. Das hat er mir schon in unserem ersten Gespräch, am 19.06.2025 verdeutlicht. „In der Greika standen 160 Webstühle. Jede Weberin war für 10 Webstühle verantwortlich, jeder Meister für 40 Webstühle.“ Peter Walter kümmerte sich um die technischen Fragen im Langenwetzendorfer Betrieb der Greika. Lärmschutz habe sich für sie nicht gelohnt, da sie sowieso die ganze Zeit zwischen Werkstatt und Websaal umhergelaufen sind. Die Übernahme der Verantwortung für die Webstühle hat er als anstrengende Zeit in Erinnerung. Als er seine Lehre beendete, hörte sein Vorgänger gerade auf – eine Einarbeitungs- oder Übernahmezeit gab es also nicht. Mit Hilfe seiner Kollegen aus der Handwerkerbrigade eignete er sich das Wissen über die Maschinen selbst an. Die Maschinen mussten immer laufen, sie haben sie gehegt und gepflegt. Es wurde gereinigt und geschliffen, wo es notwendig war. Auf den Einsatz der wertvollen Ersatzteile wurde, wenn möglich, verzichtet. Sie haben nicht gewusst, wie lange die Maschinen noch laufen müssen. Und Ersatzteile waren kaum verfügbar.

Peter Walter beschreibt die Greika als funktionierende Gemeinschaft – nicht nur auf Arbeit, sondern auch außerhalb. Jeder wusste über alles Bescheid, sie hatten ein ganz anderes Gemeinschaftsgefühl als heute. Im Gespräch nannte er die Greika das „Klatschzentrum“ Langenwetzendorfs, wo sich Ober- und Unterdorf trafen. Auf die Zeit in der Greika blickt er positiv zurück. Die Arbeit und die gelebte Gemeinschaft – das sei schön gewesen.

Die Greika prägte das Dorf nicht nur, weil über die Hälfte der Erwerbstätigen dort Arbeit fanden. Auch die Geräusche, die aus den Websälen nach draußen drangen, prägten das Dorfbild. Man habe den Lärm nur gemerkt, wenn er fehlte, also wenn am Freitag die Maschinen langsam abgeschaltet wurden und die Webstühle nur noch unregelmäßig und vereinzelt liefen. Dass ein Betrieb das Dorf so prägen kann, ist heute kaum noch vorstellbar.

Peter zeigte sich sehr offen gegenüber dem Gespräch, er sprach gern über seine Zeit in der Greika. Dennoch war ihm – sobald die Interviewtechnik zum Einsatz kam – die Nervosität anzumerken. Auf den Aufnahmen können daher Störgeräusche wie das Klopfen mit der Hand auf den Tisch zu hören sein.

Kurt Serwotke – 28.06.2025

Das Interview mit Kurt Serwotke war für mich besonders. Lange habe ich nach einer Verbindung zu einer Spinnerei gesucht, lange lief meine Suche ins Leere: Bis ich über mehrere Kontakte Kurt Serwotke aus dem Betrieb der Altenburger Wollspinnerei in Berga vermittelt bekam. Sehr gespannt ging ich in das Interview hinein, um mehr über die Wertschöpfung vor der Weberei zu erfahren. Inwiefern wurde regionale Wertschöpfung in der DDR tatsächlich umgesetzt? Oder war es nur Teil einer sozialistischen Propaganda?

Kurt begann seine Arbeit in der alwo als Kraftfahrer. Er ist derjenige, der Aufschluss über Lieferwege geben kann, da er sie tatsächlich gefahren ist. Er berichtete, wie er früh um 5 seinen Dienst antrat, um den Berufsverkehr zu fahren, das heißt, um alle Arbeiter:innen aus den umliegenden Dörfern einzusammeln und auf Arbeit zu bringen – pünktlich zum Schichtbeginn um 6 Uhr. Danach seien seine Aufgaben betriebliche Fahrten gewesen.

Fäden und Garne bezog der Betrieb aus Leipzig und Chemnitz (damals Karl-Marx-Stadt). Im Betrieb spinnen sie nicht selbst, es ging mehr um die nachfolgenden Stufen: das Zwirnen, Veredeln und Färben. In verschiedenen Abteilungen stellten sie verschiedene Produkte her: Zwirne, Stickgarne und Strickgarne- also typische Konsumprodukte – wurden überwiegend in die BRD geliefert. Fäden (Kettfäden und Schussfäden) für die textile Weiterverarbeitung auf Webmaschinen lieferten sie vor allem ins Erzgebirge. Benachbarte Betriebe wie die Greika in Berga, Langenwetzendorf oder Greiz belieferten sie nicht – den Grund dafür kennt er leider nicht. Die Produktion entlang der textilen Wertschöpfungskette in der DDR ist also mehr Mythos als textile Vergangenheit.

Später arbeitet Kurt Serwotke als Elektriker in der Handwerkerbrigade und erlangte somit umfassenden Einblick in die Maschinenparks.

Gundo Benkel – 30.06.2025

Gundo Benkel arbeitete in der Weberei der Greika in Berga (ehemals Ernst Engländer/ Novotex). Nachdem er im Zuge seiner Ausbildung die Möglichkeit hatte in den verschiedenen Abteilungen zu arbeiten, wurde er im Anschluss vom Betrieb übernommen, wurde jedoch anders als gewünscht in

der Abteilung „Düsen“ eingesetzt, welche weiße Anorak-Stoffe webte. Obwohl es nie sein Traumberuf war, identifizierte er sich während seines Schaffens zunehmend mit dem Beruf des Webers und dem Unternehmen. Als Webmeister war er dafür zuständig, dass alle Maschinen seiner Brigade während des Schichtbetriebs durchgängig liefen. Solange sie die Garne aus Italien bezogen, war das kein Problem. Die Maschinen liefen drei Schichten durch – es leuchtete nie eine rote Lampe. Kurz vor der Wende, als die zugelieferten Garne zu teuer wurden, stiegen sie auf selbst produzierte Produkte um. Trotz intensiver Forschung erhielten sie jedoch nicht die gleiche Zusammensetzung des Garns – die roten Lampen leuchteten andauernd und zeitgleich. Die Produktivität sank rapide, sodass die Rückgängigmachung der Umstellung nicht zu umgehen war.

Zu seiner Brigade gehörten 4 Weberinnen. Dabei musste er nicht nur das technische Fortlaufen garantieren, sondern auch auf die individuellen Persönlichkeiten der Weberinnen eingehen, um diese zu motivieren. Auch Organisatorisches, wie die Verteilung der wöchentlichen Hausfrauentage – wobei die Arbeiterinnen einen Tag bezahlt zu Hause bleiben durften, um der Hausarbeit nachzukommen – fiel in seinen Aufgabenbereich.

Die Aufgabenverteilung im Betrieb war sehr klar geregelt. Es gab Weberinnen, Spulerinnen, Ausnäherinnen. Die typischen Arbeiterberufe hatten ausschließlich Frauen inne. In Führungspositionen – wie auch die Webmeister – und in der Handwerkerbrigade fand man hingegen ausschließlich Männer. Im Betrieb herrschte eine klare Rollenverteilung.

In Gundo Benkel schlägt ein Kunsthandwerkerherz. Das merkt man, wenn er begeistert von den kunstvollen Webstücken der anderen Abteilung spricht, in der er gern selbst gearbeitet hätte. Besonders schmuckhafte Webstücke hätte er gern aufbewahrt – nur gab es dazu leider keine Möglichkeit. Heute findet er es sehr schade, dass die beispielsweise sehr aufwendig gewebten großen Papageien nur noch in seiner Erinnerung dokumentiert sind. Obwohl sich Gundo Benkel zuletzt sehr mit seinem Beruf identifizierte und nach 24 1/2 Jahren im gleichen Betrieb bis heute die Auszeichnung für das 25-jährige Betriebsjubiläum misst, würde er seinen weiteren Lebensweg, der ihn in einen Familienbetrieb aus einem anderen Handwerksbereich verschlagen hat, nicht austauschen wollen.

Auch das Gespräch mit Gundo Benkel erfolgte nach einem ersten Gesprächsanlass nahezu narrativ. Aufgrund seiner Mitgliedschaft im Heimat- und Geschichtsverein in Berga besitzt er digitalisierte Fotografien des Betriebs ab 1920, welche er mir zur Verwendung zur Verfügung stellte.

Nora Grawitter – 08.07.2025

Nora Grawitter ermöglichte als freischaffende Künstlerin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin am TITV Greiz einen Einblick in eine aktuelle Position zu textiler Arbeit und textiler Kunst. Wir trafen uns für das Interview in ihrer Ausstellung „Kleines Jubiläum“ in der Kunstzone M1 am Mohrenplatz 1 in Gera. Überraschenderweise kam sie mit einem großen Koffer Materialien auf mich zu, anhand derer sie mir zu Beginn Einblicke in ihren Werdegang, in ihr künstlerisches Schaffen und ihre Inspirationsquellen gab. Da sie sich bereits im Studium an der Uni Schneeberg auf Stickerei konzentrierte, begleitet dies auch weiterhin ihr Schaffen am TITV und als Künstlerin. Sie zeigte mir einen kleinen Teil ihrer Garnsammlung, mit welchem sie gern auf verschiedenste Art und Weise experimentiert sowie eine Arbeit, welche aus silbernem Garn gestickt wurde, und eine dreidimensionale Fläche bildet. Diese gehört zu Experimenten, die sie am TITV durchführt. Weiterhin zeigte sie mir ein altes Sammelalbum, welches sie von Familienangehörigen geerbt hatte und in dem sie gern blättert, um inspiriert zu werden. Vor allem die Engelfiguren waren in verschiedenen ausgestellten Werken wiederzufinden.

Nora ist sehr experimentierfreudig und sucht verschiedene Impulse aus ihrer Umwelt als Inspiration. In der Künstler:innengruppe Textil Art stellen sie sich jährlich Aufgaben im Zuge einer Residency. Diese Impulse beschäftigen sie dann oft noch das ganze Jahr. Durch das Experiment mit gesammeltem Material entstehen individuelle Techniken- sie nennt diese Eigentechnik.

Nora ermöglicht einen Blick auf die Arbeit mit Textilien, der von großen Freiheiten, Experimentierfreude, Neugier und Freude am Material und am Austausch geprägt ist. Durch ihre beiden Tätigkeiten arbeitet sie in ihrer Werkstatt, im Büro oder im Technikum. Sie beschäftigt sich mit textiler Vergangenheit, sucht jedoch auch gezielt nach Innovationsmöglichkeiten. Ihre Tätigkeit scheint erfüllend und selbstbestimmt zu sein.

Mit großer Freude trat ich an das Interview in der Schauweberei in Braunsdorf heran, da sie im Gegensatz zu vielen anderen Museen einen großen Maschinenpark beherbergen, welchen sie auch vorführen. Ebenso gespannt war ich auf die Impulse der Museumsleiterin Cornelia Hilsberg: Ich wollte wissen, was sie antreibt, Faszination zur Geschichte oder Aufklärung über textile Produktionsweisen?

Als ich in der Schauweberei eintraf, schlug Cornelia Hilsberg spontan vor, ihre Freundin und freie Mitarbeiterin Simone Mende zum Interview dazuzuholen. Ebenso überrascht wie gespannt baute ich die Audioaufnahmetechnik kurz um und lies mich auf den Vorschlag ein. Eine weitere Überraschung ließ nicht lang auf sich warten, beide lernten damals noch in den letzten Jahren der DDR Textiltechnik und konnten so ihre heutigen Tätigkeiten, Wahrnehmungen und Einstellungen mit den damaligen vergleichen. Dies stellte für mich einen sehr spannenden Aspekt dar, da es nicht nur persönliche Wahrnehmungen, sondern auch Transformationen im textilen Bereich herauszufinden galt. Es stellte sich heraus, wie unterschiedlich ihre Einstellungen waren: in der DDR sei alles schmutzig gewesen, es sei schwere Arbeit gewesen, die von einem Leistungsdenken geprägt war. Sie nahmen die Maschinen als Bedrohung wahr, welche über sie bestimmt haben. Sie selbst seien als Textilarbeiterinnen nur Rädchen im Getriebe gewesen. Heute wollen sie es Menschen ermöglichen, wieder einen stärkeren Bezug zu textiler Arbeit herzustellen. An der Arbeit mit den Maschinen liegt dabei vor allem ihr Herz, sie nehmen sie als robust und feinfühlig wahr, jede auf ihre individuelle Art und Weise.

Das Interview gab Einblicke in die Unterschiede von textiler Arbeit früher und heute sowie die Aufgabe und die Verzerrung durch Erinnerungsarbeit im Rahmen museumspädagogischer Tätigkeiten. Das Durchführen des Interviews mit drei Gesprächsteilnehmerinnen war zugleich herausfordernd. Die Technik konnte im Rahmen meiner Möglichkeiten schnell angepasst werden, allerdings merkte ich im Schnitt, dass die Interaktion zwischen den Interviewpartnerinnen durch akustische Zustimmung oder Ablehnung zu hören ist. Auch finden sich vermehrt Störgeräusche durch Bewegungen, während die andere Person spricht, in den Aufnahmen wieder.

Erklärung

Ich versichere,

dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der gegebenen Literatur und Hilfsmittel verfasst habe.

Sämtliche Stellen, die anderen Werken entnommen sind, wurden unter Angabe der Quellen als Entlehnung kenntlich gemacht.

Die beiliegende digitale Fassung stimmt mit dem Druckexemplar überein.

Erfurt, den 11.08.2025

Eva-Maria Weikert

